



# DAS WALDVIERTEL

1966

1/2/3

Das  
Geldinstitut  
für  
Jeden



**Sparkasse  
des  
Marktes  
Gföhl**

gegr. 1867

Tel. 24

**Bauunternehmung**

**A. Schubrig**

**Krems/D, Wienerstraße 1**

**Tel. 32 81 Serie**

Eternitwaren Steinzeugrohre und Futtertröge  
Baustoffhandlung für sämtliche Erdarbeiten  
mit Bagger und Planierung

# Das Waldviertel

**Zeitschrift für Heimatpflege**

vereinigt mit

**„Waldviertler Heimat“**

Schriftleiter:

Dr. Walter Pongratz

15. (26.) Jahrgang

1966

Krems an der Donau

Herausgeber und Verleger

**W A L D V I E R T L E R H E I M A T B U N D**

Druck: Josef Faber, Krems an der Donau, Obere Landstraße 12, N.Ö.

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
<b>Biegelbauer Hans:</b> Brauchtum im Jahreslauf . . . . .	118
<b>Biegelbauer Hans:</b> Hardegg, die Perle des Thayatales . . . . .	311
<b>Biegelbauer Hans:</b> Kurze Biographie von Anna Hahn . . . . .	157
<b>Biegelbauer Hans:</b> Sagen aus dem Gemeindebereich von Kirchbach . . . . .	140, 234
<b>Birklbauer Herwig:</b> Weitraer Stadtsiegel . . . . .	197
<b>Buresch Hans:</b> Burg Hartenstein, Vergangenheit und Gegenwart . . . . .	315
<b>Cihlar E.:</b> Der Türkische Talisman . . . . .	328
<b>Filsmaier Josef:</b> Johannes Nordmann (1820—1887) . . . . .	28
<b>Fuchs Josef:</b> Der Streit um das Weitraer Mautrecht . . . . .	221
<b>Fuchs Josef:</b> Die Gegenreformation in Kirchberg am Walde . . . . .	225
<b>Fuchs Josef:</b> Die Zwerghäusel im Schachen . . . . .	327
<b>Fuchs Josef:</b> Langschlägerwald . . . . .	112
<b>Hahn Anna:</b> Zur Lichtfeier in Lembach . . . . .	158
<b>Heppenheimer Hans:</b> Weinbau und Weinbräuche in Rohrendorf . . . . .	10
<b>Hofmann Kurt:</b> Andreas Schremser und der Waldviertler Bauernkrieg . . . . .	299
<b>Hutter Franz:</b> Eine Donaugold-Wäscherei bei Melk . . . . .	128
<b>Hutter Franz:</b> Eines Erfinders Schicksalswende in Spielberg bei Melk . . . . .	308
<b>Hutter Franz:</b> Die Belagerung Melks 1619 . . . . .	37
<b>Hutter Franz:</b> Zur Biographie Wolfgang Hymmlers . . . . .	43
<b>Hutter Franz:</b> Großartige und gemeinnützliche Erfindung . . . . .	235
<b>Katzenschlager Wolfgang:</b> Bischof Gasteiger, Pfarrer zu Weitra . . . . .	206
<b>Knittler Herbert:</b> Der Neubau des Weitraer Schlosses . . . . .	189
<b>Knittler Herbert:</b> Die Glashütten der Herrschaft Weitra . . . . .	291
<b>Koppensteiner Gerda:</b> Beiträge zur Geschichte von Schweiggers . . . . .	121, 192
<b>Koppensteiner Gerda:</b> Die Rechts- und Wirtschaftsstruktur des Marktes Schweiggers . . . . .	282
<b>Koppensteiner Sepp:</b> Brauerei Groß-Pertholz . . . . .	205
<b>Koppensteiner Sepp:</b> Das „Rote Kreuz“ . . . . .	154
<b>Krejs Philipp:</b> Prüfungsarbeiten über das Waldviertel . . . . .	45
<b>Minelli Adolf U.:</b> Maria Dreieichen . . . . .	202, 316
<b>Pfandler Josef:</b> Der Naturpark des Waldviertels . . . . .	135
<b>Pongratz Walter:</b> Auf den Spuren des großmährischen Reiches . . . . .	20
<b>Pongratz Walter:</b> Der Bau des oberen Weitraer Stadtturmes im Jahr 1526 . . . . .	277
<b>Pongratz Walter:</b> Die Dorfkapelle zu Scharzenbach . . . . .	306
<b>Pongratz Walter:</b> Dreihundert Jahre Markt Kirschbach . . . . .	199
<b>Pongratz Walter:</b> Groß-Pertholz — das erste Moorbad des Waldviertels . . . . .	343
<b>Pongratz Walter:</b> Waldviertler Heimatforschung . . . . .	90
<b>Prinz Hermann:</b> Ostern im Waldviertler Volksbrauch . . . . .	139
<b>Pruckner Othmar:</b> Die Wasserscheide im Raum von Vitis . . . . .	159
<b>Pruckner Othmar:</b> Ein Waldviertler Bauernsohn . . . . .	144
<b>Rauscher Franz:</b> Ein erfreulicher Rückblick . . . . .	1
<b>Rauscher Franz:</b> Zur Geschichte unserer Zeitschrift . . . . .	89
<b>Raubal Franz:</b> Das Donauländchen (A. Friedrich Reil) . . . . .	288
<b>Reingrabner Gustav:</b> Tiefenbach bei Krumau . . . . .	133
<b>Reis Arthur:</b> Ein klares Wort zu rechter Zeit . . . . .	26

<b>Reisinger Josef:</b> Das Renaissancebürgerhaus im Waldviertel . . . . .	96
<b>Riedel Rudolf:</b> Das Franzosenjahr 1809 im Waldviertel . . . . .	295
<b>Riedel Rudolf:</b> Der Weinbau der Theresianischen Zeit . . . . .	208
<b>Riedel Rudolf:</b> Die Ruderschiffahrt auf der Waldviertler Donau . . . . .	2
<b>Rothbauer August:</b> Von Injurienhändeln und Schmachworten . . . . .	32
<b>Rothbauer Irmgard:</b> Ein Narrenbrief aus der Mitte des 17. Jahrhunderts . . . . .	110
<b>Schmutz-Höberthen Franz:</b> Die Herkunft der Sage von der weißen Frau . . . . .	121
<b>Schneider Bruno:</b> Die Besetzung des Stiftes Zwettl durch die Franzosen . . . . .	212
<b>Schöbl Karl:</b> Neues aus der Pöggstaller Pfarrkirche . . . . .	131
<b>Schöbl Karl:</b> Wissenswertes in den Matriken der Pfarre Weiten (Schluß) . . . . .	216
<b>Schöner Erich:</b> „Ad Spizzum“ . . . . .	107
<b>Schuster Erika:</b> Verzeichnis der Riednamen im Bereich Krems-Stein . . . . .	18
<b>Steininger Hermann:</b> Eine Sator-Formel aus dem nördlichen Weinviertel . . . . .	141
<b>W. P.:</b> Griesbach und sein Pfarrhof . . . . .	224
<b>Wagesreither, E. u. W.:</b> Etwas über das Wenden . . . . .	228
<b>Wagesreither E. u. W.:</b> Etwas zur Verschreifeige . . . . .	321
<b>Zaubek Othmar:</b> Die Kolomaniverehrung im Waldviertel . . . . .	137
<b>Zaubek Othmar:</b> Von den Waldviertler Webern . . . . .	324
<b>Zaubek Othmar:</b> Wenn die Nebel dichter werden . . . . .	232
<b>Zum Sator-Quadrat</b> . . . . .	44

### Biographische Mitteilungen

Zum 65. Geburtstag von Wilhelm <b>Franke</b> . . . . .	161
Zum Gedenken an Hans <b>Giebisch</b> . . . . .	345
Prof. Dr. Philipp <b>Krejs</b> — Oberstudienrat . . . . .	53
Lehrer ehren Regierungsrat <b>Pernauer</b> . . . . .	181
Erich <b>Schöner</b> — Heimatforscher und Meister der Graphik . . . . .	162
Insp. Karl <b>Vogl</b> — 75 Jahre . . . . .	161
Wilhelm <b>Szabo</b> 65 Jahre alt . . . . .	247

### Allgemeine Mitteilungen

<b>Hauptversammlung</b> des Waldviertler Heimatbuches . . . . .	181, 268
<b>Landmannschaft</b> der Niederösterreicher in Wien . . . . .	269

### Buchbesprechungen

<b>Barta Karl:</b> Heimatbuch der Stadt Raabs an der Thaya. 1965 . . . . .	81
<b>Birklbauer Herwig:</b> Die Stadt Weitra von ihrer Gründung bis zur den Theresianischen Reformen, 1965 . . . . .	271
<b>Berg Fr.:</b> Die Teufels- oder Fuchsenlucken bei Eggenburg (N.Ö.) 1964 . . . . .	369
<b>Blockheideführer</b> Gmünd. 1965 . . . . .	183
<b>Buchinger J.:</b> So war es einmal. 1965 . . . . .	183
<b>Büttner R.:</b> Burgen und Schlösser zwischen Wienerwald und Leitha. 1965 . . . . .	82

	Seite
<b>Burgen und Schlösser in Österreich. Nr. 1. 1965 . . . . .</b>	82
<b>Cloeter H.:</b> Wiener Gedenkblätter. 1966 . . . . .	275
<b>Daniek E.:</b> Die Bourbonen in Österreich. 1965 . . . . .	182
<b>Eppel Fr.:</b> Ein Weg zur Kunst. 1965 . . . . .	80
<b>Festausgabe</b> zum Zwettler Sommerfest 1966 . . . . .	274
<b>Festschrift</b> zur Eröffnung der neuen Schulgebäude in Schrems. 1965 . . . . .	182
<b>Festschrift</b> zur Feier 300 Jahre Marktgemeinde Hirschbach. 1966 . . . . .	272
<b>Filsmaier J.:</b> Schönberger Heimatbuch. 1966 . . . . .	270
<b>Fuchs J.:</b> Mureichs-Ullrichs. 1965 . . . . .	182
<b>Halmer F.:</b> Josef Scheigers Handzeichnungen. 1966 . . . . .	268
<b>Heimat</b> bist du großer Söhne. Gänserndorf 1963 . . . . .	368
<b>Hippolytkalender 1966</b> . . . . .	184
<b>Katzenschlager W.:</b> Die Pfarre Weitra von ihren Anfängen bis zu den Josefinischen Reformen. 1965 . . . . .	271
<b>Knittler H.:</b> Beiträge zur Geschichte der Herrschaft Weitra von 1581 bis 1755. 1965 . . . . .	271
<b>König Richard I.</b> Löwenherz von England. 1966 . . . . .	273
<b>Kraus H. H.:</b> Durch und rings um die Wachau. 1966 . . . . .	369
<b>Kraus H. H.:</b> Poesie um Grein und Prosa. 1964 . . . . .	369
Die historische Stadt <b>Krems an der Donau</b> 1966 . . . . .	368
<b>Kühnel H.:</b> Das Weinbaumuseum in Krems an der Donau. 1965 . . . . .	82
<b>Kühnel H.:</b> Stadtpfarrkirche und Piaristenkirche Krems. 1966 . . . . .	272
<b>Leiter H. u. H.:</b> Das alles ist Kärnten. 1965 . . . . .	183
<b>Merinsky K.:</b> Das Ende des zweiten Weltkrieges und die Besatzungszeit von Zwettl. 1966 . . . . .	366
<b>Ritter E.:</b> Musik, Theater, Tanz vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. 1966 . . . . .	367
<b>Sallinger Fr.:</b> Stadtpfarrkirche Waidhofen an der Thaya 1966 . . . . .	272
<b>Schätze</b> aus Österreich. 1966 . . . . .	82
<b>Schloßmuseum Gobelburg.</b> 1966 . . . . .	272
<b>Schmutz-Höbarthen Franz:</b> Ringelblumen. 1966 . . . . .	274
<b>Siegmund J.:</b> Marienwallfahrt Hoheneich. 1965 . . . . .	184
<b>Stadtbuch</b> der Weinstadt Langenlois. 1965 . . . . .	182
<b>Steinbauer M.:</b> Lexikon Steinbauer. 1963 . . . . .	83
<b>Steininger H.:</b> Motivbilder aus niederösterreichischen Gnadenstätten. 1966 . . . . .	368
<b>Szabo W.:</b> Landnacht. 1965 . . . . .	369

### Verschiedenes

<b>Gedichte und literarische Beiträge . . . . .</b>	56 151, 236, 329
<b>Waldviertler Kulturberichte . . . . .</b>	69, 161, 247, 343
<b>Zeitschriftenschau . . . . .</b>	83, 185, 370

# Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatpflege, vereinigt mit  
„Waldviertler Heimat“

15. (26.) Jahrgang

Jänner — März 1966

Folge 1/3

## Ein erfreulicher Rückblick

*Zu Weihnachten des Jahres 1928 ließ die Wäschehandlung Hans Haberl in Waidhofen an der Thaya ein Werbeschreiben für ihre Waren und Annonzen für andere Firmen erscheinen. Der Professor an der Realschule Dr. Heinrich Rauscher steuerte einen Artikel gemäß dem Titel „Aus der Heimat“ bei. So blieb es die ersten acht Hefte. Im 2. Jahrgang scheint der Titel auf: „Aus der Vergangenheit“. Mit dem 3. Jahrgang bekam die Zeitschrift ihren endgültigen Namen: „Das Waldviertel“.*

*Das Blatt gewann langsam an Mitarbeitern und Beziehern und erschien elf Jahre lang, bis der rauhe Wind der nationalsozialistischen Ära das Erscheinen unmöglich machte.*

*Im Jahre 1952 war es endlich wieder möglich, die alte Tradition fortzusetzen. So reißen sich an die elf Jahrgänge vor 1938 weitere vierzehn Jahrgänge, so daß sich vergangene Weihnachten 25 Jahrgänge rundeten. So steht uns nun zur Verfügung, was in einem Vierteljahrhundert heimatliebende Menschen und Wissenschaftler mit Bienenfleiß zusammengetragen haben.*

*Das Vakuum von 1938 bis 1951 war der Zeitschrift vielleicht von Nutzen. So konnte sie nun, politisch unbelastet, ihre Tradition fortsetzen, Menschen verschiedener Konfession und politischer Anschauungen friedlich zu einen und zu sammeln in der Liebe zur engeren Heimat, die ja unser aller Mutter ist.*

*Neben dieser Einigung hat die Zeitschrift die Kenntnis der Heimat in Vergangenheit und Gegenwart gefördert, wissend um das Wort: *Nihil volitum nisi cogitum.**

*Dieses volitum, das „Gewollte“, heißt in unserem Falle das Geliebte: Die Kenntnis unserer Heimat und ihrer Schicksale entzündet die Liebe zu unserer Mutter Heimat, die so viel Liebe ausstrahlt, daß wir uns kaum entschließen können, sie wegen ihrer Armut zu verlassen oder geringzuschätzen.*

*So stehen vor unserer Erinnerung der Gründer, der nicht wußte,*

*wozu er neben seiner Absicht ausersehen, der Schriftleiter und die vielen hundert Mitarbeiter, die durch ihre Beiträge das Magazin an Wissen erstellt haben.*

*Die neue Schriftleitung, die durch die Erkrankung Dr. Rauschers notwendig geworden, setzt mit glücklicher Hand im gleichen Geist die bewährte Tradition fort und hat mit der Nummer 5/6 des vergangenen Jahrganges für ein schönes Kleid gesorgt. Bleibt nur zu wünschen, daß sich die Gemeinschaft um „Das Waldviertel“ stärke und mehre und ihre Liebe zur „schönsten Gegend der Erde“ (Hamerling) lebendig erhalte. In diesem Sinne möge auch der neue Jahrgang, der sechsundzwanzigste in der Gesamtreihe, weiterwirken!*

*F r a n z R a u s c h e r (Dobersberg)  
im Namen der Freunde des „Waldviertels“*

*Rudolf Riedel, Dürnstein*

## **Die Ruderschiffahrt auf der Waldviertler Donau**

Erhaltengebliebene Aktenbestände über die Ruderschiffahrt auf der österreichischen Donau, die im Hofkammerarchiv zu Wien verwahrt werden, lassen uns einen Einblick in die Ruderschiffahrt an dem Gestade der Donau im Bereiche zwischen Strudengau und Hollenburg, also im Kremser und Melker Bezirk gewinnen. Der Aktenbestand findet sich im Faszikel „Schiffmeisteramt“ vor.

Hören wir nun, was uns der k. k. Schiffmeisteramtsverwalter Hansen Reiffnitzer und der niederösterreichische Regierungs-Untermarschall Hans Hechenperger in der „B e s c h r e i b u n g“ der von Passau aus bis gegen Wien auf dem Wasser dies- und jenseits der Donau befindlichen Schiffer, Flößer und Schiffmeister, dann weiters über sie und ihre eigenen Rosse, Schiffe, das dazugehörige Geschirr, dann weiters über die Naufergen und die gemeinen Knechte zu sagen haben. Sie nahmen im Jahre 1566, also vor nunmehr genau 400 Jahren, auf Grund höchsten Befehls, die Aufzeichnung vor.

Als ersten Ort, der an der Waldviertler Donau, im Bezirke Melk liegt,

wollen wir Persenbeug unser Augenmerk zuwenden. Die Aufzeichnungen des Jahres 1566 nennen uns daselbst sonderbarerweise keinen Schiffmeister, obwohl hier in späterer Zeit ein sehr bekannter, rühriger und angesehener Meister, Herr Feldmüller, der „Admiral der Donau“, wie ihn Rudolf Bartsch in seinem Buch nennt, seine Wirkungsstätte hatte. In der Beschreibung scheinen zwei Naufergen, und zwar Oswald Kaiser und Hans Prandtner, sowie drei Schiffknechte, Wolf Pleuschl, Leopold Vischer und Peter Scharndorfer auf. Sie sind hier als Vertreter des Schifferhandwerkes ansässig gewesen. Der Nauferg Kaiser war selbst Schiffseigner und besaß eine Siebnerin.

Im gegenüberliegenden Ybbs, einer damals bedeutenden Stadt, gab es zum Unterschied von Persenbeug eine sehr ansehnliche Zahl von Angehörigen des Schifferhandwerks, so 16 Schiffknechte, denen die Naufergen Mathäus Feichtmayr, Wolf Fuchshofer und Georg Dieninger zur Seite standen. Sie waren bei den Schiffmeistern Hans Prandthofer, Mathäus Kriechpaumb und Marx Prandthofer beschäftigt. Der erste Meister hatte einen Schiffsbestand, Schiffung genannt, von einem Schöff, einer Achterin, einer gefeilten Siebnerin, eine Roßzille und eine Viererin. Diesem Bestand stand ein solcher seines Namensvetters Marx Prandthofer von einem Schöff, einer Gefeilten und einer plassen Siebnerin, sowie zwei Roßzillen und einer gefeilten Fünferin gegenüber, während Kriechpaumb nur eine plasse Siebnerin und eine Roßzille besaß. Auf Grund dieser reichlichen Schiffung zu Ybbs, der alten Römerstadt am Donaulimes, haben wir diese Stadt als eine sehr bedeutende Anlande Niederösterreichs zu bezeichnen. Da sich noch heute Familien finden, deren Namen mit den einstigen Schifferfamilienamen übereinstimmen, so seien die Namen der Schifferknechte von einst hier aufgezeigt.

Es sind dies: Gotthard Rädler, Wolfgang Schick, Wastl Schmidgängl, Jörg Schadner, Veit Puchschach, Jörg Schachner, Jörg Koppler, Thoman Mayr, Hans Schärner, Thoman Pörtl, Michl Lang.

Von diesen Knechten ist vereinzelt auch der Herkunftsort angegeben.

So: Schärner ist von Pfaffenberg unterhalb Ybbs, Jörg Schachner in der Pisspöckh, Lang Michl aus Karlsbach, Wastl Schmidgängl und Thoman Mayr aus Großheimb, Bartl von Khündorf, Melchor und Wastl sind ledige Knechte bei Prandthofer.

Als weitere Eintragung im Verzeichnis des Obersten Schiffmeistersamts findet man nach der Schiffung der Stadt Ybbs diejenige von „Khrännz“ dem Herrn Wolf Wilhelm von Zellking zugehörig, eingetragen. Es scheinen hier vier Schiffmeister und drei Knechte auf. Es sind dies die Schiffmeister Hans Stickher, Erhard Ruesch, Kollmann Pechlinger und Sebastian Khlinger. Als Schiffknechte sind verzeichnet:

Mert Ruttensteiner, Peter Stickh und Jörg Schweinser. An Schiffung ist keine verzeichnet, doch findet sich der Ort eingetragen aber durchstrichen vor. Da zu Pöchlarn gleichfalls die Schifferfamilie Stickh aufscheint und auch zu Ybbs der vielleicht verunstaltete Name „Schick“ vorkommt, dürfte die Zellkinger Lände nicht weit abgelegen sein. Nun Pöchlarn, die alte Nibelungenstadt. Sie verdankt ihre Gründung wohl der Anlage eines römischen Donauhafens um das Jahr 50 nach Christus durch Kaiser Claudius. Der Hafen der römischen Donauplote trug die Bezeich-

nung „Arelape Claudia“. Dieser Umstand läßt es mit Sicherheit annehmen, daß die Siedlung Stadt Pöchlarn schon zur Römerzeit ein wichtiger Anlandeplatz war. Daß auch im frühen Mittelalter die Stadt für die Ruderschiffahrt ein bedeutender Umschlagplatz war, ist erklärlich. Dies gibt sich auch aus der Beschreibung deutlich zu erkennen, denn aus der Aufzeichnung ersehen wir sieben Schiffmeister, denen aber nur eine gleichgroße Anzahl von Schiffknechten zur Seite stehen. Als Schiffmeister scheinen auf: Wolf Stickher, Jörg Stickher, Hans Vischer, Hans Leeb, Jeronimus Nepauer, Jörg Schwarz und Heuss Schöckh. Diesen stehen die Schiffknechte Benedikt Puchschach, Jörg Lang, Jörg Pämel, Hans Schramb, Florian Lackhner, Lienhard Lentzhuetter und Partlmä aus der Lederergasse gegenüber. Nur beim Schiffmeister Wolf Stickher ist eine Schiffung im Ausmaß von zwei Siebnerinnen und einer Clobzille ausgewiesen.

Nicht anders verhält es sich im gegenüberliegenden Klein-Pöchlarn. In diesem Donauort ist eine verhältnismäßig große Anzahl von Schiffmeistern, und zwar deren vier verzeichnet. Es sind dies die Meister Hans Weiß, Hans Püxmeister, Andre Fürtner und Stefan Pauernfeindt. Diesen stehen die fünf Schiffknechte Urban Wenzlerl, Leopold Wenzlerl, Canisio Fuchshofer, Caspar Weiß und Ulrich Sändler zur Seite. Auch hier finden sich gleich im gegenüberliegenden Groß-Pöchlarn keine Naufergen. An Schiffungen sind hier nur bei Hans Weiß als Schiffmeister zwei Siebnerinnen und eine Fünferin verzeichnet. Was mag wohl die Ursache dieser niederen Ausweisungen gewesen sein?

Wir müssen den Grund in den Nöten der Zeit suchen. Der Türke stand in Ungarn und der Abwehrkampf tobte ununterbrochen. Selbst die Aufnahme der Schiffsbestände hatte ja seinen Grund im Türkenkrieg. Der Landesherr ließ die Schiffe nur deshalb erfassen, um in der Zeit des Bedarfes über den Bestand informiert zu sein. Hatte doch das Oberstschiffmeisteramt und das Lärenpecheramt die Aufgabe, die für die Landesverteidigung notwendigen Schiffe sicherzustellen, anzukaufen und für den Truppentransport nach Ungarn bereitzustellen. Daß nun in beiden Pöchlarn bei den Schiffmeistern nur bei einem ein Schiffsbestand ausgewiesen erscheint, dürfte seinen Grund darin haben, daß bereits bei einer vorhergegangenen Erfassung und Bereitstellung die Schiffe samt den dazugehörigen Knechten abgezogen worden waren. Besonders das Fehlen der Naufergen in der Beschreibung weist nur zu deutlich darauf hin. Freilich entzog sich mancher Schiffmeister der Beschreibung durch das Schiffmeisteramt dadurch, daß er seine Schiffe anderorts einstellte. Die Aktenbestände zeigen so manchen Übelstand auf, denn die Schiffmeister befürchteten die Abnahme der Schiffung und die lange auf sich wartenlassende Bezahlung für diese abgelieferten Schiffe.

Marbach an der Donau, am Fuße des weitbekanntesten Wallfahrtsberges Maria Taferl, hatte gleichfalls besonders durch den Wallfahrtsverkehr einen regen Ruderschiffahrtsbetrieb aufzuweisen. Hier fand sich eine ansehnliche Zahl von Schifferknechten, doch nur eine geringe Anzahl von Schiffmeistern, Naufergen und Schiffen vor. Zwölf Schiffknechten stand nur ein Nauferge und zwei Schiffmeister gegenüber. Doch eine Eigentümlichkeit ist hier zu vermerken. Es ist dies der Vermerk „untertänig, dem Herrn Präzl gehörig“. Kein einziges Schiff ist hier in der Beschrei-

bung ausgewiesen. Die Schiffmeister Marbachs waren Wolf, Stickher und Michel Seidelpöckh; der Nauferge war Heuss Eder. An Schöffknechten sind zu verzeichnen: Jörg Prennzeitelpöckh, Colman Plenkhl, Lienhard und Thoman Räbl, Schöfl Rennhard, Bertl Widmer, Michl Ehen, Jörg Neuhofer, Mert Vischer, Christian Deypofferl, Leopold Schneider, Hans Khelcepauer.

Auf einer Stromterrasse findet sich unterhalb Klein-Pöchlarn, das Örtchen Ebersdorf, das einstmals auch Kaumberg genannt wurde. Es ist eine uralte Siedlung über welche die Zellkinger seit dem 13. Jahrhundert die Vogtei ausübten. Der eigentliche Besitzer war das Stift Freising. Hier scheinen laut Beschreibung des Schiffmeisteramtes drei Schiffknechte mit Namen Veit Gerstl, Christoph Rogckhinger und Hans Tellinger auf, jedoch sind für die Lände daselbst keine Schiffbestände namhaft gemacht.

An der Einmündung des Weitenbaches findet sich der Ort Weitenegg, in dessen Nähe einstmals eine Anlande gelegen war, die als „Zum Urvar dem Herrn Khueffstein gehörig“ bezeichnet war. Hier fand sich ein Schiffmeister namens Wolfgang Grabner, dem als Knechte Hans Waldtner und Baldhauser dienstbar waren. Dem Schiffmeister waren zwei Siebnerinnen und eine Fünferin zugehörig. Bei der unmittelbar anliegenden Lände von Weitenegg, die auch zur Herrschaft Kufstein gehörte, ist als Schiffmeister Stefan Vischer ausgewiesen, dem jedoch kein einziges Schiff eigen war.

Am gegenüberliegenden Ufer liegt Melk. Als man die Beschreibung anfertigte, waren zu Melk ein Schiffsbestand von drei Siebnerinnen, einer Sechserin, zwei Fünferinnen und drei Viererinnen vorhanden. Sie gehörten zwei Schiffsmeistern namens Georg Kastner und Georg Suninger. In ihren Diensten stand ein einziger Knecht namens Trägckhinger Hans.

Das gegenüberliegende Emmersdorf weist laut Erfassungsurkunde einen sehr bescheidenen Schiffspark auf, dagegen ist die Zahl der Schiffe bedeutender. Es gibt daselbst die Schiffer Baltasar Gimpelmark, Achaci Weigckhennersdorffer und Mert Winkler als Naufergen mit sechs Knechten namens Andre Tanzl, Wolf Schußpeckh, Bertl Dreyling, Peter Schweizer, Hans Weidberger und Ruprecht Rösch.

Nun treten wir in das enge Stromtal der Wachau ein. Hier zeigt sich gleich dem Struden die sonderbare Erscheinung, daß auch hier in diesem Strombereiche das südliche Ufer keine Siedlung mit schiffahrtstreibender Bevölkerung aufzuweisen hat. Dagegen besitzt das nördliche Ufer eine Reihe Niederlassungen deren Bewohner zu einem hohen Prozentsatz vom Schifferhandwerk lebt. Als erste derartige Siedlung tritt uns Aggsbach-Markt entgegen. Die Ruderschiffahrt ist in diesem Orte Tradition. Es hat sich hier eine Ruderschiffswerft entwickelt, die als einzige noch heute Holzschiffe baut. Auf der Schopperstatt Mayr, welche dieses Überlieferungshandwerk pflegt, entstehen heute zusätzlich zu Zillen Ruderschiffe aus modernstem Baustoff, aus Plastik. Das Aufnahmeprotokoll aus dem Jahr 1566 weist in diesem kleinen Donauort drei Schiffmeister nach, denen zwei Naufergen und 15 Schiffknechte dienen. Der Bestand an Ruderschiffen ist aber hier gleich in Emmersdorf sehr gering. Es wird nur eine einzige Siebnerin ausgewiesen, die dem Schiffmeister Stollperger eigen war. Zu Emmersdorf sind zwei Siebnerinnen und eine Clobzille vorhanden, die dem Fergen Balthauser Khrüplmarckhl gehören. Die Schiffsmannschaft von Aggsbach-Markt soll hier der Nachwelt genannt werden:

Schiffmeister: Leopold Stollperger, Hans Schauer, Lienhard Ebener. Naufergen: Wastl Häsinger, Erasmus Grätzl, Schiffknechte: Hans Prändl, Peter Wagner, Jodl Steininger, Ulrich Steinböckh, Thoman Heimetter, Frühwirth, Jörg Althammer, Hans Stollberger, Thoman Millner, Benedikt Stollberger, Hans Schwarz, Balthauser Fleischhacker, Thoman Obermayr, Jörg Mayrhans.

Das nahe Spitz und auch das laut Anmerk dorthin zur Herrschaft des Kirchbergers gehörige Urfahr wiesen ebenfalls drei Schiffknechte auf, und zwar waren dies Mert Stolz, N. Spiegl, N. Schmidt. Ein Schiffbesitz ist für sie nicht aufgezeichnet. Damit kommen wir dem Hauptort der heutigen Wachau immer näher, dem eigentlichen Ort Spitz, dessen Bruderschaftsmitglieder der Sankt Mauritiuszeche mit einem Spitzer Schiffmeister einst eine Fahrt zu ihren Patronatsherren nach Niederalteich unternahmen. Um die damalige Zeit verzeichnete man im Markte Spitz zwei Schiffmeister, vier Naufergen und 17 Schiffknechte. Wollen wir auch hier die einstigen Schiffahrtsleute der Vergessenheit durch die Bekanntmachung ihrer Namen entreißen. 1566 waren hier die Schiffmeister Hans Heudl und Veit Krantz anässig. Die vier Naufergen waren Wolf Weniger, Hans Mayrhofer, Bertl Friedl, Jörg Fechter, die als Schiffführer der dem Hans Heudl eigenen Schifftung, bestehend aus einer Siebnerin, einer Clobzille, einer Viererin und zwei Fünferinnen, zugehörten. Zur Bemannung dieser Schiffe standen 17 Ruderknechte zur Verfügung, die den Schifferfamilien Reiter Hans, Steuereckher Mathäus, Föhringer Wolf, Mastaller Hans, Zäch Wolf, Fuchs Wolf, Trummel Blasius, Steindl, Aichhorn Phillip, Otterperger Paul, Eiseneckher Wolfgang, Haller Mathäus, Weniger Hans, Bögkh Christoph, Freytag Jörg, Hölzl Blasy und Heidl Gregor entstammten.

Das benachbarte Wösendorf, welches im Verzeichnis als gegen Weißenkirchen gehörig eingetragen erscheint, hat einen gleichfalls gesunden Schifferstand zu verzeichnen, denn es standen dem ansässigen Schiffmeister Jörg Binter, welcher der einzige im Orte war, 15 Schifferknechte für die Bemannung seiner zwei Fahrzeuge, einer Siebnerin und einer Viererin zur Verfügung.

Es waren dies nachstehende Schiffknechte: Jodl Pinter, Hans Märkl, Hans Prändl, Steff Hueber, Tom Weinperger, Hans Lienzenfelder, Schopper Wolf, Schopper Michl, Schopper Leopold, Kreizpöckh Hans, Eisenmanger Wolfgang, Eisenmanger Adrian, Mederenzer Rupert, Stierzenpecher Jakob.

Dieser in der eigentlichen Wachau gelegene Weinbauerort fand damals in der Schifffahrt eine rege Beschäftigung und sie dürfte für manche Weinbauerfamilie eine zusätzliche Quelle des Lebensunterhaltes gewesen sein.

Im Vororte der damaligen Gemeinde „Tal Wachau“, in Weißenkirchen, lagen die Schifffahrtsverhältnisse gleichfalls auf beachtlicher Höhe. Hier standen dem Schiffmeister Michl Trauner für seine vier Schiffe, die verzeichnet waren, und zwar einer gefeilten und einer plassen Siebnerin, sowie zwei Fünferinnen, drei Knechte zur Verfügung. Sie entstammten den Schifferfamilien Vischer (Andre), Pöckh (Partlme) und Dänckhl (Wolf). Die Ergänzung seiner Mannschaft war ihm aus dem zum gleichen Gemeinwesen gehörigen Wösendorf möglich.

Das weiter stromabwärts gelegene Städtchen Dürnstein besaß nur eine bescheidene Schifffung. Sie bestand aus dem Marktschiff.

Als Schiffmeister scheint daselbst Sebastian Schopper auf, und als Schiffknechte werden Jörg und Sigmund Sattelbogner erwähnt. Zu Dürnstein konnte sich das Schifferhandwerk nicht gut entwickeln, denn es standen keine guten Länden zur Verfügung. Im Bereiche der Stadtfreiheit ragten zu damaliger Zeit gewaltige Felsblöcke aus der Donau (Adlerstein) und schroff abfallende Felswände behinderten das Beladen und Entladen die Schiffe. Der Stich Merians zeigt diese Umstände sehr gut auf. Spät konnte auch daher die moderne Schifffahrt mit ihren Personen- und Frachtschiffen anlegen. Erst die Erbauung des sogenannten Treppelweges brachte Abhilfe von diesem Übel. Auf dem Treppelweg zogen später auch die schweren Zugpferde der Hohenauzüge bis zum Watstein und übersetzten dort die Donau, um nach Rossatz zu gelangen.

Die Schifffahrtsverhältnisse am Ufer zu Rossatz waren bedeutend besser, denn es standen gute Anländen zur Verfügung. Ferner lag das Ufer nicht im sogenannten „Schweren Wasser“, denn der Stromstrich verlief am Dürnsteiner Ufer. Es konnte sich daher zu Rossatz die Schifffahrt unter günstigeren Verhältnissen entwickeln. Unsere Erfassungs-urkunde 1566 weist daselbst zwei Schiffmeister nach, und zwar Mert Schissler und Michl Schissler. An Schifferknechten standen ihnen vier zur Verfügung, und zwar Jörg Steuerer, Wolf Heidtl, Stefan Weinreder und Gabriel Grienthaler. Als Schiffseigner erscheint im Markte Rossatz nur der Schiffmeister Mert Schissler mit zwei Siebnerinnen.

Von den Dörfern Loiben liegen uns aus dieser Zeit keine Aufzeichnungen vor, und erst die seit alter Zeit wichtige Schiffslände zu Stein, wo auch eine Maut- und Salzlagstätte war, weist wiederum Schifffungen und Schifferhandwerker auf.

So finden wir im Verzeichnis des k. k. Schiffmeisteramtverwalters Reiffnitzer über Schiffe, Flöße und Schiffmeister die eigene Rosse, Schiffe und Geschirre haben, dann der Naufergen und gemeinen Knechte zu Stein sieben Schiffmeister eingetragen vor. Es waren dies die Meister Thoman Trauner, Urban Kaltenecker, Wolfgang Lechner, Wolfgang Vorreiter, Blasy Prännndl, Felix Holzpointner und Andre Wennger. Diesen standen zur Führung von 20 Schiffen, die sich wie nachstehend auf die einzelnen Schiffseigner verteilten, acht Naufergen und 34 Schifferknechte zur Verfügung.

Schiffseigner waren: Gemeinde Stadt Stein fünf Siebnerinnen, Thoman Trauner eine Fünferin, Sigmund Eberwein eine Achterin, eine Siebnerin, Michel Weilnpacher zwei Siebnerinnen, Leopold Siedenhofer eine Siebnerin, drei Fünferinnen, Blasy Prännndl zwei Achterinnen, eine Siebnerin, eine Fünferin, Wolf Vorreiter zwei Fünferinnen, Felix Holzpointner eine Clobzille.

Aber nicht allein den ortsansässigen Schiffmeistern und „Gemeiner Stadt Stein“ standen diese Schöffleute mit ihren Diensten zur Verfügung, sondern sie werden manchen Ausfall von Ruderknechten auf den Schiffen fremder Schiffseigner behoben haben, da zu Stein solche in großer Zahl anlegten. Weist doch vorgenannte Aufzeichnung am Zähltag, der zwischen dem 27. April und dem 8. Mai des Jahres 1566 fällt, manches fremde Schiff nach. So standen an der Lände zu Stein angeheftet: eine Clobzille

des Schiffmeisters Hans Prodluischer aus Linz, ein Schöff des Schiffmeisters Hans Hass von Passau, und eine Fünferin des Schiffmeisters Anderl Tascher aus Hütting.

Es ist nicht uninteressant nach vier Jahrhunderten jene Bewohner der Stadt Stein kennen zu lernen, die damals den guten Ruf der Steiner Donauschiffer begründeten. Denn gleich dem Spitzer waren die Schiffknechte Steins auf der Donau sehr gesuchte Schöffleute. Hören wir nun, welche Männer, Bürger der Stadt Stein, mit sicherer Hand am Ruder des anvertrauten Schiffes dieses oft weit bis ins ferne Ungarland hinabführten, als der Türke noch nicht oder nicht mehr an den Ufern des Donaustroms seine Sperren errichtet hatte. Als Naufergen scheinen zu Stein 1566 auf: Michl Weilnpacher, Lienhard Hickherstaler, Paul Sulzpöckh, Thoman Haushofer, Andre Koller, Georg Pleuschl, Andre Schwarz, Mathäus Rauscher.

An Schifferknechten waren vorhanden: Hans Strohmayr, Hans Wiern, Hans Strabmer, Peter Reisser, N. Thannpöckh, Thoman Wunderl, Georg Schmidt, Hans Schneider, Hans Heigaffer, Wolf Freisdoppler, Eustachy Vorreiter, Georg Sigmundt, Christian Schlössinger, Kaspar Saurschneider, Sebastian Schenleutner, Ernst Trummschlager, Baltasar Hofmayr, Ulrich Ruepauer, Lienhard Vichhammer, Sebald Pichler, Khirin Prunnbauer, Jakob Nuescher, Paulus Khürchmayr, Michl Riessl, Lienhard Grienuer, Michl Pliemilner, Andere Schissling, Hans Heudorfer, Gillig Grueber u. a.

Einige nur mit ihrem Vornamen genannte Knechte finden sich als der fehlende Rest vor, so der Schiffknecht Georg, Lienhard, Häns, Paul und Wolf. Wie ihre Familiennamen hießen, bleibt uns unbekannt. Vor allem war es an der Lände zu Stein das Salz und der Wein, welche die wichtigsten Umschlagsgüter darstellten. Aber daneben kamen noch von der Enns Schiffe herab die Eisenwaren verfrachteten. Diese waren vor allem für Krems und seine Handelsleute bestimmt.

Im benachbarten Krems gab es keine so gute Lände für die Schiffe wie zu Stein. Krems lag vom Strome etwas ab und bildete daher mit der Nachbarstadt Stein, sich gegenseitig ergänzend, eine Siedlungseinheit, die zeitweise in wirtschaftlicher und auch kommunaler Hinsicht mit der Stadt Stein ein Gemeinwesen bildete. Der Hafen von Krems war eben die Lände in Stein. Dies ergibt sich auch aus den Aufzeichnungen Reiffnitzers, denn Krems weist nur einen einzigen Naufergen auf, und zwar Hans Pinckl, während Schiffmeister überhaupt keiner aufscheint. Auch die Zahl der Schiffknechte ist eine verschwindend kleine, wenn wir das Größenverhältnis der beiden Städte berücksichtigen. So gab es zu Krems im Jahre 1566 insgesamt neun Schöffleute, mit dem benachbarten Weinzierl zusammen elf Ruderknechte. Zu Weinzierl war auch der einzige Nauferge anässig, und zwar Wolf Pinter. Was den Schiffsbestand betrifft, so war er gleichfalls ein sehr geringer. Es fanden sich zu Krems nur drei Clobzillen und eine Siebnerin vor, die ortsansässigen Schiffseignern gehörten. Dagegen scheinen zwölf Fahrzeuge besonderer Art auf, die auf der Donau sich sonst in keinem Orte verzeichnet fanden. Es sind dies die sogenannten „Steirerpöden“. Was waren dies nun für Ruderschiffe? Wie schon erwähnt, scheinen sie auf der übrigen Donaustrecke nirgends mehr auf. Wir werden sicher nicht fehlgehen, wenn wir sie als jene Schiffe ansehen, die Krems mit den steirischen Eisenwaren auf dem Wasserwege von der

Enns herab versorgten. Daß sie in das Verzeichnis der Schiffungen aufgenommen wurden, läßt erkennen, daß ihre Bauweise militärischen Anforderungen entsprochen haben müssen. Nun seien noch die Namen der Schiffeleute von Krems der Nachwelt überliefert. Die Schöffleute von Krems waren: Quirin Rennel, Peter Nürnberger, Lienhard Auer, Lienhard Setzendorf, Lienhard Schalkhammer, Georg Lechner, Quirin Rämél, Hans Vischer, Jörg Lang im Kremstal.

Schöffleute von Weinzierl waren: Jörg Huebmayer und Peter Auer. Abschließend sei über die Ruderschiffahrt der beiden Städte Krems und Stein im 16. Jahrhundert bemerkt, daß sie wesentlich dazu beitrug, dem heimischen Erzeugnis, dem Osterwein und dem Senf den Weg ins weite Land an der oberen Donau zu ebnen, da der bedeutend wohlfeilere Transport auf dem Wasserwege die Zuführung dahin zu billigeren Preisen ermöglichte, als es der Weg auf der Straße erlaubt hätte.

Aber auch unser heimisches Stift Göttweig, oder wie man es damals im Verzeichnisse erwähnte, „K h ö t t w i g“, verfügte unter seinen Untertanen, „Im Wördth unterhalb Weinzierl“ über manchen Schiffmann, der so manchen heimischen Schiffmeistern mit Erlaubnis der geistlichen Grund- und Schirmherrn diene. Wir erkennen auf Grund unserer Urkunde aus obig bezeichnetem Gebiet eine Anzahl Schöffleute, die hier genannt seien. Es sind dies: Gilg Heuss, Andre Haslinger, Stefan Zieringer, Alexander Mayr, Augustin Neuberger, Jörg Bogner, Wilhalben Geier zu Anger, Georg Emmerstorffer zu Anger und Christoph Mogckh zu Anger.

Nunmehr treten wir in die flache Landschaft des Tullnerfeldes, das unterhalb Krems anhebt. Bevor sich zu beiden seiten der Donau die Ebene erstreckt, tritt noch einmal mit dem Bergrücken des Schiffberges, der die Kirche „Wetterkreuz“ trägt, am rechten Ufer ein Bergsporn an das Ufer heran, der auch im Strombereich Hindernisse geschaffen hat. Dort erhebt sich auf hochwassersicherer Flußterrasse der Ort Hollenburg, damals Freisingerischer Besitz, wie er als solcher in der Schiffsbeschreibung 1566 eingetragen erscheint. Uralte Schifferrahmen haben sich heute noch dortselbst erhalten, wie sie damals den ortsansässigen Schifferknechten eigen waren. So finden sich in der Beschreibung von 1566 folgende Namen vor: Mayrhofer (Hans und Michl), Pracher (Thoman), Lux (Georg), Pruckhner (Partlme), Schwarz (Ruprecht), Polhaimer (Wolf), Prunner (Georg), Hammerschmidt (Wolfgang), Stockinger (Jörg) und Ziernnheldt (Mert). Schiffmeister erscheint keiner, auch Nauferge ist keiner vorhanden. Der Bischof von Freising dürfte auch hier keine eigenen Schiffe besessen haben, denn das Verzeichnis vermerkt keine. Die am Nordufer weit landeinwärts liegenden ehemaligen Donauorte im Bereiche des Bezirkes Krems, wie Grunddorf und Donaudorf sind ebenso wie Theiß in der Beschreibung nicht erwähnt. Marquartsurfahrt war zu damaliger Zeit bereits von der Donau hinweggeschwemmt.

Zum Abschluß sei noch erwähnt, daß zu Wien eine große Anzahl von fremden Ruderschiffen abgestellt war. Diese waren hiehergebracht und bereitgestellt worden, um vom Lärenpecheramt zum Verkauf oder Ankauf gebracht zu werden. So fanden sich daselbst am Haftstecken zwei Siebnerinnen, eine Clobzille, zwei Sechserinnen, vier Fünferinnen, zwei Viererinnen und 16 Seenursche.

Zu Wien lagen auch Schiffe an der Lände, die auswärtigen Schiff-

meistern und Schiffseignern gehörten. Aus unserem Betrachtungsgebiet lagen dortselbst zwei gute Schöffe des Urban Kaltenecker aus Stein, ferner zwei Fünferinnen und ein Seenursch des Schiffmeisters Max Schwarz. Wir ersehen daraus, daß die Schiffe nicht alle in ihren Heimatstandorten erfaßt werden konnten und daher der Bestand höher gewesen sein dürfte, als er von der Beschreibung des Oberst-Schiffmeisteramtes erfaßt werden konnte. Aber dennoch ergibt sich daraus ein anschauliches Bild über die Ruderschiffahrt auf der Donau im Jahre 1566.

## Weinbau und Weinbräuche in Rohrendorf

*Von Hans Heppenheimer*

„Rankt sich empor zu Hügeln voller Wein,  
Wo auf und auf die goldne Traube hängt,  
Und schwellend reift in Gottes Sonnenglanze . . .“

Mit diesen Versen preist Franz Grillparzer unser heimatliches Weinland. Rohrendorf liegt inmitten des n.ö. Rebenlandes und wird schon 1113 urkundlich als Radindorf genannt.

Der vielgerühmte Rebensaft, der auf den sonnigen Berghängen unseres Dorfes reift, hat schon in alter Zeit viele auswärtige Grundherren bewogen, hier Weingärten zu erwerben.

Die Bewirtschaftung der Rebkulturen, die zum Großteil im geistlichen Besitz standen, erfolgte allgemein im Drittelbau von ortsansässigen Weinhauern. Diese hatten alle Arbeiten und Abgaben zu leisten und erhielten dafür zwei Drittel des Ertrages, während der Rest dem Besitzer gehörte. Dieses System wird heute noch gehandhabt. Meistens hatte der Drittelbauer von der Herrschaft neben dem Weingarten auch einen Acker in Pacht. Für die Weingärten hob die Herrschaft noch den Zehent ein.

Im 14. und 15. Jahrhundert sind in Rohrendorf 38 Klöster, darunter 15 aus Bayern, außerdem noch einige Pfarrherren und Adelige als Weingarteninhaber nachzuweisen. Das Hochstift Passau erwarb vor mehr als 800 Jahren das Rohrendorfer Weinbaugebiet; denn bis 1820 war der Weinzehent von über 900 Vierteljoch Weingärten, die Hälfte der heutigen Weingartenfläche, nach Passau zu entrichten. Später kaufte sich die Gemeinde um den ansehnlichen Betrag von 6550 fl vom Passauer Zehent los und ließ sich bei der niederösterreichischen Landtafel und bei den niederöster-

reichischen Herrenständen als Eigentümer dieses Weinzehentes anschreiben. Die genannte Kaufsumme mußte teilweise als Darlehen aufgenommen werden und wurde erst nach zwölf Jahren getilgt. Auch mit anderen Grundherrschaften schloß die Gemeinde einen ähnlichen Kontrakt und befreite dadurch viele Weinhauer von einer drückenden Last. Das ehemalige Stift zum Heiligen Geist in Passau besitzt heute nur mehr 320 Ar Weingärten in der Ried „Heiliger Geist“.

Die Dorfinsassen von Ober-Rohrendorf, auch obere Zeile genannt, zum Unterschied der unteren Zeile, waren zum Großteil Untertanen des Stiftes Melk. 1434 zählte diese Herrschaft 32 Weinhauer, 15 Paar Inleute (Hauer ohne Hausbesitz) und 19 ledige Knechte. In Unter-Rohrendorf und Neu-Weidling war das bayrische Kloster Ebersberg begütert. Die Grundholden von Neustift gehörten zum Stift Zwettl.

Der im Dorfe von den Gastwirten und Leutgeben (Heurigenschenken) verkaufte Wein unterlag nach der Zapfenmaßordnung vom Jahre 1659 einer Besteuerung, Tätz genannt. Diese Abgabe kann als Vorläuferin der heutigen Getränke- und Weinsteuer bezeichnet werden. Die Tätz betrug für 1 Eimer Wein 6 Maß und konnte auch in Geld dem Grundherrschaften gegeben werden. Später vereinbarte die Gemeinde mit der Herrschaft einen jährlichen Pauschalbetrag von 46 fl.

Der geerntete Wein wurde in großen Herrschaftskellern gelagert und dann entweder auf dem Wasserweg oder per Achse verfrachtet. Rohrendorf lag ja an einem schiffbaren Wasser, am sogenannten Landersdorfer Donauarm und die Schiffszüge, die stromauf von Rossen in Bewegung gesetzt wurden, konnten hier anlegen.

Die damaligen Weine waren nicht so alkoholreich wie die heutigen. Wuchs einmal ein saurer Tropfen, so durfte er nicht mit Zucker aufgebessert werden. Noch im Weingesetz aus dem Jahre 1907 wird das Aufzuckern des Lesegutes streng verboten. Die mindern Weine wurden zu Essig oder zur Herstellung des Kremser Senfs verwendet. Auch bei der Erzeugung der Farbe „Kremser Weiß“ brauchte man saure Weine. 1679 wuchs ein besonders herber Rebensaft. Die Herrschaft im Schlüsselhof zu Neu-Weidling verschenkte 100 Eimer an die Armen und mußte noch einen großen Rest ausrinnen lassen, um Faßraum für die neue Ernte zu schaffen. Ein Eimer dieser Sorte wurde mit nur 30 Kreuzern angeboten.

Man konnte von dem früheren Naturprodukt mehr konsumieren als heute. Der aus Trebern hergestellte Haustrunk war unbekannt. Auf dem Weinhauertisch stand der echte Rebensaft, der natürlich nicht die Pflege der heutigen Marktsorten hatte. Die durstigen Fuhrleute verlangten im Wirtshaus einen Halbliterstutzen und beim Heurigen stand oft für eine Tischgesellschaft ein Viertelschaff (11 bis 14 Liter Wein) bereit.

Die Weinbehandlung, also Kellerwirtschaft, bewegte sich in einfachen Bahnen. Der dickflüssige „zickate“ Wein wurde über einen neuen Riedlbesen geleitet und war somit filtriert.

Die Gemeinde besaß selbst Weingärten. 1713 wurden 80 Eimer Weiß- und 13 Eimer Rotwein mit nur 1 Gulden 30 Kreuzer für einen Eimer verkauft. 1714 erreichte ein Eimer, wahrscheinlich als besserer Jahrgang, einen Preis von 2 Gulden 42 Kreuzer. Ab 1853 wurde vor der Weinlese die Maische der Gemeindeweingärten im Lizitationswege vergeben. Der Ersterer hatte laut Protokoll eine zimentierte Load (Faß) zu bringen und

den dritten Teil der Kaufsumme sofort zu erlegen. 1865 besaß die Gemeinde elf, heute 19 Vierteljoch Weingärten. Die Maischelzitation hatte sich bis 1938 erhalten und war ein Preisregulator für die kommende Lese.

Die Nutzfläche des Weinbaues war einst größer als heute, auch in den ebenen Lagen pflanzte man Reben. Schon Maria Theresia erließ ein Gesetz, wonach der Weinbau im Flachlande eingeschränkt werden sollte. Auch heute ist das Neuaussetzen verboten. 1787 gab es in Ober-Rohrendorf allein, auf zwei Drittel der heutigen Gemeindefreiheit, 173 Hektar Weingärten oder 27 Prozent der landwirtschaftlichen Bodenfläche, 1950 im gesamten Gemeindefraum 190 Hektar oder 19 Prozent. Laut letzter Erhebung im Jahre 1963 sind 257 Hektar Weingärten oder 27 Prozent neben 54 Prozent Acker- und 10 Prozent Aulandschaft registriert worden.

Wie in fast allen ländlichen Siedlungen vollzog sich auch in unserem Dorf in den letzten Jahrzehnten ein Strukturwandel in der Bevölkerung. Von den 1156 Einwohnern in 287 Häusern mit 317 Haushalten sind heute nur mehr 72 hauptberufliche Bauernfamilien. Die aufblühende Donaustadt Krems reicht mit ihren Wohnstätten und Fabrikanlagen hart an das Weichbild unseres Dorfes heran. Viele Rohrendorfer finden dort Verdienst und betreiben Landwirtschaft und Weinbau nur als Nebenerwerb.

Trotz der Abwanderung der Arbeitskräfte konnte der Ertrag der Weingärten gesteigert werden, da man von der Nieder- zur Hochkultur übergegangen ist. Durch den Einsatz der Maschinen ist die reine Handarbeit, die einst jährlich fünfzehn verschiedene Arbeitsstufen umfaßte, nur mehr auf zwei Haupttätigkeiten beschränkt, den Rebenschnitt und die Weinlese.

Heute fährt der Bauer allein auf seinem Traktor durch den Weingarten, lockert in kurzer Zeit die Erdschollen oder kann in einigen Stunden sämtliche Rebanlagen spritzen.

Früher stand die ganze Familie mit Herrn, Frau, Knecht, Magd, Tagelöhnern und Kindern oft wochenlang im gleichen Arbeitseinsatz, besonders in den heißen Sommermonaten, wo es viele Arbeitsspitzen gab. Der Faktor Zeit war kein Problem, oft zählte der Werktag fünfzehn und noch mehr Stunden. Herr und Knecht rackerten gleich schwer. Beide saßen dann zum Arbeitsschluß am gemeinsamen Tisch; denn das ganze Bauernhaus bildete eine innige Lebens- und Arbeitsgemeinschaft. Nach mühevoller Wochenarbeit pflegte man in alter Tradition Brauch und Sitte, Feierabend und Sonntag, Lied und Tanz; heißt doch ein alter Weinhauer-spruch: Saure Wochen — frohe Feste!

Nun wandelt der Weinbauer nicht mehr im alten Geleise seiner Vorfäter. Die Technik diktiert mit Unrast seinen Arbeitsrhythmus. Er muß Schritt halten mit den Erfordernissen der Zeit, sonst bleibt er mit seiner Wirtschaft zurück. Was Wunder, daß die meisten Winzerbräuche, die einst nach bestimmten Tätigkeiten im Weinberg jahrhundertlang treu gehütet wurden, heute als vergessen gelten.

Vor 50 Jahren pflegte man in Rohrendorf noch manches Brauchtum. Es begleitete die Jahresarbeit des Winzers, sein mühsames Schaffen in den Altkulturen.

Die erste Arbeit nach der Schneeschmelze war

1. d a s R ä u m e n. Mit der Haue, dem wichtigsten Werkzeug des

Weinbauern, wurden die Weinstöcke von der Erde freigeamcht. Dann folgte

2. das **Schneiden** der Reben, anfangs mit dem sogenannten Rebmesser. 1849 konstruierte der Kremser Zeugschmied Johann Keusch die erste Rebschere. Die abgeschnittenen Reben lieferten, in Bündeln gebunden und getrocknet, Brennmaterial für den Haushalt. Viel Mühe und Schweiß erforderte

3. das **Keilhauen**, auch Kahlhauen genannt (es war im Weingarten noch kahl). Mit einer dreizinkigen Gabel lockerte man die über den Winter festgewordene Erde auf und entfernte dabei die höheren Wurzeln (Tauwurzeln), um den Stock in die Tiefe zu zwingen. Nur Männer kamen für diese Arbeit im Einsatz. Die eingerückten Rekruten erhielten hiezu sogar Urlaub.

War der letzte Schaufelstich getan, veranstaltete man eine sonderbare Prozession. Ein blaues Fürta, welches jeder Hauer einst trug, hängte man auf einen Weinstecken und der jüngste Hauerknecht schritt mit dieser Fahne voran, alle Arbeiter folgten. Sie wanderten um den Weingarten, machten bei jeder Ecke halt und ein gefüllter Weinblutzer ging von Hand zu Hand, von Mund zu Mund. Bei der letzten Station ertönte ein Lied und ein weithinschallender Jauchzer. So wurde das erste Hauen „ausgejauchzt“.

4. Das **Jäten** erfordert wie das Schneiden viel Fachkenntnis. Was nach dem Schneiden an Augen vielleicht noch zu viel dran blieb, wurde beim Jäten entfernt. Ein Spruch lautet: Zu Tod geschnitten ist noch kein Stock geworden, aber zu Tod gejätet.

5. **Steckenschlagen**. Bei der Altkultur werden die Reben an Stecken aus Lärchen-, Tannen- oder Fichtenholz gezogen. Mit einem eigenen Hammer rammt man diese 1,80 Meter langen Hölzer in die Erde. Früher stellte sich der Hauer seine Stecken selbst her. Ein Spruch lautet: „Vormittag tuns Stecken spitzen, nachmittags im Keller sitzen.“ Später lieferten die Waldviertler Bauern die Weinstecken auf den Markt nach Krems und Langenlois. Heute zieht man größtenteils die Reben auf Draht und selbst die Akazienpflocke werden schon durch Eisenstützen ersetzt. Weinstecken braucht man nur in Junganlagen.

6. Ein tüchtiger Hauer ergriff vor dem Binden die **Hau e** oder die „**Schere**“ und lockerte das Erdreich.

7. **Binden** und **Ausbrocken**. Eine weniger mühsame Arbeit war das Binden und Ausbrocken im Juni. Schon im Winter richtete der Hauer die sogenannten Riedl, Bündel aus Roggenstroh, zurecht. Sie wurden vor dem Binden eingeweicht, damit die Halme leichter zu biegen waren. Das Ausbrocken besorgten oft auch die Schulkinder. Sie mußten die kleinen Triebe zwischen Stamm und Blattstengel entfernen. Aus diesem Grunde entfiel meist für eine Woche der Schulunterricht, es gab „Bindferien“.

Das Binden besorgten weibliche Kräfte. Fremde Arbeiterinnen, die „Banderinnen“, kamen aus dem Waldviertel. Mit ihnen trieb man bei der Jausenzeit Kurzweil und Scherze. Nach der Arbeit sangen die Mädchen und brachten oft neue Lieder ins Dorf.

8. **Spritzen.** Vor 80 Jahren trat die Peronospora auf. Die Söhne des Herrn Dienstl aus Krems versuchten erstmalig diesen Schädling mit Kupfervitriol zu bekämpfen. Mit einem Maurerpinsel führten sie dies durch, da es noch keine Spirtzbutte gab. Die erste dieser Art stellte der Schlossermeister Schmidl aus Dürnstein her. Auch in Rohrendorf fand sich ein fortschrittlicher Weinhauer in der Leissergasse, der mit einem „Strohriedl“ die Brühe auf seine Weinstöcke spritzte. Sein Nachbar und auch andere Dorfbewohner waren dazu nicht zu bewegen und wiesen die angebotene Spritzbrühe zurück. Sie beklagten sich, daß dadurch das Grünfutter in den Weingärten vergiftet werde. Heute würde ohne Spritzen nur ein geringer Ertrag zu erreichen sein. In diesem Jahr wurde in manchen Betrieben zwölfmal gespritzt.

9. **Abermaliges Hauen,** um das Unkraut nicht hoch werden zu lassen.

10. **Wenn die ersten Trauben der Reife entgegen gingen,** erfolgte das **Wipfeln.** Die langen Rebentriebe schnitt man ab und trocknete sie als Futterbuschen für die Rinder.

11. **Hauen.** Nach dem Wipfeln erfolgte als letzte Arbeit vor der Traubenernte das „Wacher Wein hauen“. Dabei wurde die Erde leicht aufgerauht gspurverrecht“, damit jeder unerwünschte Tritt leicht gesehen werden konnte. Die Trauben waren ja schon weich und lockten ungebetene Gäste an. Der Weinberg, das „Biri“ wurde deshalb zugeschlossen, keiner, auch der Besitzer selbst, durfte den Weingarten mehr betreten. Die Hirta achteten streng auf diese Weingartensperre.

**Weinhüter.** In der ersten Hälfte des August traten die Weinhüter (Hirta) in Aktion. In Rohrendorf waren es drei Burschen, die bei der Assentierung für tauglich befunden worden waren. Jeder mußte gut beleumundet sein und einen angesehenen Wirtschaftsmann als Bürge haben. Dieser hatte für einen eventuellen Schaden seines Schützlings aufzukommen.

Der Hirta trug Säbel, Gehstock und ein Blashörndl, womit er sich mit den andern verständigen konnte. Ein Wermutsträußchen wehte auf seinem Hut, damit sollten die Flöhe abgewehrt werden, (der Wermut wächst sehr zahlreich auf den Hängen des Saubühels) auf seiner Joppe steckte das Rekrutensträußchen.

Vor der Hirtahütte stand der Hirtabaum, mit buntem Schmuck, einer Flasche Wein und einer Glocke. Die Tätigkeit des Hirta wurde ja überwacht. Zuweilen erschien der Revisor, ein Mitglied des Gemeinderates, und schüttelte den Hirtabaum, daß die Glocke ertönte. Der Hirta mußte sich nun mit einem Hornruf melden und zum Rapport erscheinen. Das Mobiliar der Hirtahütte war einfach und umfaßte Bett, Tisch und Stühle. Die Mädchen brachten dem Hirta von der Wallfahrt nach Langeegg am 15. August Kipferl, Gläser und Bilder, dafür schenkte dieser den Dorfschönen die ersten Pfirsiche und Weintrauben. Der Hirta war ja der erste Dieb und ein Spottvers lautete: „Hirta, Hirta Weinbeer stehl, ißt der Hirta selber ge(r)n“.

Seit einigen Jahren besorgen Mitglieder der Feuerwehr vor der Weinlese meistens bei Nacht den Flurwächterdienst.

12. **Lese.** Einst ein großes Fest, umweht von einer feierlichen, zauberhaften Stimmung, Peitschenknall und Glockenklang in allen Hohlwe-

gen und Straßen (die Pferde trugen Glöckchen am Geschirr damit man die Fuhrwerke auf den schmalen Fahrwegen von weitem hören und rechtzeitig ausweichen konnte), fröhliches Treiben in allen Weinrieden und Kellern, — heute eine nüchterne Erntearbeit, die fast kein Brauchtum mehr kennt.

Der Beginn der Lese erfolgte einst mit lautem Tamtam. Die Hirta schossen mit Böllern und Pistolen. Der Übergeher (herrschaftlicher Verwalter) kam mit der Ortsobrigkeit. 1715 gingen der Ortsrichter von Rohrendorf und die Geschworenen (Gemeinderäte) ins „Pürg“ (Weinberg), um die „Lössung“ (Weinlese) zu eröffnen. Sie hatten laut „Gmain Raitung“ 38 Kreuzer als Zehrungsgeld verrechnet.

Die Freude an einer guten Lese muß jeder begreifen, der weiß, wie hart die ganze Jahresarbeit des Hauers ist.

Wie zum Binden kamen auch jetzt fremde Helfer aus dem Waldviertel. Die Buttenträger brachten die süße Last zur „Boding“, die am Wegrand stand. Dort wurden die Trauben gemaischt. Dies besorgten die Tretbuben. Sie stampften mit nackten Füßen im Tretschaff über dem großen Bottich. Später maischte man im Mostelschaff mit Stößeln und heute leistet eine Traubenmühle mit Hand- oder Motorkraft diese Arbeit. Oft blieben die vollen Maischebottiche über Nacht im Weinberg. Die Hirta mußten auf ihren Kontrollgängen diese mit Kreide anschreiben.

Beim Drittelhauer wurde die Menge der geernteten Maische mit einem Visierstab gemessen oder „abgedrittelt“. Heute werden nur mehr Trauben als Lesegut abgeliefert und nach dem Zuckergehalt eingestuft.

Ehedem standen in der Kellergasse dicht gedrängt die „Moaschbaun“ (Maischefuhrwerke). Die volle „Load“, ein 600 Liter fassendes Gebinde mit einem großen Spundloch, wurde geschickt vom Wagen auf das „Schußkor“, eine breite Holzrinne, gerollt, der Inhalt entleert und auf die „Seichbird“ ins Preßbaum befördert. Mit Schaufeln oder Gabeln wurde dann die Maische auf die „Druckbird“ der Presse „geworfen“.

Heute ist dieser Arbeitsvorgang wesentlich verkürzt. Die Trauben werden im Keller gequetscht und kommen unmittelbar auf die Presse.

Anfangs wurde der Stock, so nennt man die Traubenmasse unter der Presse, mit Reifen aus Holz oder Eisen zusammengehalten, heute mit dem Preßkorb. Der oft acht Meter lange und zwei Tonnen schwere Eichenpreßbaum wirkt wie ein einarmiger Hebel, an der „Spindel“ (Schraube) hängt ein 500 bis 600 Kilogramm schwerer Stein. Die Preßriegel werden eingeschoben und unter Krachen und Ächzen des Baumes gluckst der süße Most und rinnt in einem Bächlein vorerst in den Grand und dann ins Faß.

Heute steht in den großen Kellereien neben der alten Baumpresse eine hydraulische oder eine Horizontalpresse mit einer Druckkraft bis 350 Atü.

Während des ganzen Tages wurde fleißig gelesen. In den Arbeitspausen gab es nur kalte Kost. Der Würstelmann erschien in der Kellergasse und bot seine Erzeugnisse feil. War es kalt, so wärmte man sich zur Jausenzeit an einem offenen Feuerlein. Die schönen Trauben legte man als „Ausschnittweiber“ beiseite, die größte davon kam als „Herrgottsmugel“ auf den Preßbaum und blieb dort ein ganzes Jahr hängen. Zum Feierabend gab es dann im Kellerstübchen eine warme Fleischspeise vom geschlachteten Schwein.

Erst in der Dunkelheit bewegte sich das lustige Leservölkchen, oft singend und jauchzend, vom Weinberg ins Dorf. Die Männer blieben draußen in den Kellern, sie standen die ganze Nacht noch an der Presse. Dafür konnten sie vom Winzer einen Sonderlohn, das „Badgeld“ (für die Reinigung ihres Körpers), verlangen.

Den Abschluß der Lese bildete das Weinlesefest, von den „Hirtan“ veranstaltet. Dieser Brauch wird noch alljährlich gepflegt. Statt der Weinhüter lädt die Feuerwehr zu diesem Erntedank der Weinhauer ein.

Nun streiften fremde Leute durch den Weinberg, zum „Wolfsuchen“ und durften sich die beim Lesen übersehenen Trauben holen. Heute ist das Wolfsuchen streng verboten.

Die „Hirta“ holten sich das „Hutgeld“ von dem Weingartenbesitzer. Für den Hauer gab es aber noch keine Ruhe.

13. B a n d l r e i ß e n. Die Strohbinden von den Rebstöcken wurden entfernt. Dies sollte vor dem 11. November geschehen, damit die Martini-gänse nicht „draufschwätzen“ können.

14. A n z i e h e n und 15. M i s t e n. Der Mist wurde mit Butten auf die Bergstellen getragen, eine mühevollere Arbeit. Einst pflegte man den Weingarten nach fünf bis sechs Jahren mit Stallmist zu düngen. Heute verwendet man künstliche Düngemittel und die Gründüngung, denn der Düngerhaufen im Bauernhaus ist kleiner geworden. Die Viehhaltung und der Anbau der Getreidearten sind zurückgegangen und damit auch die natürliche Düngergewinnung. 1953 zählte man in Rohrendorf 59 Pferde, 399 Rinder davon 224 Kühe; 1964 nur zehn Pferde, 272 Rinder davon 86 Kühe. Der Schweinebestand ist leicht steigend.

Beim Anziehen wurden die Stücke mit Erde angehäufelt. Der Winzer stand oft bis zum Einbruch des Winters im Weinberg.

Der W e i n k e l l e r, in Rohrendorf gibt es 149, davon 125 mit einem Preßbaum, ist nach wie vor das Heiligtum des Winzers. Mit Stolz führt er den Fremden unter die Erde, wo in langen Faßreihen oder in Flaschenboxen der Segen der Ernte liegt. Manches Gebinde zeigt kunstvolles Schnitzwerk. Der Gast soll aber nicht an ein Faß klopfen, das leidet der Kellerherr nicht, ein anderer läßt sich ja auch nicht gerne in die Brieftasche hineinschauen.

Der 11. November war einst ein „Schaufeita“, Bauernfeiertag. Schon nachmittags ging man „Martiniloben“ und kostete mit Freunden und Nachbarn den nun ausgegorenen, neuen Wein. Der beste Tropfen im Keller hieß der „Johannzinger“.

Früher kamen die Gastwirte zum „Weinladen“ und führten größere Mengen in den sogenannten Fuhrfässern zu 700 Liter fort, heute stellen die Weinhauer ihre Produkte fast nur in Flaschen den Konsumenten und Gastwirten direkt selbst zu.

Der alte Hauer wanderte zum Feierabend und am Sonntag mit dem „Zöger“ (runde Tasche) in der Hand in die Kellergasse und verbrachte in Gesellschaft mit anderen „Kellermannern“ bei einem guten Tropfen gemütliche und sorglose Stunden.

Die meisten Weinkeller haben ein Kellerstübchen, dessen Wände mit sinnvollen Sprüchen geziert sind. Der Wein gilt ja nicht nur als Sorgenbrecher, sondern ist für viele Leute eine Medizin. Ein Rohrendorfer Vers, der auch die vier besten Rieden preist, lautet:



**KREMS IM WINTER**

**oben:  
Piaristenkirche**

**unten:  
Die ehemalige Franziskaner-  
kirche**

(Bildarchiv des Heimatbundes)



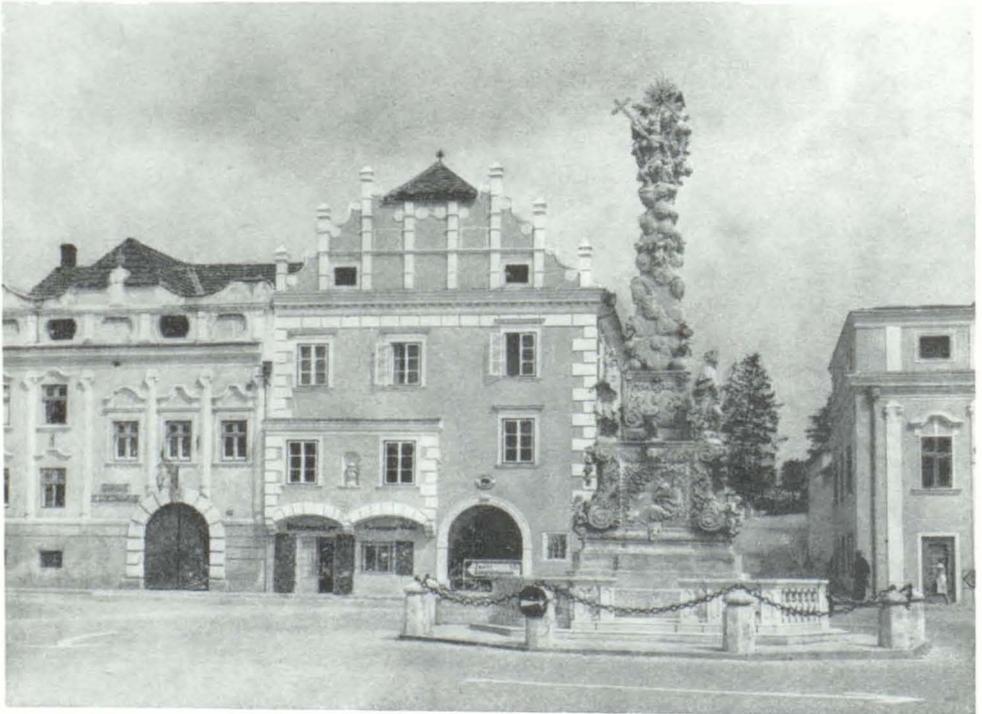


**Oben:  
Rohrendorf**

(Holzschnitt im Besitze von  
Herrn Oberschulrat Heppen-  
heimer)

**Unten:  
Hauptplatz von Langenlois**

(Bildarchiv der n.ö. Fremden-  
verkehrswerbung)



Wird dir das Leben sauer,  
trink den von der weißen Mauer.  
Hast Stechen in der Seitn,  
hilft der von der Wandleitn.  
Kommst durch die Gripp am Hund,  
der Gebling macht dich gesund.  
Und helfen die drei nimmer,  
der Stoawandla hilft immer!

Unser heimischer Weinbau erfreute sich nicht nur in den vergangenen Jahrhunderten eines guten Rufes, in den letzten Jahrzehnten gingen auf diesem Gebiete von Rohrendorf drei große bahnbrechende Neuerungen aus.

I. Der Pionier der modernen Weinwirtschaft Lenz Moser begann schon 1927 auf dem Rohrendorfer Weinberg, dem Saubühel, versuchsweise mit der Hochkultur. Seit 15 Jahren hat sich diese neue Methode in allen Weinbaugebieten Mitteleuropas mit Erfolg durchgesetzt. In Österreich werden heute schon 50 Prozent aller Weinreben auf Hochkultur gezogen. Immer wieder kommen Interessenten aus aller Herren Länder auf Exkursion in das 62 Hektar große Weingut Lenz Mosers und besichtigen auch seine musterhafte Großkellerei und das Traubiwerk, die Erzeugungsstätte des alkoholfreien Traubengetränkes (Traubi, Traubenblut und Traubisoda)

II. 1899 erfolgte die Gründung der ersten Winzergenossenschaft unseres Landes in Rohrendorf, die seit 1958 mit der Winzergenossenschaft von Krems vereinigt ist. Dieser Großgemeinschaft gehören derzeit 1600 Mitglieder an und sie umfaßt das Weingebiet nördlich und östlich von Krems und auch den Gerichtsbezirk von Langenlois.

III. Eine Gedenktafel am Mayerhoferkeller erinnert an die Gründung des n.ö. Bauernbundes. Weitschauende Männer haben 1906 in Rohrendorf den Plan gefaßt, die Bauern von Niederösterreich in einer großen Standesorganisation zu vereinigen. Heute zählt der Österreichische Bauernbund 400.000 Mitglieder. Aus seinen Reihen sind schon tüchtige Politiker und bedeutende Staatsmänner hervorgegangen.

Dieser historische Rückblick im Spiegel der Gegenwart erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Mit der alten Arbeits- und Lebensweise des Weinbauern sind leider auch viele heimatliche Sitten und Bräuche verschwunden.

Die jüngere Generation auf dem Lande könnte so manchen Schatz des bodenständigen Volkstums heben und in neuen Formen weiterpflegen.

Sitte und Brauch sind auch im Zeitalter der Technik eine unerschöpfliche Quelle echter Lebensfreude.

# Verzeichnis der Riednamen im Bereich Krems-Stein

Es war leider nicht möglich, alle in den Urkunden und Handschriften aufscheinenden Flurbezeichnungen zu lokalisieren, da viele nur kurze Zeit für kleine Grundflächen in Gebrauch waren. Die nachfolgende Übersicht enthält jene Rieden, deren Feststellung gelungen ist.

- Altenburg:** westlich des Bahnhofes von Stein  
**Alaungrube:** Stein — Förthofgraben  
**Frechau:** nördlich der Kellergasse, die eine Verlängerung der Siegleithenstraße bildet, östlich der Langenloiserstraße  
**Fliegerin:** südlich des Kl. Limberg, östlich der Langenloiserstraße, nördlich des Zigelwerkes  
**Florian-Leite:** nördlich des Philosophensteiges in Stein  
**Eselstein:** Häusergruppe im Vorort Weinzierl, heute Wienerstraße Nr. 7 bis 9, sowie das knapp dahinter auf dem Berg liegende Kulturland  
**Gaisleiten:** oberhalb Stein  
**In der Gais:** zwischen Armensündergraben und Kremsleiten  
**Gaisberg:** Stein, östlich des Förthofgrabens  
**Gebling:** nördlich der Kellergasse  
**Gerl:** (Cherl) Gerlgasse, nördlich der Tabakfabrik Stein  
**Ger:** (Gern) am oberen Weinzierlberg  
**Galgenberg:** westlich vom Wachtberg  
**Goldberg:** östlich von Egelsee  
**Grillnportz:** Stein, nordwestlich des Goldbergtunnel  
**Hartraz:** Hadres — Hadresgasse, östlich von Weinzierl  
**Holzweingarten:** Holzgasse — Langenloiserstraße  
**Holzluken:** bei Rohrendorf  
**Hundberg:** schließt an die Stadt Stein im Norden an, nördlich des Reisperrbaches  
**Auf der Haid:** westlich der Stratzingerstraße, nördlich des Turnerberges  
**der Juden:** in Stein  
**Judenpeunt:** hinter der heutigen Weinbauschule  
**Kerschbaum:** an der Langenloiserstraße, Richtung Gneixendorf, östlich der Holzgasse  
**Kraxen:** Kreuzung Steindlweg — Holzgasse  
**Krengrube:** (Chrengrueb) — Grenggraben: östlich der Langenloiserstraße, nördlich des Martales  
**Kellerer:** südlich Egelsee  
**Kremsleiten:** nordöstlich der Ufergasse  
**Klampfenstein:** gegen Gneixendorf, östlich dieses Ortes  
**Hinters-Kircherl:** Stein, zwischen Kellergasse und Goldbergtunnel

**Kobel:** nördlich von Martal und Gebling  
**Lindberg:** zwischen Rehberg und Gneixendorf, Limberg (Groß-, Klein-)  
**Luzz:** unteres Thalland oder langes Thalland  
**Leiten:** nördlich der Kellergasse  
**Mortal (Martal):** nördlich der Frechau, östlich der Langenloiserstraße  
**Mölkerin:** zwischen Siedlergasse und Steindl  
**Neusiedel:** Stadtteil von Stein, Teil des Vorortes Weinzierl  
**Pottendorferin:** zwischen Kerschbaum, Sandgrube und Stranaß  
**Purgstall (Poestaller):** zwischen Kellergasse und Sandgrube  
**Peunt:** zwischen Hohensteinstraße, Wienerstraße und Hafenstraße  
**Bierbaum (Pirbaum):** nördlich der Rieden Haid und Oed  
**Pfaffenberg:** Stein, östlich des Förthofgraben  
**Pitschental:** Stein, südöstlich Egelsee  
**Oed:** Zwischen Haid und Wolfgraben in Richtung Rohrendorf  
**Reinsperre:** Reisperbachtal  
**Räusperin:** heute Friedhof der Stadt Krems  
**Setz:** Stein, südlich des Goldberg, zwischen den Rieden Schreck und Danzern, nördlich des Goldbergtunnels  
**Sandgrube:** östlich des Weinzierlberg, heute befindet sich die Winzergenossenschaft Krems dort  
**Schönleiten:** zu Stein, im Reisperbachtal  
**Taillant:** Thalland, nördlich von Landersdorf  
**Tholhaim (Thalheim):** bei Rohrendorf  
**Vorholz:** am Limberg  
**Wartberg:** Wachtberg, nördlich der Alauntalstraße, erstreckt sich bis zum Armensündergraben  
**Weinzierlberg:** südlich der Langenloisstraße  
**Oberer Weinzierlberg:** nördlich der Langenloiserstraße  
**Wolfgraben:** nördlich des Gebling, westlich der Ortsgrenze von Rohrendorf  
**Wieden:** heute von Und bis zur Alauntalstraße reichend, zwischen Strafanstalt Stein und Gaswerkstraße MA: westliche Ausdehnung bis zum Göttweigerhof, östlich bis zum Hulbertor  
**Staindl:** Am Staindl  
**Schafweide:** nordwestlich des Wartberges, westlich des Ammensündergrabens

Aus: Erika Schuster: Die geistlichen Grundherren im mittelalterlichen Krems. Dissertation. Wien 1963.

## Auf den Spuren des großmährischen Reiches im Kamptal

Das mittlere, östliche und südliche Waldviertel ist reich an ur- und frühgeschichtlichen Funden. Die Heimatmuseen in Eggenburg, Horn, Drosendorf und Krems legen dafür hinlänglich Zeugnis ab. Die jüngsten frühgeschichtlichen Grabungen erfolgten im Kamptal, im Gemeindegebiet von Thunau.

Im Sommer vergangenen Jahres hat sich der junge Assistent Herwig Friesinger vom Wiener Universitäts-Institut für Ur- und Frühgeschichte mit einigen Studenten zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, um eine noch kaum erforschte Epoche unserer Heimat näher kennenzulernen. Handelte es sich doch um die Freilegung der Reste eines slawischen Dorfes aus der Zeit des 9. bis 11. Jahrhundert.

Schon beim Bau der Kamptalbahn vor mehr als hundert Jahren hatte man Grabhügelfelder angeschnitten und keramische Bruchstücke zutage gefördert. Damals aber machte man keine Meldung von den Funden, sondern verarbeitete einen Teil des Gräberfeldes zum Bau der Trasse der Kamptalbahn. Erhalten blieb nur eine rund 250 Meter lange Bodenerhebung, die von Moos und Gras bewachsene Befestigungsschanze. Die Arbeitsgemeinschaft legte auf einer Waldlichtung in der Nähe der Straße zwischen Thunau und Tautendorf die Fundamente einer slawischen stadähnlichen, befestigten Siedlung aus der Mitte des 10. Jahrhunderts frei. Die Studenten stießen dabei auf die Reste einer älteren Mauer aus schöngeschichteten Steinplatten. Innerhalb dieser Mauer und etwas höher erhob sich ein zweiter, später gebauter Wall aus zwei voneinander etwa zwei Meter entfernten Steinmauern, die eine Holzverstrebung verband. Der Raum zwischen diesen Befestigungen war aufgeschüttet und trug wahrscheinlich einen Palisadenzaun. Der ovalförmig verlaufende Wall umschloß die Siedlung, von der man die Fundamente einiger Holzhäuser mit Lehmherd und Grube zur Aufnahme der Herdasche auffand. Unter den Bruchstücken von Gebrauchsgegenständen fand man aus Ton gefertigte Kochtöpfe mit Speiseresten.

Friesinger stieß auch auf Gräberfelder aus dem 9. Jahrhundert und fand in einer Tiefe bis zu fünf Metern neben Tongefäßen eine eiserne Flügellanzenspitze, Bronzeohrringe, eine Emailscheibenfibel und einen Bronze-Reliquienbehälter, die aus jener Epoche stammten, da das Großmährische Reich im Süden bis an die Donau reichte. Die Befestigungsanlage wurde ohne Zweifel von den Untertanen eines slawischen Stammesfürsten errichtet und diente später als Wehr gegen die im Jahre 907 aus dem Osten einfallenden Ungarn.

Der Wall schloß ursprünglich zwei Tore ein, deren Stellen heute noch

in der Hügelkette rings um die Lichtung zu erkennen sind. Diese Siedlung dürfte nicht die einzige in der Umgebung von Thunau gewesen sein. Man vermutet, daß sich die Wohnstätten und Befestigungen in drei Etagen bis zum sogenannten „Schimmelsprung“, einen Felsabbruch, hingezogen haben.

Die bisher vorgefundenen Spuren der Siedlung lassen die Vermutung zu, daß die Behausungen nicht im Verlaufe einer kriegerischen Auseinandersetzung zerstört, sondern von ihren Bewohner freiwillig verlassen wurden und im Laufe der Jahrhunderte langsam verfallen sind. Mit der Festigung der Mark im Osten durch die Babenberger war auch diese Wallanlage überflüssig geworden.

Die Fundgegenstände und Grabungsergebnisse werden derzeit in den Instituten und Laboratorien der Universität fachmännisch untersucht und wissenschaftlich bearbeitet. Es ist geplant, zu einem späteren Zeitpunkt die Grabungen wieder aufzunehmen und alle Ergebnisse in einem zusammenfassenden Bericht zu veröffentlichen.

*Franz Fux*

## **Das bürgerliche Gewerbe des Marktes Gföhl in geschichtlicher Betrachtung**

Der seit jeher gewerbebefrige Markt Gföhl war in vergangenen Zeiten ein besonderer Sammelpunkt und Pflegestätte des Handwerks. Voraussetzung dazu waren die zentrale Lage im Waldland, die durchziehende alte Verkehrsader, sowie die vielen Hofstätten, das waren Behausungen mit nur wenigen oder gar keinen Grundstücken, die zum Lebensunterhalt ihrer Bewohner eines Handwerks bedurften. Herrschaftsarchiv und Marktarchiv Gföhl überliefern uns reichlich Nachricht vom Leben des einstmals in unseren Markt zu Zünften zusammengeschlossenen Handwerks. Der nachfolgende Artikel befaßt sich aber nicht mit dem zünftigen Handwerk im allgemeinen, sondern mit dem radicierten oder bürgerlichen Gewerbe im Markt Gföhl, wie es die mariatheresianische Fassion 1757 ausweist und als Hausgewerbe bezeichnet. Es ist vielleicht notwendig, darauf hinzuweisen, das ursprünglich Professionisten an den Burgen und Höfen der Adelligen und an Klöstern und Stiften gehalten wurden. Der

gemeine Bauersmann, der die große Masse des Volkes stellte, erzeugte sich die Notwendigkeiten seines Lebensunterhaltes selbst. Steigende Ansprüche der Landbewohner, sowie neue Bedürfnisse, führten auch auf dem Lande zur Ausbildung eines eigenen Handwerkerstandes. Adel und Geistlichkeit als Obrigkeiten und Herrschaftsinhaber unterstützten diese Entwicklung. An wichtigen Orten des Herrschaftsgebietes, die als Mautstelle und Handelsplatz Bedeutung erlangt hatten, wurden bestimmte Häuser, oft im Zentrum des Ortes, mit der Erlaubnis ausgestattet, bestimmte Gewerbe zu betreiben. Diese mit einem Gewerbe ausgestatteten Häuer erhielten eine besonders günstige Form der „Leihe“, das sogenannte Burgrecht. Die Inhaber der „Burgrechtshäuser“ „Bürger“ genannt, hatten hinfortan das mit ihrem Haus verbundene also radicierte Gewerbe ausüben.

Im Markt Gföhl gab es nun eine Reihe solcher Bürgerhäuser mit radiciertem Gewerbe, die hiemit näher beschrieben werden sollen. Diese Häuser waren verschiedenen Herrschaften untertänig. der größte Teil, bis 1623, Herrn Trautmannsdorf zu Lichtenau, ein Teil der Herrschaft und dem Waldamte Gföhl, einige, ebenso bis 1623, Herrn Pollheim zum Rotenhof in Gföhl, bzw. Herrn Polheim zum Öden Sitz in Gföhl und eines der Pfarrherrschaft Gföhl. Nicht alle der Gföhler Bürgerhäuser haben sich die radicierte Eigenschaft ihres „Hausgewerbes“ von den nach 1848 neu errichteten staatlichen Behörden bestätigen lassen, wohl aber die meisten. Die Bestätigung geschah auf Ansuchen des betreffenden Hausbesitzers bei der k. k. n.ö. Statthalterei, nach deren Genehmigung, durch Eintragung des Gewerbes vom ursprünglichen Haus, auf ein anderes, meist benachbartes Haus die Zustimmung erteilt und darauf die radicierte Eigenschaft anerkannt.

Nun die einzelnen Häußer und Gewerbe.

Ein Gewerbe, das auch in früheren Zeiten in Gföhl stark vertreten war, ist das Bäckergewerbe.

Das Bäckergewerbe war mit dem Hause Nr. 15 (heute Domandl Bruno-Braun Karl) verbunden. Nach der Erwerbung des Hauses durch den Krumauer Herrschaftsverwalter Johann Nepomuk Koll, der hier 1793 die erste Post in Gföhl errichtete, wurde das Bäckergewerbe auf Nr. 16 (heute Bäckerei Hameder) übertragen, wo es heute noch ausgeübt wird. Auf Grund des Statthalterei Dekretes vom 24. September 1850, wurde nach gepflogener Verhandlung die Übertragung genehmigt und die radicierte Eigenschaft des Gewerbes anerkannt. Beide Häußer Nr. 15 und Nr. 16, waren vor 1848 stets der Herrschaft und Waldamt Gföhl zu Jaidhof untertänig. Auf Nr. 15 begegnen uns 1604 Hans Strasser, 1623 Rupp Manhart als Bürger und „Beck“, weiters Wolf Mayer, Mathias Haag, Hans Georg Haag, Josef Huber, 1759 Hans Georg Kühfuß, 1766 Johann Hofbauer und 1782 Josef Wenisch, als letzter Bäcker auf Nr. 15. Auf Nr. 16 finden wir als Bäcker Lorenz Merisch 1794, Michl Gerstl 1800, Michl Wagner 1801, Benedikt Hoffer 1811, Johann Georg Hauer 1812, Ignatz Stöger 1810, Leopold Assem 1821, Benedikt Assem 1843.

Auf dem Hause Nr. 8 (heute Gasthof Ernst Prinz) war das Bäckergewerbe von verschiedenen Familien durch lange Zeit ausgeübt worden. Auf dem bis 1623 Trautmannsdorfischen Haus war auch das Schankrecht angeschrieben, für das jährlich 6 Gulden Schankrechtgeld zu entrichten

waren. Als Inhaber des Hauses am Platz, wie es immer genannt wird, finden wir 1623 Andre Scherkel, 1643 Quirinus Wischacks, Hans Nassner von dem es an Johann Penner, der auch als Marktrichter fungierte, käuflich übergang, 1668 ist Hans Pauer, 1706 Hans Adam Morauß und 1737 Hans Michael Rumpelmaier „Beck“ auf dem Haus am Platz. Von 1762 bis 1806 ist die Familie Rodeneder durch zwei Generationen am Haus und zwar Josef Rodeneder 1762, der schon 1765 starb, die Witwe heiratete Franz Carl Rödl, und Josef Rodeneder der Jüngere von 1781 bis 1806. Im Jahre 1806 kommt es käuflich an Johann Eillenberger, 1819 an Franz Eillenberger. Die Witwe Anna Maria Eillenberger heiratet 1838 Josef Wunderbaldinger. 1850 kommt das Haus an den ledigen Franz Eillenberger, der sich 1855 mit Walpurga Lechner von Nr. 29 vermählt. Mit Dekret vom 17. September 1855 wurde die radicierte Eigenschaft des Bäckergerwerbes im Grundbuch vermerkt. Mit dem Absterben der Familie Eillenberger ist das Bäckergerwerbe auf diesem Hause stillgelegt worden. Das Schankgerwerbe wird noch heute am Hause ausgeübt.

Die maria-theresianische Fassion weist noch das Bäckergerwerbe als Hausgerwerbe auf dem Hause Nr. 17 (heute Bäckerei Othmar Prinz) eines Untertanshauses des Polheimischen Rotenhofes zu Gföhl, und auf Nr. 23 (Landesprodukte Schmöger) untertänig dem Waldamte Gföhl, aus. Eine Eintragung der radicierten Eigenschaft des Gerwerbes durch die staatlichen Behörden nach 1848 wurde für diese Häuser nicht vorgenommen.

Das Fleischergerwerbe war mit den Häußern Nr. 56 (heute Haus der Landwirtschaft), Nr. 77 (Gasthof Schödl) und Nr. 60 (Gasthof und Fleischhauerei Baldt) verbunden. Mit Statthaltereidekret vom 26. November 1845 wurde die radicierte Eigenschaft des Gerwerbes auf dem Hause Nr. 56, eines bis 1623 Trautmannsdorfischen Hauses, anerkannt. Als Inhaber begegnen uns 1623 Gregor Roidner, Wolf Ebmer, Haens Forstl, mit 7. August 1646 Georg Püchler, mit 1. Oktober 1650 Simon Taschner, später Bernard Hirschberger, Philipp Leew, der auch die Marktrichtergeschäfte führte, 1775 Christoph Zaggl. 1778 Michael Rappacher, 1806 Josef Maier, 1829 Josef Wunderbaldieger, 1838 Josef Poihsl. 1853 wird das Haus von Johann Przibill aus Tautendorf erworben.

Das Haus Nr. 77 war der Pfarrherrschaft Gföhl untertänig. Über Ansuchen des Franz Leitner, der das Haus 1831 von Johann Michael Neunteufel käuflich erwarb, wurde die radicierte Eigenschaft des Fleischergerwerbes infolge hoher k. k. n.ö. Statthaltereidekretes vom 26. Mai 1855, Zahl 1306 am 24. Juli 1855 v. k. k. Grundbuchamt Gföhl ins Grundbuch eingetragen. 1870 ging das Haus an Michael und Josefa Enzinger über.

Das Haus Nr. 60, mit einem Schankrecht ausgezeichnet, Herrn Trautmannsdorf zu Lichtenau bis 1623 untertänig, wurde durch die Kriegswirren des 30jährigen Krieges völlig zerstört und stand eine Zeitlang öde, bis es von Mathias Bayr wieder „erhebt“ wurde, sodaß es „gestüfft“ blieb. Das Haus war darauffolgend in den Händen des Thomas Hoffmann, Mathias Purkhart und Martin Hofbauer. 1737 war Johann Philipp Kastner, 1753 Mathias Mayer, 1788 Franz Mayer und 1806 Josef Hiesberger Hausbesitzer. 1808 erwirbt es Michael Neunteufel, 1820 Josef Wunderbaldinger, es folgen Johann Dangl 1829, Josef Feyertag 1834, Karl Vogt 1840 und Anton Stelzer 1843. Durch Kauf kommt es 1846 an Michael Oberleitner, 1874 an Anton und Magdalena Glaser. Eine Eintragung der radicierten

Eigenschaft des auf diesem Hause betriebenen Fleischergewerbes fand nicht statt, obwohl es die maria-theresianische Fassion als Hausgewerbe ausweist.

Das Haus Nr. 21 (heute Foto Mayr) dem Waldamt Gföhl untertan war das Badhaus. Leopold Klaberger finden wir 1604 als „Pader“. Georg Bischoff, Bürger und Baader, finden wir zwischen 1822 und 1850 als Inhaber des Badhauses und Käufer von Grundstücken. Ihm folgt Martin Conrat und Johann Georg Pachner als Baader zu Gföhl. Josef Vitzthum, 1706 Bürger und Bader war Marktrichter unseres Marktes. 1736 ist Josef Vitzthum der Jüngere Bader, dessen Witwe heiratet 1743 den Bader Leopold Schifler. 1781 folgt wiederum ein Josef Vitzthum. Es folgen nun als Bader 1805 Johann Linz, 1809 Jacob Dannerbaum, 1814 Michael Wagensommer, Alois Meister und Josef Fühler der bis 1827 bleibt, von 1827 bis 1851 Lorenz Hahns. 1785 finden wir die Bezeichnung „Chirurgus“, und 1824 Wundarzt. Mit Statthaltereidekret vom 25. Februar 1852 wurde die radizierte Eigenschaft des auf dem Hause Nr. 21 befindlichen chirurgischen Gewerbe anerkannt, jedoch bemerkt, daß dieses Gewerbe bei der nächsten Erledigung nicht mehr mit dem Hause zu veräußern, sondern als ein verkäufliches Gewerbe zu behandeln ist.

Auf Nr. 7 (heute Textilhaus Smutny) wurde das Färbergewerbe ausgeübt. Die radizierte Eigenschaft wurde mit Statthaltereierlaß vom 19. Juli 1854 anerkannt und in das Grundbuch eingetragen. Hans Hauner ist 1623 Inhaber des Trautmannsdorfischen Hauses. Im folgen als „Ferber“ Georg Ränfftl und mit 1. Jänner 1655 Jakob Tautt, der von Johann Pressler abgelöst wird. 1706 erkauft Haus und Gewerbe Johann Haising. Nachfolgende Besitzer sind Gallus Fuchs, 1769 Josef Pfistermaier, 1778 Anton Fuchs, 1806 Franz Hebart, dann Philipp Lemp und Anton Rieher. 1818 kauft Johann Georg Aubrunner Haus und Gewerbe. 1820 übernimmt es Michael Aubrunner und 1850 Josef Aubrunner. Heute ist das Gewerbe am Haus stillgelegt.

Ebenso stillgelegt ist heute das Weißgerbergewerbe und das Lederergewerbe. Das Weißgerbergewerbe ist laut Statthaltereierlaß vom 24. Jänner 1853 auf dem Hause Nr. 9 (Scheichl, Jaidhofergasse) radiziert, wohin es durch Übertragung vom Hause Nr. 10 gekommen ist. 1697 kauft der Weißgerber Abraham Schmiedt den „vill Jahr öd gestandenen Häcklhof“. Es ist dies der alte herrschaftliche Rotenhof. Als Weißgerber sind darauf nachzuweisen Wolf Auinger, Hans Michael Auinger und Jacob Powoden. Nach dem Ankauf des Rotenhofes durch die Bürgerschaft in Corpore von dem Markt Gföhl übersiedelt das Weißgerbergewerbe auf Nr. 9 wo es von Ernst Konrad, 1770 von Mathias Konrad und 1808 von Franz Schießwald betrieben wird. Von 1810 bis 1817 hat es Johann Schimaneck inne. 1821 kauft es Josef Spezinger, 1862 wird es von Franz Spezinger übernommen. Seit 1875 ruht das Gewerbe am Haus.

Das Haus Nr. 29 (heute Hofbauer, Kremserstraße) dem Waldamte untertan, beherbergte das Lederergewerbe. Es wurde zuletzt von den Familien Wegerbauer und seit 1785 bis 1938 von der Familie Lechner betrieben. Das Dekret vom 31. Mai 1854 anerkennt die radizierte Eigenschaft des Gewerbes auf diesem Haus.

Auch das mit dem Hause Nr. 42 (Baumeister Huber, Kirchengasse) verbundene Hafnergewerbe wird heute nicht mehr ausgeübt. Die radi-

zierte Eigenschaft des Gewerbes wurde mit 13. Juni 1854 in das Grundbuch eingetragen. 1743 ist Andreas Autheneder Hafner auf dem Polheimischen, zum ehemaligen öden Sitz zu Gföhl untertänigen Hauses. 1749 ist Jakob Schrenk Inhaber des Hauses, 1764 Dionisuss Schmidt, 1786 Josef Schmiedt, 1791 Michael Triebenbacher, 1821 wieder Josef Schmiedt, dem 1840 nochmals ein Josef Schmiedt folgt. 1846 heiratet die Witwe Anna Schmidt den Hafner Leopold Decht. 1853 ist Josef Poisl Haus- und Gewerbebesitzer.

Bürgerliche Hufschmiede befanden sich auf den Häußern Nr. 72 (Konfektion Vavrousek, Zwettlerstraße) einem der Herrschaft Walpersdorf untertänigen Haus und auf Nr. 14 (Apotheke) das dem Waldamt untertänig war. Das Gewerbe ist auf beiden Häußern erloschen, auf Nr. 14 kam 1773 die Hutmacherfamilie Populorum, auf Nr. 72 wurde das Gewerbe noch bis 1910 ausgeübt. Die Eintragung der radizierten Eigenschaft des Gewerbes erfolgte aber in beiden Fällen nicht.

Eingetragene Schankrechte sind in alten Grundbüchern noch auf Nr. 11 (Edhofer) und Nr. 13 (Winkelhofer) von dem Trautmannsdorfschen Untertanshäusern und auf Nr. 24 (Prinz, Körnermarkt), dem Waldamt untertan, nachzuweisen. Die maria-theresianische Fassion weist aber nichts aus.

Das Seilergewerbe war ursprünglich mit dem Polheimischen Haus Nr. 20 (Olga Edhofer, Körnermarkt 1) verbunden. 1795 wird es auf die neuerbaute, bürgerliche Behausung Nr. 96 (Anton Topf) übertragen, wo die radizierte Eigenschaft anerkannt wurde. 1643 ist auf dem Hause Nr. 20 Paul Wiberer Besitzer, anschließend Veith Staudinger, 1663 Paul Mayer, Georg Schmidt, Melchior Pender und Ferdinand Stockinger. Andre Stockinger erbaut 1795 das Haus Nr. 96 und zieht das Seilergewerbe von Nr. 20 auf diese neuerbaute „bürgerliche Behausung“. Auf der von Ignatz Penker 1790 neuerbauten „bürgerlichen Behausung“ Nr. 95 (heute Wagner Maria) wird das Seifensiedergewerbe betrieben. Auf Ignatz Penker folgt 1816 dessen Sohn Ignatz Penker, 1854 dessen Sohn, wiederum Ignatz Penker. Dieser verlegt 1857 das Seifensiedergewerbe nach St. Pölten, wo es bis vor kurzem betrieben wurde.

1797 wird die „bürgerliche Behausung“ Nr. 98, worauf die Tischlerprofession betrieben wird, von Johann Georg Haag neuerbaut. 1830 geht die Behausung auf Jakob Witzmann über. 1849 erwirbt das Haus Georg Pummer, 1852 der Tischlermeister Franz Leithner, 1855 kommt es auf Tischlermeister Johann Redl.

Diese geschichtliche Betrachtung des ehemaligen bürgerlichen Gewerbes im Markt Gföhl möge dem Leser einen kleinen Einblick auf ein Teilgebiet der gewerblichen Verhältnisse eines Waldviertler Marktortes in den letzten Jahrhunderten des Patrimonialherrschaftszeitalters geben. Viele dieser Handwerke sind heute von der Industrie verdrängt, manche bestehen noch bis zum heutigen Tag. Für den familienkundlich interessierten Leser wurden manchmal recht ausführlich die Familiennamen der Haus- und Gewerbebesitzer zitiert.

#### Quellen:

Fassion über die hochgräflich Sinzendorfische Herrschaft Gföhl, 1757, Fassion über die Pfarrherrschaft Gföhl.

Grundbuch über die Sinzendorfische Herrschaft Gföhl 1737 bis 1882.  
Grundbuch bey der Pfarrherrschaft Gföhl, 1806 bis 1882.  
Grund- und Dienstbuch der Herrschaft Gföhl, 1673 bis 1708.  
Grundbuch bey der Herrschaft Gföhl, umbgeschrieben und verneuert 1643, mit dem Trautmannsdorfischen und den Polheimischen Grundbuch.  
Urbar und Grundbuch der Herrschaft Gföhl, 1604 mit dem  
Urbar und Verzeichniß der am 3. April 1623 an die Herrschaft verkauften Untertanen des Herrn Joachim von Trautmannsdorf zu Lichtenau.

*Arthur Reis*

## Ein klares Wort zur rechten Zeit

**Ein sehr interessanter Beitrag, der viele Gemeindeverwaltungen informieren kann!**

Wie man laufenden Berichten entnehmen kann, nehmen die freiwilligen Gemeindegemeinschaften in Niederösterreich nicht nur ihren Fortgang, sondern immer größere Ausmaße an; siehe das Beispiel *L a n g - s c h l a g* im Waldviertel, wo sich sieben Gemeinden nebst etlichen Rotten zu einer Gemeinde zusammenschlossen.

Auch der Mistelbacher Bezirk weist schon eine stattliche Zahl von Zusammenschlüssen auf. — Wenn man auch noch kein Urteil über das weitere Funktionieren und Zusammenleben in solchen Großgemeinden abgeben kann, so sind doch gewisse entscheidende Punkte festzuhalten, beziehungsweise sollen für die weitere Entwicklung entscheidend sein. — Dabei unterscheiden wir *objektive* und *subjektive* Momente. Zunächst die objektiven:

1. Es ist der Wille der Niederösterreichischen Landesregierung und aller ihr nachgeordneten Dienststellen aus Gründen der Vereinfachung und finanziellen Besserstellung, Großgemeinden mit über 1000 Einwohnern zu schaffen. Zu ändern ist daran nichts.
2. Um hier auf demokratische Weise weiterzukommen, wurden vorderhand noch finanzielle Anreize geschaffen, die aber naturgemäß bei Erreichung eines bestimmten Punktes aufhören werden.
3. Ist dieser Zeitpunkt erreicht, nämlich daß die Hälfte bis zwei Drittel aller Gemeinden dem Ruf nach Zusammenschluß Folge geleistet, wird sich

jegliche Begünstigung aufhören und schließlich mit Zwang der Rest bereinigt werden.

4. Wie sicher diese Entwicklung zu erwarten ist, zeigt die neue niederösterreichische Gemeindeordnung, die mit 1. Jänner 1966 in Kraft trat und nur mehr ganz auf Großgemeinden zugeschnitten ist. — In diesem Zusammenhang sind auch deren erweiterte Machtbefugnisse zu sehen, die es einem halb-ehrenamtlichen Bürgermeister, der ein juristischer Laie ist, praktisch unmöglich machen, sein Mandat wie bisher auszuüben. Die Gemeindekanzlei kann hinfort nur ein verwaltungs-juristisch vorgebildeter Mensch hauptamtlich verwalten, der dem Bürgermeister und dem Gemeinderat in gewissen Belangen beratend zur Seite stehen muß.

Soweit die allgemein-gültigen und objektiven Tatsachen.

Nun jedoch zu den s u b j e k t i v e n Überlegungen, die jede Gemeinde mit Zusammenschlußabsichten anstellen sollte:

a) Keine vorgesetzte Behörde kann von ihrem grünen Tisch aus beurteilen, zu welcher Nachbargemeinde — oder Gemeinden — der betreffende Ort besonders wirtschaftliche und persönliche Beziehungen unterhält. Die Landkarte kann wohl helfen — alles sagt sie nicht.

b) Mit welcher Gemeinde — oder Gemeinden — ist eine besonders gute Zusammenarbeit zu erwarten.

c) Welche gemeinsamen Interessen verbinden die eigene Gemeinde mit anderen in Betracht kommenden.

d) Mit welcher Gemeindegemeinschaft sind die wenigsten beziehungsweise meisten Vor- beziehungsweise Nachteile verbunden. (Offene, eventuell umstrittene Probleme Geldausgaben, Projekte . . .).

Ferner soll noch eines bedacht werden: Wenn nicht besonders gute Voraussetzungen für einen zweiseitigen Zusammenschluß bestehen, oder es besteht nur bei e i n e r Nachbargemeinde „Gegenliebe“, ist es besser, gleich an größere Zusammenlegungen zu schreiten. Auf diese Weise wird ein gewisses Gleichgewicht leichter erhalten, Zwistigkeiten werden eher vermieden. — Bestehen besondere Vorbehalte seitens einzelner Gemeinden, so erscheint als V o r s t u f e zu einer G e m e i n d e v e r s c h m e l z u n g eine V e r w a l t u n g s g e m e i n s c h a f t als geeignet; hier lernt man sich kennen und Fehlerquellen können noch zeitgerecht ausgemerzt werden. Bei einer Verwaltungsgemeinschaft bleibt die Oberhoheit jeder der beteiligten Gemeinden unberührt und nur administrativ wird von einer Stelle aus alles erledigt. — Gewisse Absprachen sind nötig, wobei jedoch noch jede Gemeinde ihren Gemeinderat nebst Bürgermeister behält. — Freilich, finanzielle Begünstigungen werden hiezu kaum gewährt. Trotzdem ist das sicher ein gangbarer Weg, mancher anfänglichen Panne aus dem Weg zu gehen.

So stehen die Dinge zu Beginn dieses gottgesegneten Jahres 1966. In Kürze soll ein praktischer Vorschlag Beispiel und Erläuterung obiger Feststellungen sein.

# Johannes Nordmann (1820 bis 1887)

*Skizze von Josef Filsmaier*

Es ist immer zu bewundern, wenn ein Mensch, der aus kleinen, ärmlichen Verhältnissen kommt, auf Grund seines Strebens und Talentes zu Rang und Namen gelangt; wenn er etwa, einem ländlichen, in Anonymität versunkenen Personenkreis entstammend, in gehobenen Gesellschaftsschichten der Großstadt Ansehen erhält, ja sogar mit führenden Geistern seiner Zeit in Kontakt zu treten imstande ist.

Ein solcher Mensch war Johannes Nordmann, Journalist und Schriftsteller, gerade vor hundert Jahren auf der Höhe seines Schaffens stehend. Wer heute seinen ungefähr fünfzehn Bände umfassenden dichterischen Nachlaß durchblättert, wird an vielen seiner Darlegungen — und besonders an der Art des Erzählens in seinen jüngeren Jahren — keinen rechten Geschmack mehr finden. Vieles ist zu sehr den Tagesmeinungen verhaftet, manche Kritik übermäßig scharf. Oft scheint es, als sei er aus dem Revolutionsgeist des Jahres 1848 zeitlebens nicht herausgekommen.

Damit ist das Negative gleich vorweggenommen. Es bleibt viel Positives, das wir an dem Menschen, Kunstkritiker und Schriftsteller Nordmann bewundern können. Und es lohnt sich, nach hundert Jahren ein Lebensbild dieses Mannes zu entwerfen, zudem er ja unserer Heimat entstammt, mehr oder weniger ein Kremser war.

Eine halbe Wegstunde östlich vom Stadtkern von Krems liegt das kleine Dorf Landersdorf. Die sich immer weiter nach Osten dehnende Stadt hat es bereits erreicht. Der Ort ist heute eingemeindet. Vor 145 Jahren zählte Landersdorf kaum mehr als 25 Häuser. Im Hause Nr. 17 (heute Nr. 71) wurde Johannes am 13. März 1820 geboren. Seine Mutter war die damals 33jährige, ledige Weinhauerstochter Franziska Rumpelmayer. Vom Vater des unehelichen Kindes ist weiter nichts bekannt. Die Großeltern waren die Kleinhäusler Franz und Anna Maria Rumpelmayer. Der Dichter hat in reifen Mannesjahren den von der Mutter herrührenden Namen abgelegt und sich Nordmann genannt, was ihm durch einen Erlaß der n.ö. Statthaltereie aus dem Jahre 1866 gestattet wurde.

Frühzeitig kam der Knabe mit seiner Mutter nach Krems. Zwei ärmliche Stuben auf dem „Hohen Markt“ gewährten Unterkunft. Den Lebensunterhalt für sich und den Buben verdiente die Frau durch Waschen und Bügeln. Um vier Uhr früh während des Sommers und kaum zwei Stunden später im Winter, war sie täglich aus dem Bett. Das übertrug sich auch auf Johannes, der zeitlebens ein Frühaufsteher war. Trotz der Armut gelang es, den Knaben im nahen Piaristengymnasium unterzubringen. Von der 4. Klasse an hatte er in Emmerich Ranzoni, dem Sohne eines Oberbeamten der Göttweiger Stiftsherrschaft einen guten Freund, der ihm zeitlebens treu blieb. Ranzoni schrieb später eine Biographie Nordmanns, worin erzählt wird, wie sich der Junge durch Stundengeben

Gelf für seine Bedürfnisse verdienen mußte. Immer verstand er es aber, Entbehrung, Leid und Kummer vor anderen zu verbergen.

Unter seinen Schulkameraden gewann Johannes wegen seiner Gefälligkeit, seines Fleißes und Talentes bald an Ansehen. Unter seinen Lehrern waren ihm besonders sein Religionslehrer Obermeier und Professor Josef Misson, der ihn „in Grammatik, Syntax, Poesie und Rhetorik“ unterrichtete, sehr zutegan. „Misson war mein Lehrer von der 3. bis zur 6. Gymnasialklasse“, schreibt er später, „ich lernte — und dafür segne ich noch heute sein Andenken — von ihm den Sinn für alles Edle und Schöne, den er selber in hohem Maße hatte.“ Als Misson sein Lehramt wegen Schwerhörigkeit längst aufgegeben hatte und zu St. Thekla auf der Wieden in Wien als Bibliothekar waltete, besuchte ihn sein ehemaliger Schüler noch oft.

Ranzoni beschreibt seinen Schulkameraden als hochaufgeschossenen Jungen mit blitzenden, braunen Augen und wallendem Haar. Am Ende der Gymnasialzeit sprach und schrieb er fließend Latein. Daneben war er ein guter Zeichner und trefflicher Geograph, der selbst Landkarten zeichnete. Von seinen Professoren wurde er als Korrepetitor und Kopist empfohlen. Er gewann dadurch Beziehungen zu einem französischen Abbé. Dieser etwas seltsame Geistliche lebte als Emigrant in Krems. Johannes mußte ihm viele Gebetsauflagen für seine Kapelle kopieren, erhielt aber von ihm Unterricht in französischer Sprache und Literatur.

Schon als Gymnasiast schrieb Nordmann Verse. Sein erstes, öffentlich vorgetragenes Gedicht über die große Überschwemmung, die Krems und Stein im Winter 1829/30 heimgesucht hatte, wurde sogar gedruckt. Nordmann war in Krems sodann Hörer des ersten Jahrganges der philosophischen Fakultät, „Logik“ genannt. Er tat sich mit Ranzoni und anderen literaturbegeisterten Studenten zusammen. 1837 hatte der Siebzehnjährige Unbilligkeiten mit einem Professor, so folgte er dem Drange seines Herzens und ging nach Wien, wo er den zweiten Jahrgang, „Physik“ genannt, absolvierte.

Das Leben in Wien bestand nunmehr in eifrigem Studium, im Besuch von Bibliotheken, Stundengeben — und bald auch in literarischer Tätigkeit. Der Dichter Johann Nepomuk Vogl gab dem ehrgeizigen jungen Mann Gelegenheit zur Mitarbeit an der von ihm geleiteten, belletristischen Zeitschrift „Der Wanderer“. Allerdings brachten Nordmann seine scharfen Polemiken bald in Widerstreit mit führenden Journalisten. Nichtsdestoweniger kam er in Verbindung mit Nikolaus Lenau, Anastasius Grün und Adalbert Stifter. Zu Stifters Buch „Wien und die Wiener“ lieferte Nordmann verschiedene Aufsätze.

Eine entscheidende Wendung nahm Nordmanns Leben, das bisher auch in Wien in recht dürftigen Verhältnissen verlaufen war, durch die Bekanntschaft mit dem schriftstellernden Baron Eduard Badenfeld, der unter dem Pseudonym Eduard Silesius schrieb. Badenfeld, der bei Troppau reich begütert war, stellte unserem jungen Literaten anfangs der Vierzigerjahre den Antrag, als Erzieher seiner Söhne in sein Haus einzutreten. Es waren dies sehr wohlgeartete Jungen, die ihren Hauslehrer bald liebgewannen.

Der freiherrliche Denker und Poet vertiefte sich in mystisch-phantastische Literatur, machte aber auch naturwissenschaftliche Studien, und

war dabei auch ein begeisterter Reiter, Fechter und Schwimmer. Er besaß eine große Bibliothek und reichhaltige wissenschaftliche Sammlungen. Nordmann warf sich dadurch angeregt, neuerlich auf Studien aller Art. Als die Söhne reifer wurden, veranstaltete Badenfeld mit ihnen weite Reisen, an denen auch Nordmann teilnahm. So gelangte er nach Deutschland und Südfrankreich, in die Schweiz und nach Italien bis nach Sizilien, was vor hundert Jahren nicht bald einem jungen Mann möglich war. Die schriftstellerischen Früchte dieser Reisen waren ein Band „Gedichte“ und das „Novellenbuch“, die alsbald in Leipzig erschienen. Im Anschluß an seine Erzieherstätigkeit lebte Nordmann einige Jahre in Leipzig, und war hier Mitarbeiter der „Illustrierten Zeitung“. Unter seinen Schriften befand sich allerdings so manches „Konfiszierliche“. Wenn er es zum Beispiel wagte, den russischen Zaren mit Versen wie „Du Zar auf deinem Throne, du prahlst mit deiner Krone! Ist jede Perle echt?“ zu apostrophieren, mußte dieser Ton in den damaligen Adelskreisen mißfallen.

So wurden auch in Österreich der Vormärzzeit verschiedene Schriften Nordmanns verboten. Indes verkehrte er jedoch in Leipzig und Dresden in bester Gesellschaft und war mit Gutzkow, Auerbach, Semper und Laube befreundet.

Das Jahr 1848 zog den revolutionär Gesinnten nach Wien zurück. Als Mitglied der Akademischen Legion nahm er an den Auseinandersetzungen teil. In diesen Tagen erschienen von ihm auch politische Gedichte, „Trotznachtigallen“ genannt, die ihm Verfolgung seitens der Polizei eintrugen. Auch eine von ihm gegründete Zeitschrift wurde 1849 nach kurzem Bestand verboten. Wieder fand er einen Gönner, der ihm die Sorge ums tägliche Brot abnahm: Im Hause des Fabrikanten und Herrenhausmitgliedes Nikolaus Dumba in Tattendorf (Bezirk Baden) wohnte und schrieb er monatelang.

Um diese Zeit lernte er eine vornehme Italienerin kennen. Madame Giuseppina Albuzzi war als Sprachenlehrerin nach Wien gekommen und später als Erzieherin der Töchter von Erzherzogin Dorothea, einer Tochter von Kaiser Franz II., tätig. Sie wurde schließlich Nordmanns Frau. Unser Literat wurde dadurch mit der italienischen Sprache bis zur Perfektion vertraut. In der italienischen Literatur tat sich ihm ein neues Betätigungsfeld auf. Er machte eingehende Studien über Petrarca und Boccaccio, am meisten fesselte ihn Dante. Von der Lektüre dieser Meister angeregt, schrieb er den Roman „Carara“ und die satyrische Erzählung „Frühlingsnächte in Salamanca“, die in der belletristisch-literarischen Revue „Der Salon“ in den Jahren 1853/54 erschien.

„Der Salon“ war durch einige Jahre eine der vornehmsten Wochenschriften Wiens. Als Herausgeber zeichnete Josef Klemm, als Redakteur Johannes Nordmann. Den Inhalt bildeten Novellen, Gedichte, Kunstkritiken, naturhistorische Aufsätze, Länderkundliches und Verschiedenes aus dem Gesellschaftsleben Wiens und der größeren Städte der Monarchie.

Journalistik stand fortan im Vordergrund des Schaffens Nordmanns. Nachdem er Mitarbeiter einiger Wiener Blätter gewesen war, wurde er 1869 Redakteur der „Neuen freien Presse“. Sein Kampf für den Sieg humanistischer Ideen, für Fortschritt und Bildung war rühmenswert. Man machte ihn zum Präsidenten des Wiener Journalisten- und Schriftstellervereines „Concordia“, was wohl für sein besonderes Ansehen in diesen

Kreisen sprach. Er gelangte zu großer Popularität, verkehrte mit Männern wie Gabriel Seidl, Franz Stelzhammer und bekannten Kunsthistorikern und Ästheten. Seine oft sehr scharfen Kritiken an Überkommenem und Bestehendem schufen ihm jedoch auch so manche Feinde. Große Reisen und längere Aufenthalte in West- und Nordeuropa ließen ihn zum Weltbürger werden. Daneben blieb er stets ein Freund besinnlicher Wanderungen. Vom Wienerwald bis nach Kärnten und über die Tauern hinweg durchschritt er zu Fuß die Täler und bestieg Gipfel und Höhen. Seine Naturschilderungen „Unterwegs“ und das Wanderbuch „Meine Sonntage“ zeugen davon. In diesen und in den Gedichten, die den geliebten sonnigen Süden zum Gegenstande haben, zeigt sich Nordmann frei von dem scharfen Unterton, der bisweilen durch seine Schriften dringt. Hier wurde er auch wirklich zum Dichter. Wenn er sagt

Vernarbte Wunden trag' ich viel,  
verhüllt in dem Gewande,  
doch fahre ich mit Sang und Spiel  
noch gerne durch die Lande“,  
bekennt er wohl, daß sein Leben kein leichtes war, er aber in der Natur  
ein Eden fand . . .

Mit großer Liebe hing Nordmann auch an seinen beiden Töchtern Corinna und Camilla. — Nach einer schweren Operation starb er im Alter von 67 Jahren am 20. August 1887 im Wiedener Krankenhaus in Wien.

Heute, nach achtzig Jahren, ist sein Name nur noch wenigen geläufig. Kaum weiß man noch im dem kleinen Ort Landersdorf, wo er geboren wurde, von ihm. Dennoch war, von diesem Ausgangspunkt her bemessen, sein Leben ein ungewöhnliches. Und vielleicht ziemt es sich, daß nach so langer Zeit auch ein aus demselben Ort Stammender von diesem Manne Kunde gibt. Der Verfasser dieser Zeilen hat sich als gebürtiger Landersdorfer dieser Dankesschuld entledigt.

# **Fassl-Wirt**

**Erwin Hartl**

Eigenbauweine —  
Schöner schattiger Garten —  
Ganztägige warme Küche —

**KREMS, Hohensteinstraße 40, Tel. 31 64**

# Von Injurienhändeln u. Schmachworten

*Eine nicht vollendete Arbeit von † Diplomkaufmann August Rothbauer*

Wenn wir uns auch zeitweilig — sei es als Einzelindividuum oder als Volk — in die Brust werfen und so tun, als ob, — wir sind doch nur schwache Menschen und je schwächer, desto eher finden wir Trost und Erleichterung im Schimpfen; und wann wäre der Mensch schwächer, als nach den Leiden eines Krieges mit seinen Folgen, Not, Hunger und Seuchen! Es darf daher auch nicht Wunder nehmen, wenn die Langenloiser, als der erste Sturm des 30jährigen Krieges über sie hinweggebraust war und sie die eingezogenen Köpfe langsam wieder emporhoben, auch gleich tüchtig zu schimpfen begannen: auf die Urheber dieser Greuel, auf den Nachbarn, der vermeintlich viel weniger gelitten, auf den Richter und Rat, auf die verflixte Dirn', auf die Frau so und so, von der es doch allgemein bekannt ist, daß . . . usw.

Unterscheidet man die Rechtsfälle der aus dieser Zeit erhaltenen Gerichtsprotokolle nach Sachgebieten, so nehmen die Ehrenbeleidigungen unstreitig die erste Stelle ein und außerdem gibt es noch eine erkleckliche Anzahl von Fällen, die nur in den Ratsprotokollen ihren Niederschlag gefunden haben, gar nicht vor das Gericht kamen. Und trotz dieser großen Anzahl von „Injurihändeln“ ist die Auswahl der verwendeten Schimpfworte eigentlich gering und jeder heutige Langenloiser und auch sonstige Erdenbürger würde sich schämen, bei dieser Gelegenheit über keinen größeren Wortschatz zu verfügen.

Man wende mir nicht ein, daß ein gewisses Anstands- oder Schamgefühl einen wörtlichen Niederschlag empörter Meinungsäußerungen in den Rats- und Gerichtsprotokollen verhindert hätte; der Richter ist bei Gebrauch schmückender Beiwörter nicht so zurückhaltend, wie er es von den seiner Jurisdiktion unterstehenden Mitbürgern verlangt. Dafür bieten speziell die vom Richter Stefan Schnell geführten Verhandlungen ein gutes, oder besser gesagt, schlechtes Beispiel: als die Anna Daubingerin, „des Puckhleten sein Weib“, den Richter und zwei Räte unehrlicher Sachen bezichtigt und auch „Partitamacher“ benennt, aber nichts Positives vorbringen kann, wird sie vom Gerichtsdienner hinausgeführt und des Marktes verwiesen, obwohl man, wie der Richter vermerkt, „Ursach gehabt, sie die lose, ervergeßene, Zauberische Huern öffentlich mit der Fidl an den Pranger zu stellen.“ Die Empörung ist begreiflich, handelt es sich doch um eine Amtsehrenbeleidigung! (II./1)

Oder, als der Hutergesell Mathias Khöpl vor dem Haus des Heinrich Gapp einen Radau macht, mit Steinen hineinwirft, aber auch mit „Schmachworten“ nicht spart, wird er „weil er dergleichen lose Händl schon wiederholt gehabt, als eine wilte versoffene Sau“ mit vier Talern bestraft und den auch in den Handel verwickelten Georg Stauffer nennt das Protokoll „auch eine grobe Sau“; doch wird er mit dem Kläger Gapp

„wieder zu guetten Freindten gesprochen“, während der Hutergesell noch in den Arrest gehen muß (II./19).

Der Richter Stefan Schnell war vielleicht ein etwas nervöser Herr und es unterliefen ihm daher solche Entgleisungen; aber zu seiner Ehre muß gesagt werden, daß bei seinem Amtsantritt eine sichtliche Straffheit in der ganzen Amtsführung, auch was finanzielle und verwaltungstechnische Agenden anbelangt, zu bemerken ist. Die Zeiten waren ja zum Nervöswerden angelegt.

Um aber wieder auf ein etwa vermutetes schamhaftes Verschweigen mehr oder weniger saftiger Schimpfreden zurück zu kommen:

Der Hans Schuester klagt den Lederer Sebastian Moser: die beiden Ehefrauen haben gestritten und dabei hat die „Hur“ wiederholt erhalten müssen. Die Schusterin hat sogar gesagt, „die Moserin ist eine franzosige (syphilitische) Hur“, was wieder mit einer zauberischen Hur“ erwidert wurde und der Aufforderung, den Arzt zu nennen, der sie „von solicher Pesen Khrankheit gehailt, und gehen die Pueben bey ir stáz aus und ein!“ Der Handel wird verglichen, die Parteien geben einander die Hand und versichern“, Sie wissen aufeinander nichts als Liebs und guets.“

Schamhafte Zurückhaltung des Protokollführers ist also nicht die Ursache, wenn das Vokabular nicht an das heutige heranreicht.

Mit diesen Gerichtsfällen sind aber die meistverwendeten Schimpfworte auch schon angeführt; auf den „Schelm“ und „Dieb“ wird mit einem „Doppelschelm“ und „Mauskopf“ repliziert und das Letztere, den Vorwurf des intensiv aufs „Mausen“ gerichteten Denkens beinhaltend, ist sichtlich recht unangenehm empfunden worden. Auch dem „Bärenhäuter“ und dem „groben Bengel“ begegnen wir. (Dies soll auf einen kaiserlichen Forstaufseher Hans Bengel zurückgehen, der 1592 im Prater seinen Dienst versah. Der Prater war damals kaiserliches Jagdgebiet.)

Daß die „Hur“ bei der Erörterung von Meinungsdivergenzen weiblicher Streitender eine große Rolle spielte, haben wir bereits gesehen und es könnten noch viele Belegstellen gebracht werden. Aber von männlichen Rufern wird es in Zusammensetzung mit . . .bauer, . . .sohn (dieses sogar ungarisch), . . .bub, . . .pfaff nicht selten gebraucht. Auch ethnologische Unterscheidungen werden da gemacht: im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts kamen viele, meist katholische Zuwanderer aus Schwaben in unsere Lande, so auch nach Langenlois und noch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts wird oft dem Namen der Ausdruck „ein Schwab“ angefügt. Diese Zuwanderer waren, teils als Katholiken, teils überhaupt nicht gerne gesehen und im Streitfall wird die „schwäbische Hur“ sicher als stärker treffend und verletzend gemeint und empfunden worden sein, da sie meist prompt mit „österreichische Hur“ erwidert wird. Da Langenlois damals eine ziemlich große und wohlhabende Judengemeinde hatte, war auch die „jüdische Hur“ als Vorläufer der späteren Rassenschande zu hören. Die im Falle Schuester contra Moser erwähnte „zauberische Hur“ soll keineswegs auf den Liebreiz der Gegnerin anspielen, sondern beinhaltet die Verdächtigung der Zauberei; dieser begegnen wir auch sonst, manchmal sogar mit dem Anerbieten des Beweises, der allerdings von dem vernünftigen Richter nicht zugelassen wird. — Nicht unerwähnt möge bleiben, daß derlei Beschimpfungen sogar in Versform auftauchen:

gelegentlich einer Auseinandersetzung ruft die Lacknerin der Paschingerin zu: „Du zauberische Hur, reit mein rvdo. Khue!“ Hier überläßt es das Protokoll allerdings unserer Phantasie, zu erraten, welches besonders ehrenrührige Epitheton sich hinter Rvdo (mit Achtung zu sagen) verbirgt und außerdem ist kaum anzunehmen, daß dieser Vers einer poetischen Ader der Lacknerin entsprungen ist, sondern es wird sich um einen orts- oder landesüblichen Schmähers handeln, in dem die Aufforderung des „Kuhreitens“ sicherlich als obszön zu werten ist. (I/7'). Wie überhaupt noch eine ganze Reihe ausgesprochen obszöner Beschimpfungen, die teilweise auch heute zu hören und eventuell in einer Psychopathia sexualis nachzulesen sind. Doch ist auch hier von einer Delikatesse des Protokollführers nichts zu merken.

Interessant ist, daß die heute ganz harmlos gewertete, fast spaßhafte Drohung „Du wart!“ damals als beleidigend empfunden und auch vor Gericht behandelt wurde. Als der Dr. Karl Auer, n.ö. Reg.Rat, die beiden Amstetter, Tomas und seinen Sohn Michael wegen verschiedener Injurien klagt und verlangt, „man solle ihnen ernstlichen das Maull pinden“, wird den beiden ausdrücklich aufgetragen, daß sie den Herrn Doktor nicht mit „Du wartt!“ angreifen sollen. (I/12) — Als am Wochenmarkt gelegentlich eines Haferkaufes eine Streiterei zwischen einem Hutstepper und einem Nikolsburger Juden entsteht, wird zwar der Kremser angewiesen, „die Juden hinfüro mit dergleichen Reden zufriednen zu lassen“, dem Juden aber wird bedeutet, „daß er sich hinfüro etwas bescheidtener gegen den Christen verhalten und nit also mit „du wartt“ herauss spargieren möge.“ (I/24') Wie denn auch das heute kaum mehr gebrauchte Zeigen der „Feige“ uns äußerst harmlos erscheint, während es der Langenloiser des 30jährigen Krieges als ausgesprochen kränkend empfindet. Gelegentlich eines Streites zwischen einem Hafner, der den frommen Namen Zwelfpot (Apostel) führt, mit seinem Gesellen gibt es lange Erörterungen und Zeugeneinvernahmen, um festzustellen, wer wem die „Feige gezeigt“, bzw. wer zuerst auf die glorreiche Idee gekommen ist. (I/44). — Ein Streit, den der uns schon bekannte Michael Amstetter, der sein ganzes Leben aus kleineren und größeren Händeln nicht herauskam, auf einem Markt in Maissau hatte, wird ausdrücklich erwähnt, der Gegner habe Amstetter „einen Dieb und Schelmen gehaissen, ja gar die Faigen in das Gesicht gestossen.“ (I./52)

Die Wochen- und Jahrmärkte, sei es in Langenlois, sei es außerhalb, gaben überhaupt Gelegenheit zu Streit und Beleidigungen; als Markorte, die von den Langenloiser Kaufleuten besucht wurden, werden erwähnt: Hollabrunn, Maissau, St. Pölten. Dem fremden Verkäufer oder Konkurrenten auf dem Markt steht man von vorn herein kritisch gegenüber und da fliegt bald ein Wort hinüber und zurück: „die losen rebellischen Lantbetrüger, Heuschrecken (I./24, 24'), auch Fretter (I./26, 72). Wie ja überhaupt die Märkte Gelegenheit gaben, handwerkliche Streitigkeiten, ob ein „Nadler“ auch Eisenwaren verkaufen dürfe, ob der Stricker sein Handwerk auch richtig gelernt habe, usw., zu entfachen. Beleidigungen, die gleichfalls die Berufsehre in Zweifel zogen, finden wir bei den Hauern: der Johann Peinlager klagt den Mört Gräßfinger in Llois, „das er in gescholden habe ain schölmnen und falschen Hauer, hab

ime gehaut wie ain schölmen und dieb“. Um festzustellen, ob die Arbeit wirklich nicht in Ordnung gemacht wurde, wird auf nächsten Sonntag die „B'schau“ angeordnet. Da diese nicht in der Lage ist festzustellen, was der Peinlager gearbeitet hat, wird „der Handel aufgehebt und (die beiden) wieder zu gueten Freindten gesprochen“. (I./87)

Rein zeitgebundene Beleidigungen ergeben sich aus den religiösen Zwisten und den Kriegsläufften.

Im April 1626 gibt es eine Schimpferei zwischen dem Kaspar Kaiser und dem Andre Denk, ausgehend von einem Fenster, das die beiden Höfe verband. Kaiser hat den Denk „bezichtiget, er sey im Khriegswesen ausgerissen“(I./3'). Wir wissen nicht, ob Kaiser den Denk damit als Deserteur bezeichnen wollte oder nur ihm vorwarf, er sei von Llois geflüchtet. Im gleichen Jahr klagt der Reichard Krachenauer den Urban Wirstl, daß dieser sein Weib eine Verräterin geheißt und verlangt Beweise. Wirstl negiert dies und sagt, Krachenauer habe „ime selbst aussgeschrien, er sei ain solcher Mann, der nichts auff die Soldaten dargibt oder ausstet.“ Ein Zeuge sagt aus, Wirstl habe wegen der Soldaten 12 S einschreiben, aber dafür 3 Gulden einsetzen lassen. (Also sich um Steuern und Kontributionen gedrückt). Der Wirstl wird jedenfalls zu Abbitte und 1 Taler „Straf“ verdonnert. (I./11) Drei auf einmal klagen den Andre Kraneder, er habe sie „Schölmen und Diebe gehaissen, sie haben sich mit den Lanzknechten abkhauft. Sie sagen, es hab kein forier nichts an sie begert, Khraneder solls beweisen, daß sie sich abkhauft haben.“ Also irgendwas wird schon dran gewesen sein, denn daß der Fourier nichts von ihnen verlangt, ist doch verwunderlich! (I/41) — Da ist der Fall des Christoph Eder contra Georg Wendl schon deutlicher: „der Wendl sagt“, der gartner hab bei denen soldaten Ausgerissen.“ (I/78) Der „landskhnechtische Dieb“, den der Thomas Weissmann dem „Pueben“ des Benedikt Vischer wegen eines verlorenen und gefundenen Groschen an den Kopf wirft, ist sicher einer persönlichen Erfahrung Weissmanns entsprungen. (I./96)

1638, als die Bürger schon seit 20 Jahren die Lasten unterschiedlicher Einquartierungen zu tragen und auch verschiedene Erfahrungen gesammelt hatten, da hat einmal der Georg Carll dem „Rathsfreund“ David Gunz, wohlbestalltem Gastwirt, zu Gehör geredet, „wan soldaten alhero khumben, so gehen die herren allezeit lähr aus, müessen die armben erhalten.“ Der handel wird zwar auch „aufgehebt“ dem Carll aber verwiesen, „daß er hinfüro die Ratsheren besser respektiere“; weil aber Carll, der den Gunz ja geklagt hatte, weil er ihn geschlagen, mit dem Urteil nicht zufrieden war, wird er noch „in das Verbott verschafft“ (in Arrest gesetzt). (II/6)

Auch die religiöse Einstellung bildet, der Zeit entsprechend, Gelegenheit genug, sich auszuschimpfen. Den „Hurenpfaff“ haben wir schon kennengelernt. Das Protokoll vermerkt dies: „der Wolf Staudinger Ist erfordert worden, nachdem er dem Herrn Pfarrer von Goblsburg angedeutet, er scheis rvdo. auf sein Geistlichkeit, due Hurenpfaff . . .“ und es ist nur gut, daß er das nur angedeutet hat. Der Staudinger muß Abbitte leisten und „die bestraffung behelt ihme der Herr Richter bevor“ (I./22). — Am gleichen Tag, (20. September 1626) wird des Hans Weinzierl Hausfrau belangt, weil sie die Leopold Pinderischen als „loses, katholisches

Diebsgesindel“ bezeichnet hat. (I./22) — Eine Beleidigung, die uns bestimmt keine mehr bedeuten würde, fällt im August 1628: Der Goldschmied Jobst Nieder klagt das Türmer-Ehepaar, daß sie ihn und sein Weib als „Calvinisten und Flakzianerisch Gesindel“ beschimpft. (I./75)

Verhältnismäßig selten sind Amtsehrenbeleidigungen. Eine etwas kitzliche Angelegenheit trug sich am 17. Jänner 1628 zu: der Thomas Amstetter bezeichnet den Richter Andre Auer „als ein unwahrhaften Mann“ und „greift auf öffentlicher Gassen nit allein den Richter, sondern auch das khaiserliche Amt mit Schmachworten an“. Als er sich beruhigt hatte, ging ihm die Sache im Kopf herum und er hat am nächsten Tag den David Gunz, des äußern Rats, zum Richter geschickt und abtitten lassen‘ „es sei in der Trunkenheit geschehen“; als der beleidigte Richter erwidert, er werde die Sache an den Reg.Kanzler weiterleiten, kommt der David Gunz mit dem Mathias Prockh, „und aber starkh gepöthen, ich wole ime Soliches verzeichen, darauf ich auf So hohes Pitten dahin bewilligt, wan er mir mit zwei Herren und zween des äußern Raths wiert Abpitten, und diess wass er herauss hat gröt, wider zu sich nemben, wole ich es solicher gestalt bewenden lassen, doch wan es an Ir' Gn: Herrn Schäffler (den oben erwähnten Reg.Kanzler) gelangen wurte, dass ich Mihr im Wenigsten an Meinem Recht nichts preudizieren Sole“. Diese vierfache Abbitte geschieht, Amstetter bittet auch ab, „er wisse nichts Pess von Mir“ und somit ist die Sache erledigt. (I/60)

Derselbe Richter Andre Auer wird von Carl Zierfass „der großpauchete Aenderl“ genannt, was aber, da es ja gestimmt haben dürfte und nichts auf die Amtsführung sagt, keine weiteren Folgen hat. (I/70)

Der Caspar Haunschildt wird verklagt, er habe sich über den Richter und drei Ratsherren geäußert, sie dürften den alten Gerichtsdienner nicht entlassen, „er wisse zu viel von ihnen“, und wenn der Richter sterben sollte‘ „so ist er nit wert, daß man ain Vatterunser für in sol Pitten, er handelt alles für sich Selbsten“. — Haunschildt stellt alles in Abrede, „geschehe ime vor Gott und der Welt Unrecht, hab soliche Röten nie gedacht, viel weniger gerett“. Auch diese Sache wird auf sich beruhen gelassen. (I/100)

Eine beliebte Bezeichnung war auch der „Schörg“, ein schönes Beispiel für den Bedeutungswandel. Der Scherge war ursprünglich eine höhere Gerichtsperson, dem Richter oder Amtmann gleich, sinkt aber dann rasch ins Verächtliche. Henkersknecht und Henker gilt schließlich als schwere Beleidigung. (I/67', 68', 95', 97').

Die Frau ist nie oder selten Partei. Der Mann klagt für sie, eventuell ein Fremder. (Der Amstetter für die „Pfaffenköchin.“)

Der größte Teil der Ehrenbeleidigungen wird vom Richter als das behandelt, was sie sind, Wirtshaus- oder Weibertratsch, wo ein Wort das andere zeugt. Diese Händel werden meist „ex officio aufgehebt, khainen Thail an seinen Ehrn schädlich“ aber es wird eine „Pön“, (Strafe) meist in der Höhe von 1 bis 4 Talern gesetzt, für den „der den Handel äfern (wieder aufrühren) sollte.“

Zu denken gibt die Bitte eines Zeugen, der am 29. März 1627 vorgefordert wird wegen eines Iniurihandels, „Wöliches weisung und fileicht bis nach Ostern verschieben zu dürfen: „wole sich Pösser bedenken und

gar auff den aidt khumben wird. „Dieser Zeuge ersucht, seine Aussage hernacher Sein Aussag thuen, wass er mit Aiedt darthuen khan“. Sicher ist sicher! (I/38) Des Michael Amstetter Dirn wird, weil sie auch Herrn Richter in seinen Ehren angetastet, iin die Fidel erkhennet, das sie dreimal um den Pranger sol gefürt werden.“ (I/56).

*Franz Hutter*

## Die Belagerung Melks 1619

Immer mehr und mehr schwoh der Religionszwiespalt in den deutschen Landen an und führte 1618 zum Ausbruch des 30jährigen Krieges. Auch die Wolken über Melk verdunkelten sich, als sich die protestantischen oberösterreichischen Stände und die Böhmen am 16. August 1619 verbündeten. Auf Schallaburg, Schönbühel, Pielach und Weichselbach wurden die angeworbenen Soldaten des protestantischen Adels fleißig einexerziert und im Gebrauch von Kanonen unterrichtet. Abt Kaspar Hofman gab seinem Stiftshauptmann Anton Capeller, angesichts der drohenden Gefahr den Befehl, 50 Untertanen des Stiftes Melk zu mustern und mit Waffen zu versehen. Für die Verpflegung mußte die Bürgerschaft Melks aufkommen. Es zeigte sich aber, daß die gemusterten Bauern unverläßlich und im Waffengebrauch reichlich ungeschickt waren, die Gefahr der Desertation lag nahe, zumal die Bauern keine Begeisterung zur Kriegsdienstleistung zeigten. Dem Stiftshauptmann standen nur 30 Soldaten zur Verfügung, zu denen noch höchstens 60 waiffentragende Männer aus dem Markt hinzukamen. Die Lage war natürlich nicht rosig, auch dann nicht, als der Stand der eingezogenen Bauern auf 100 Mann ergänzt wurde, zumal jetzt die Bewohnerschaft des Marktes sich gegen die Verköstigung der Bauern auflehnte. Abt Kaspar drohte daher an, die Bürgerschaft zu einer Sonderabgabe zu verpflichten, im Angriffsfalle den Markt preiszugeben und nur das Stift zu verteidigen. Inzwischen hatte sich auch die Lage Österreichs unter Kaiser Ferdinand II. zugespitzt, zumal Preßburg von den Böhmen eingenommen wurde und es stand ein Angriff auf Wien bevor. Die kaiserlichen Heere unter dem Kommando von Buquoy und Dampiere vereinigten sich bei Lundenburg und zogen Ende Oktober in Wien zu dessen Schutze ein.

Zur gleichen Zeit erhielten die protestantischen oberösterreichischen

Stände den Auftrag, gegen Melk vorzurücken, um Stift und Markt zu besetzen. Angesichts der nun akuten Kriegsgefahr, befahl Abt Kaspar, jeden 10. Untertanen zur Kriegsdienstleistung zu verpflichten, jedes Haus zur Ausrüstung der Verpflichteten mit einer Sondersteuer von vier Gulden zu belegen, zumal Fleisch und Brot bar bezahlt werden mußten. Die Lage von Melk war wirklich nicht erfreulich, denn auf den benachbarten Schlössern saßen durchwegs protestantische Adelige, wie Paul Jakob von Starhemberg auf Schönbühel, sein Bruder Ludwig auf Pielach, Albrechtsberg, Sitzenthal und Wolfstein, Georg Stubenberg auf Schallaburg und Loosdorf, Wilhelm von Hofkirchen auf Weichselbach. Auf dem Südufer der Donau bewegten sich die Truppen der oberösterreichischen Stände gegen Melk zu, nur das Melk gegenüberliegende Donauufer war noch offen, um gegebenenfalls Nachschub zu erhalten. Abt Kaspar stellte angesichts der akuten Belagerungsgefahr dem Stiftpfandherrn Capeller den „Defensions-Hauptmann“ Giroli zur Seite. Am 31. Oktober 1619 übergab der Stiftpfandherr dem nur in militärischen Belangen zuständigen Giroli, 34 Soldaten, 50 gemusterte Untertanen und an die 100 bewaffnete Bürger und Gesindeleute, während die 35 Stiftsangestellten unter der Befehlsgewalt des Stiftpfandherrn Capeller verblieben. Kloster Mauerbach schickte zwölf Untertanen aus seiner Herrschaft von St. Leonhard am Forst. Es wurden die Kostbarkeiten und wichtigsten Urkunden des Stiftes vergraben und keiner der Konventualen verließ das Kloster. Hiezu muß bemerkt werden, daß zwischen den beiden Hauptleuten Capeller und Giroli nicht gerade das beste Einvernehmen bestand.

Am 10. November 1619 rückten die, von Abt Kaspar vom kaiserlichen Hofe angeforderten niederländischen Krieger, kurz „Wallonen“ genannt, in Melk ein. Da sich dieses Kriegsvolk anmaßend benahm, und außerdem mit reichlich vielem Ungeziefer behaftet war, wurde ihnen die Bequartierung im Stift versagt und sie im Markt untergebracht, dafür übersiedelten die Klostersoldaten und gemusterten Untertanen ins Kloster, wodurch die Kluft zwischen Capeller und Giroli nur noch vergrößert wurde. So wollten Giroli und der Wallonenhauptmann beim Friedhof, heute Spalierobstgarten, nächst dem Meierhof, eine Schanze aufwerfen lassen, gegen dieses Vorhaben legte Capeller Einspruch ein. Zur Zeit des Einzuges der Wallonen, die über Gansbach, durch Starhemberg'sches Herrschaftsgebiet nach Melk gezogen waren, jedoch unbehelligt blieben, standen von den lutheranischen Herren aufgeboten, 500 Mann bei Prinzersdorf und an die 700 Mann bei Loosdorf.

Die Anfang November bei Ebersberg zusammengezogenen oberennsischen Söldnerheere von 1000 Mann Fußvolk und 500 Reitern, waren bis zur Landesgrenze, an die Enns vorgerückt, übersetzten diese am 13. November und besetzten plündernd, in der Folge Erlakloster nächst St. Valentin, sodann Wallsee. Am 15. November langte der Heerhaufen bei den geschlossenen Toren und den von Bürgern besetzten Wehrmauern von Ybbs an. Mehrmals hat Gotthard von Starhemberg die Ybbser, vergeblich, aufgefordert, sich in den Schutz der protestantischen Stände zu begeben. Die Ybbser aber blieben ihrem kaiserlichen Herrn treu und setzten sich zur Wehr, wurden jedoch niedergekämpft und geplündert; Gotthard von Starhemberg konnte mit knapper Not verhindern, daß die kaisertreue

Stadt in Schutt und Asche gelegt wurde. Säusenstein und Pöchlarn wurde am 16. November besetzt. Von Ybbs aus forderte Gotthard von Starhemberg „zum Schutze“ den Markt Melk auf, die Tore zu öffnen und drei Kompanien Fußvolk im Markt und eine Kompanie im Stifte aufzunehmen. Da noch eine Antwort von Melk ausstand, zogen am 17. November die Truppen an Melk vorbei, gegen Loosdorf; obzwar die Reiterei näher an Melk herankam, kam es zu keiner Feindberührung. Zur gleichen Zeit befand sich Abt Kaspar in Wien, wo eine ähnliche Situation bestand, denn die Böhmen hatten bei Preßburg die Donau überschritten und waren auf dem Marsch gegen Wien. Am 15. November sandte Abt Kaspar zwei Briefe, den einen an Prior Reiner, den anderen an Capeller, aus beiden ging hervor, daß auch Prior Reiner und Capeller nicht ganz, trotz der gefährvollen Lage, an einem Strange zogen. Welch Mißtrauen herrschte, beleuchtet der Befehl von Abt Kaspar, daß Briefe an das Stift, dem Feldhauptmann Giroli zu übergeben, der diese sodann an den Prior geöffnet weiterzuleiten hatte, während die Briefe an Soldaten, vom Prior geöffnet, dem Feldhauptmann zur Weiterleitung zuzustellen waren! Abt Kaspar ist für den Bau der Schanze beim Friedhof! Auch schreibt Abt Kaspar, daß es unklug war, den Wallonen kein Pulver zu geben, jedoch soll man sparsam damit umgehen, da dieses äußerst rar sei. Zündstricke sind in Wien nicht mehr zu bekommen, sollen in Melk, Pöchlarn, Ybbs, St. Pölten besorgt werden, die Besetzung wurde um weitere 50 Soldaten verstärkt, die gemeinsam mit den Wallonen kleine Schanzgräben aufwarfen.

Generalobrist der oberösterreichischen Stände schlug, von Schönbühl kommend, bei seinem Bruder Ludwig in Pielach, sein Hauptquartier auf und verhängte, nach Erhalt des ablehnenden Bescheides der Melker, auf sein Schreiben vom 16. November über Melk eine unblutige Blockade. Dessen ungeachtet, gelang es Boten, sich durch die Sperrlinie nach Krems und Wien durchzuschlagen. Am 6. Dezember wagten sich sieben Kundschafter gegen die Melker Wälle, wurden beschossen und zwei Mann blieben im Feuer, es wurde nun gegen die Melker der Vorwurf des Friedensbruches erhoben. Nun zogen die Feinde den Ring um Stift und Markt dichter und enger und der Belagerungszustand begann. In den beiden Vororten, Zaglau, vor dem Wienertor und bei dem Hafner, vor dem Linzertor, wurden die Häuser geplündert und dann der rote Hahn aufgesetzt, ebenso den außerhalb der Mauern befindlichen Scheunen. Großmüßig erschien täglich ein adeliger Reiter vor den Mauern, um die Verteidiger schwerstens zu verhöhnen und zu einem Zweikampf aufzufordern. Martin Liederl, Waffenträger des Stiftphauptmannes Capeller, stellte sich dem Großmaul und schoß ihn aus dem Sattel. Seine mutige Tat fand die entsprechende Belohnung (hier sei bemerkt, daß Liederl, der Besitzer des Hauses Linzerstraße 20 war).

Zwei Boten zu Abt Kaspar nach Wien, kamen nicht durch, erst dem Schiffer Georg Schopper gelang es, mit zwei in Wachs verpackten Briefen, die Donau schwimmend zu überqueren, durch die, nun auch auf dem linken Donauufer postierten Linien durchzukommen und die Briefe wohlbehalten in Wien zu übergeben. Er brachte auch zwei Antwortschreiben gut und heil nach Melk zurück. Abt Kaspar bat den Kaiser um Hilfe für Melk und so wurde Graf Buquoy angewiesen, Melk zu entsetzen.

Inzwischen hatte sich die Lage in Österreich verschlechtert, die Böhmen und Ungarn zogen über Bruck gegen Wien und begannen die Stadt zu belagern. Von den Belagerungstruppen der Stadt Krems, welche am 27. November fast in Feindeshand gefallen wäre, wurde eine Abteilung, unter Führung des starhemberg'schen Hauptmannes Wurmbrand, am linken Donauufer nach Emmersdorf-Hain entsandt. Ende November nahmen die bei Hain aufgefahrenen Geschütze Melk, über die Donau hinweg, unter Beschuß. Wieder versuchte Starhemberg, zuerst den Stiftphauptmann Capeller, sodann die Bürger von Melk, unter der Drohung, Markt und Einwohner mit Feuer und Schwert zu verderben, zur Übergabe zu bewegen. Die negativen Antworten waren zum Anlaß, zum ersten massiven Angriff auf Melk.

Am 8. Dezember 1619 besetzten 100 Mann, unter Befehl des Hauptmannes Hohenegger, von Winden kommend, in den frühesten Morgenstunden, die, vor dem Linzertor liegenden Häuser, um dieses Tor in günstiges Schußfeld zu bekommen. Hauptmann Wurmbrand unterstützte dieses Unternehmen und besetzte einen Ziegelstadel und begann plötzlich den Markt zu beschießen. Um Feuer zu legen wurden auch Pechkränze gegen die Häuser geschossen, doch mißlang der Anschlag infolge der hohen Schneelage. Auch die Batterie von Hain spielte bei dem Angriff auf das Linzertor mit. Die vorgefundenen Befehle lauteten:

„Her Hauptmann Hochenecker solle mit 100 Mann, wie die gestrige Ordinantz vermag, den nechsten Weg auff das Dorff Winden ziehen, von dannen umb 3 Uhr in der Nacht, doch nur ernstlich mit einer Capralschaft und also gemach sich der Vorstatt bey Mölck impatroniren, die Häuser besetzen und auss denselbigen auff's Thor dess Marcks Achtung haben.

Her Hauptmann Wurmbrand solle ihme entsetzen, und wo möglich versuchen, ob man von selbigen die Häuser in der Statt in Brand stecken kan, also auch sich dess Ziegelstättl impatroniren, dess sovill möglich nit gewahr nehmen, oder werden.“

Hauptmann Hohenegger hätte das Linzertor sprengen sollen, doch wurde das Haus, das er als Ausgangspunkt für das Unternehmen besetzt hatte von den Verteidigern in Brand geschossen und mußte vom Feind geräumt werden, gleichzeitig wurden weitere Angriffe mittels Sturmleitern vorgetragen. Besonders gefährlich waren die Versuche, hinter der Pfarrkirche und bei dem dort befindlichen Wehrturme, da dort das Vorfeld von den Verteidigern nicht gut einzusehen war. Die Angriffe wurden von den heldenhaften Verteidigern abgeschlagen, wobei die Angreifer an die 130 Mann und den Großteil der Sturmleitern verloren. Dem am 9. November vorgetragenen Angriff blieb ebenso der Erfolg versagt, dafür hatten die Angreifer das im Vorort gelegene Spital, den Meierhof, das Haus des Stiftsgärtners, verschiedene Scheuern und die an der Pielach gelegene Herrenmühle niedergebrannt. Trotz des Belagerungsringes kamen und gingen Boten, vom Feinde ungesehen, von und nach Wien zu Abt Kaspar und die Belagerten waren wohlunterrichtet, insbesondere die Melker Caspar Klopfer und Oswald Wachter, waren die verlässlichsten Botengänger. Gotthard von Starhemberg war sich bewußt, daß die Melker über die Gesamtlage unterrichtet waren, aber auch, daß Truppenteile des

General Buquoy frei geworden waren und zum Entsatz von Melk auf dem Wege nach hier waren. Wie schon des öfteren, forderte er die Melker zur Waffenniederlage auf, ließ eine Sturmpause einlegen und versprach das Schönste und Ehrenvollste, freien, bewaffneten Abzug der Soldaten, um andererseits, die Plünderungslust der anmarschierenden kaiserlichen Truppen in den schwärzesten Farben zu schildern. Die Melker blieben zuversichtlich, auch wenn an die 2000 Mann vor den Mauern lagen. Der Kriegsgott war ihnen hold, nicht nur, daß alle Angriffe bis jetzt abgewiesen worden waren, trotz der offenen Ausfälle waren nur zwei Verwundete zu zählen, sehr zu Hilfe kam ihnen auch die hohe Schneelage. Bedenklich war eine Seuche, die im Ort grassierte, auch Not an Lebensmitteln und Wasser begann sich zu zeigen. Trotzdem mißlangen weitere Sturmangriffe auf die Bollwerke des Marktes und des Stiftes, auch eine Kriegslist schlug fehl. Von Weitenegg ließ man ein mit versteckten Soldaten besetztes Schiff, das den Anschein erwecken sollte, daß es sich von der Verheftung abgerissen hatte, gegen Melk abteiben, um solcherart Truppen an der donauseitigen Flanke von Melk zu landen. Um die Aufmerksamkeit der Verteidiger zu binden, wurde gleichzeitig ein Scheinangriff auf die südlichen Mauern Melks unternommen. Das Schiff wurde aber durch die Strömung gegen Emmersdorf zu abgetrieben, von den Melkern mit Erfolg beschossen und so war diese Finte, im wahrsten Sinne des Wortes, ins Wasser gefallen. Inzwischen hatten sich die kaiserlichen Truppen Melk genähert und zeigten dies mit Signalschüssen an. Obzwar die Belagerer an die 2000 Mann vor den Toren Melks stehen hatten, zog es Gotthard von Starhemberg vor, am 20. Dezember sang- und klanglos die Belagerung abbrechen, um sich, über Pöchlarn, Ybbs und Wallsee, nach Oberösterreich abzusetzen, ließ jedoch in den genannten Orten eine Besatzung zurück. Zu diesem für Melk etwas überraschendem Rückzug der Truppen der oberennsischen Stände, haben sicherlich das Anrücken von kaiserlichen Hilfsvölkern aus dem Westen gegen Oberösterreich zu, beigetragen.

Kaum waren die Belagerer abgezogen, führten die militärischen Truppen des Marktes Melk, Erkundungszüge bis nach Loosdorf durch, umgingen aber die Schlösser Pielach und Albrechtsberg und kehrten mit reicher Beute heim, nachdem das Dorf Spielberg in Schutt und Asche gelegt worden war.

Ludwig von Starhemberg folgte seinem Bruder und ließ auf seinem Schlosse zu Pielach eine kleine Besatzung von 16 Mann zurück, welche am 22. Dezember von Feldhauptmann Giroli gefangen genommen wurde. Die Schallaburg war um 2 Uhr morgens von den kaiserlichen Truppen unter der Führung des Oberstleutnants Pettinger eingenommen worden. Die Wallonen nahmen die Festung Albrechtsberg ein, plünderten das Schloß aus und brannten es nieder. Am 23. Dezember wurde die Burg Zelking eingenommen. Schloß Schönbühel hatte man geschont, denn der Bestandinhaber Herr Hans Christoph von Teufel, war es, der von Linz aus die erste Warnung nach Melk gesandt hatte, es ist aber berechtigt anzunehmen, daß das Schloß als Deckung für eine Schuld an einen kaiserlichen Geldgeber diente.

Herr von Hofkirchen, setzte sich mit zwei bis drei Fähnlein des pro-

testantischen Heeres nach Emmersdorf ab und konnte erst am 7. Jänner 1620 von dort vertrieben werden.

Am 3. Jänner 1620 traf General Graf Buquoy von Mautern kommend, in Melk ein, um hier sein Hauptquartier aufzuschlagen, übergab dieses dann seinem Obersten Herrn von Tiefenbach, um persönlich seinen nach Westen vorgedrungenen Truppen am 9. Jänner nachzuziehen, die weiteren Ereignisse spielten sich westlich und nördlich von Melk ab.

Für Melk war wohl die Kriegsgefahr seitens der protestantischen Stände gebannt, doch bereiteten die als rüde Soldaten sattsam bekannten Wallonen, in dem von den oberennsischen Kriegsvölkern gesäuberten Landen rings um Melk, große Sorgen. Haben sie doch während der Belagerung ein Bürgerhaus in Melk geplündert. Die Täter waren samt und sonders zum Tod verurteilt worden. Prior Reiner selbst bat um Gnade. Das Urteil wurde dahin abgeändert, daß nur ein Mann sterben sollte, und so wurde der letzte Verlierer im Würfelspiel, bei der Pfarrkirche an einen Baum gebunden und erschossen. Dieses abschreckende Exempel bewirkte, daß die Wallonen im Markte sodann ihren Dienst zur Zufriedenheit versahen. Nach Beendigung der Belagerung wurden 600 Wallonen nach Melk verlegt und mit diesen kam auch die Not über die Melker. Die Lebensmittel wurden knapp, zumal viele der Wallonen ihre Frauen mitbrachten, Krankheiten wurden eingeschleppt, viele Melker flohen, um sodann den Erfrierungstod zu erleiden, die verlassenen Häuser lieferten das Brennholz für die Wallonen. Auf dem flachen Land herrschte nun Totschlag und Plünderung, sodaß Abt Kaspar sich veranlaßt sah, Kaiser Ferdinand um Schutz gegen die Wallonen zu bitten und so wurden 100 Mann deutsches Kriegsvolk nach Melk verlegt, Graf Buquoy sandte indes 400 Mann, von welchen 300 Mann auf Pöchlarn, Marbach, Aggsbach und Spitz aufgeteilt wurden. Ruhe trat in Melk erst dann ein, als der Markt gänzlich verarmt und aller lebenswichtigen Güter benommen war. Aus der Rechnungslegung des Stifthauptmannes Capeller geht hervor, daß während der Belagerung und der unmittelbaren Folgezeit, 18 Häuser, 14 Scheunen samt Inhalt, mit einer Schadenssumme von 10.630 Gulden niedergebrannt worden waren. Eine sehr beachtliche Schadenssumme, der keine Entschädigung entgegenstand, nur eine weitgehende Steuerentlastung seitens Kaiser Ferdinands.

Die damalige Kriegsführung brachte es mit sich, daß einzelne Truppenteile sich selbst verpflegen und erhalten mußten, diesen folgten dann die Deserteure und Marodeure, welche gar unmenschlich, das schon schwerstens mitgenommene Volk drangsalierten und raubend und mordend durchs Land zogen.

Von den kaisertreuen Truppen waren besonders die Wallonen, die von ihrem Landsmann General Graf Tscherklas von Tilly in unser Land gebracht worden waren, am meisten gefürchtet und verhaßt.

Am 1. Juli 1620 haben der Abt von Melk, der Schotten-Abt, der Probst von Klosterneuburg, Herr von Herberstein u. a. m. Kaiser Ferdinand II. um Ausfertigung eines Schutzbriefes gebeten: „damit sy die heyrige fexung möchten sicher einbringen, wie auch das rauben und morden ein und abstellen.“

In dem öffentlichen Brief und „erteilter Salvaguarda“ gibt Kaiser Ferdinand II. allen seinen Obersten, Oberstleutnants, Rittmeistern, Haupt-

leuten, Leutnants, Fähnrichs, Quartiermeistern, Feldwebel, Fouriers und jeden unseren Kriegsleuten zu Roß und zu Fuß, wes Nation und Wesen sie sind, bekannt, daß er „den ehrsamten unseres Reichs Niederösterreichischen Kloster Ratspräsidenten unseres lieben andächtigen Kaspar, Abt des Klosters Melk,‘ samt seinen geistlichen und weltlichen Offizieren, Dienern, Kutschern, Rossen und Wagen, unter Schutz und Schirm genommen habe und daß den genannten Personen und Sachen weder die geringste Gewalt, in Worten und Werken, Widerrechtlichkeit und Beschwerde bei Androhung schwerster Strafen zugefügt werden darf.“

Auf Grund dieses Schutzbriefes hatte Abt Kaspar das Recht, in Melk eine Schutzwache aufzustellen und die Holztafel mit dem kaiserlichen Wappen und der Aufschrift „Salva guardia“ am Rathaus anzubringen.

Das aus der italienischen Sprache kommende Wort „Salvanguardia“ ist mit „Schutzwache“, auch „sicheres Geleit“, zu übersetzen und so ist es sinnvoll, daß die noch erhaltene Wappentafel über der Eingangstüre zur Stadtpolizei im Rathaus zu Melk, gleichsam als Geburtsurkunde aus dem Jahre 1620 angebracht wurde.

Auch Wien hatte eine Salvanguardia, (in Frankreich „Sauvegarde“ genannt) und entlohnte jeden Mann mit jährlich 12 Gulden, der Oberst jedoch bekam 3200 Gulden. Die Wiener haben diesen Sold ungen und sehr schleppend bezahlt, so daß in der Zeit von 1624 bis 1628 an die 1700 Gulden noch offen waren. Kaiserin Maria Theresia löste am 5. Jänner 1742 die 1202 Mann starke Wiener Stadtwache auf. Das Ansehen dieser Wache war sehr groß, was schon daraus hervorgeht, daß sich nach dem Tode des Obersten Graf Ugarte (1701) Prinz Eugen, um die Oberstenstelle bewarb.

Schließlich sei noch bemerkt, daß die Belagerung von 1619 die letzte in der Geschichte Melks war und Melk genau so den Anstürmen der Bayern 1311 standgehalten hatte, was dem Herzog Friedrich den Schönen Anlaß gab, Melk den ehrenvollen Titel einer „Landesfestung“ auf ewige Zeiten zu verleihen.

## Ein Beitrag zur Biographie Wolfgang Hymlers

Im Stadtarchiv zu St. Pölten befindet sich eine Papierurkunde, welche folgenden Inhalt hat:

Wolfgang H y m l e r, der sieben freien Künste und der Arznei Doktor, und Niklas M u t e r l i c h bekennen an Stelle ihrer Hausfrauen, daß sie von den Bürgern, den Richter und Rat der Stadt St. Pölten die Fahrhabe ihres verstorbenen Schwagers Wolfgang L u d w e i g überantwortet bekommen haben. Geschrieben von dem genannten Wolfgang Hymler,

besiegelt mit dessen Petschaft und dem des St. Pöltner Burgers Kristoff A y c h i n g e r.

Datum: 1. Juli 1496 zu St. Pölten.

Die beiden Petschafte sind auf der Rückseite der Urkunde, unter Papierhülle aufgedruckt, erhalten.

Wolfgang Hymler von Melk wurde am 13. Oktober 1494 zum Rektor der Wiener Universität gewählt.

Herrn Archivdirektor Dr. Gutkas danke ich für die Genehmigung der Einsichtnahme.

Mitgeteilt von Franz Hutter, Melk.

## Zum „Sator-Quadrat“

Zur Auflösung des magischen Quadrates schickt uns Hochw. Franz Rauscher, Dobersberg, folgenden Beitrag: Man beginnt mit dem Lesen links oben: „Sator“, liest die zweite Zeile von rechts nach links: „Opera“, dann die dritte Zeile von links nach rechts: „tenet“ und dieselbe Zeile von rechts nach links: „tenet“. Sodann liest man die vierte Zeile von links nach rechts: „opera“ und die fünfte Zeile wieder von rechts nach links: „sator“.

S A T O R  
A R E P O  
T E N E T  
O P E R A  
R O T A S

So ergibt sich: „Sator opera tenet, tenet opera sator. Das heißt zu deutsch: „Der Sämann hält die Werke“. Damit fallen die gewundenen Erklärungen für arepo, -are, posito und rotas — Räder fort. Der Sinn ist also kurz und bündig: Der Sämann (Gott) hält und erhält die Werke. Das zweimalige „tenet“ ist eine Bekräftigung!

# Prüfungsarbeiten über das Waldviertel

bei der Prüfungskommission für Allgemeine Volks- und Hauptschulen  
in Krems

*Zusammengestellt von Oberstudienrat Dr. Philipp Krejs*

1. Bauer Robert 16/3  
Die Entwicklung der Pflichtschule des pol. Bezirkes Horn
2. Böck Joseph 13/1  
Die Verdienste der Schulbrüder und der Englischen Fräulein um das Schulwesen, mit besonderer Berücksichtigung des Pflichtschulwesens in Niederösterreich
3. Fischbach Ernst 13/1  
Die Entwicklung der Ordenschulen im Waldviertel seit 1774
4. Grünstetter Heinrich 14/1  
Die Entwicklung des landwirtschaftlichen Unterrichtswesens im Waldviertel seit 1850
5. Kroneder Johann 17/1  
Die Entwicklung der Pflichtschule in Niederösterreich, besonders des Waldviertels, seit Maria Theresia (Mit Berücksichtigung der heimatkundlichen Literatur)
6. Mayer Friedrich 16/3  
Typen schwererziehbarer Kinder an der Sonderschule in Allentsteig und ihre individuelle Behandlung
7. Neumayer Richard 17/3  
Die Entwicklung der Pflichtschule, der Berufsschule und der Volksbildung im Markte Gföhl
8. Pauderer Alfred 17/1  
Hemmende und fördernde Einflüsse auf die schulentwachsene Jugend im Straßertal sowie Mittel und Wege zu ihrer günstigen erziehlichen Beeinflussung
9. Resch Franz 13/1  
Beiträge zu einer pädagogischen Milieukunde auf Grund eigener Erfahrung und Beobachtungen an der Pflicht- und Hauptschule in Gföhl
10. Schwarzwinger, Dr. Josef 16/3  
Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Fortbildungsschule und des ländlichen Fortbildungswerkes in N.Ö. seit 1945
11. Wagner, Mater Pauline 16/3  
Geschichte und Probleme der Schulen des Institutes der Englischen Fräulein in Krems
12. Widmayer Hans 13/1  
Hemmende und fördernde Einflüsse auf die schulentwachsene Jugend in Gars und Umgebung sowie Mittel und Wege zu ihrer günstigen erziehlichen Beeinflussung

13. Butz Gerhild 15/3  
Die Orts- und Flurnamen westlich von Gutenbrunn
14. Bock Friedrich 15/2  
Die Orts- und Flurnamen nordwestlich von Pöggstall innerhalb der Linie: Oed — Martinsberg — Walpersdorf — Aschelberg — Bergern — Pöggstall — Dietsam — Würnsdorf — Eggathon — Gutenbrunn
15. Eggerth Alois 15/2  
Die Orts- und Flurnamen der Umgebung von Litschau innerhalb der Linie: Landesgrenze — Schönau — Eisgarn — Illmans — Grametten
16. Frühwirth Johann 15/3  
Die Orts- und Flurnamen nördlich von Weißenkirchen innerhalb der Linie: Weißenkirchen — Scheibenhof — Senftenberg — Unter Meisling — Obermeisling — Hohenstein — Felling — Hartenstein — Lobendorf — Weißenkirchen
17. Fraißl Franz 15/2  
Die Orts- und Flurnamen der Gemeinde und Umgebung von Kautzen innerhalb der Linie: Reinberg — Kl. Motten — Weißenbach — Pleßberg — Dobersberg — Hohenau — Taxen
18. Heinrichsberger Karl 15/3  
Die Orts- und Flurnamen innerhalb der Linie: Bezirksgrenze — Arbesbach — Abetzberg Ober Aschbach — Pösendorf — Krennstetten — Dieming
19. Haas Alfred 15/3  
Die Orts- und Flurnamen um Rapottenstein innerhalb der Linie: Norden, Osten und Süden Gerichtsbezirksgrenze — Ober Rabenthan — Selbitz — Riebeis — Wiesemfeld — Haselbach — Kamp — Arbesbach — Neu Malon
20. Hofbauer Sieglinde 15/2  
Die Orts- und Flurnamen um Geras innerhalb der Linie: Langau — Ober Höflein — Trautmannsdorf — Dallein — Harth — Sieghartsreith — Ober Thumeritz — Zettlitz — Kottaun — Langau
21. Haas Oskar 15/2  
Die Orts- und Flurnamen westlich von Ottenschlag innerhalb der Linie: Ottenschlag — Weidenegg — Traunstein — Kattenbach — Haselberg — Klein Gerungs — Reitzendorf — Oed — Gutenbrunn
22. Klein Margaretha 15/2  
Die Orts- und Flurnamen östlich von Krems innerhalb der Linie: Droß — Droßer Amt — Senftenberg — Kremsfluß — Weinzierl — Landersdorf — Gedersdorf — Gerichtsbezirksgrenze
23. Klein Leopoldine 15/2  
Die Orts- und Flurnamen südwestlich von Großpertholz innerhalb der Linie: Landesgrenze — Hirschenstein — Großpertholz — Weikertschlag — Münzbach — Bruderndorf — Langschlag — Kainrathschlag — Landesgrenze
24. Layr Karl 15/2  
Die Orts- und Flurnamen südwestlich von Weitra innerhalb der Linie: Landesgrenze — Joachimsthal — Angelbach — Steinbach — St. Martin — Langfeld — Lauterbach
25. Mold Ernst 15/2  
Die Orts- und Flurnamen östlich von Krems innerhalb der Linie:

- Landersdorf — Gedersdorf — Diendorf — Etsdorf — Grafenegg — Grafenwörth — Jettsdorf — Donau — Neustift an der Donau
26. Proidl Ludwig 15/3  
Die Orts- und Flurnamen südwestlich von Gföhl innerhalb der Linie: Gföhl — Wurfenthalgraben — Ober- und Untermeisling — Felling — Brunn am Walde — Reisling — Rastbach — Gföhl
27. Pauderer Alfred 15/2  
Die Orts- und Flurnamen der Gemeinde Etsdorf und Umgebung innerhalb der Linie: Grenze des Gerichtsbezirkes Langenlois — Lengelfeld — Zöbing — Elsarn — Wiedendorf
28. Rauscher Karl 15/3  
Die Orts- und Flurnamen südöstlich von Horn
29. Resch Franz 15/2  
Die Orts- und Flurnamen um Mautern an der Donau innerhalb der Linie: Donau — Mautern — Palt — Furth — Stift Göttweig — Paudorf — Klein Wien — Steinaweg — Ober- und Unter-Bergern — Hundsheim (Dieses Gebiet liegt südlich von der Donau, ist also nicht Waldviertel!)
30. Schrammel Elfriede 15/2  
Die Orts- und Flurnamen im Nordwesten des Bezirkes Krems innerhalb der Linie: Bezirksgrenze — Jeitendorf — Wietzen — Erdweis — Pallweis — Großmotten — Mottingeramnt — Kamp
31. Schnötzingler Christine 15/2  
Die Orts- und Flurnamen um Raabs innerhalb der Linie: Alberndorf — Zemmendorf — Kollmitzdörfl — Kollmitzgraben — Lindau — Koggendorf — Liebnitz — Alberndorf
32. Schuh Franz 15/5  
Die Orts- und Flurnamen südlich von Gmünd innerhalb der Linie: Staatsgrenze — Gmünd/Böhmzeil — Guthenstein — Hoheneich — Ullrichs — G. Höbarten — Kl. Ruprechts — Grünbach — Gr. Neusiedel — Hörmanns — Dietmanns — Ehrendorf — Staatsgrenze
33. Stellner Emmerich 15/2  
Die Orts- und Flurnamen innerhalb der Linie: Landesgrenze — Brünn — Reibers — Lexnitz — Schuppertholz — Bezirksgrenze
34. Tampier Monika 15/3  
Die Orts- und Flurnamen nordöstlich von Großpertholz innerhalb der Linie: Seifritz — Mühlbach — Sulz — St. Wolfgang — Oberwindhag — Großschönau — Engelstein — Friedreichs — Watzmanns — Seifritz
35. Kohout Thekla 15/2  
Die Orts- und Flurnamen von Weitra und Umgebung innerhalb der Linie: Ehrendorf — Dietmanns — Hörmanns — Ulrichs b.W. — Wetzles — Langfeld — Lauterbach — Landesgrenze
36. Aumüller Herta 15/5  
Die Literatur des Waldviertels
37. Becker Wilhelm 15/5  
Josef Misson (Leben und Werke)
38. Christian Henriette 15/3  
Hamerling als Epiker

39. Diglas Hilde 15/3  
Rudolf Henz — Leben und Werk
40. Dorr Liselotte 15/2  
Maria Grengg — Leben und dichterisches Werk
41. Macho Maria 15/3  
Mundartdichtung und Mundartdichter des Waldviertels im 19. und 20. Jahrhundert (ohne Misson)
42. Pihringer Alois 15/5  
Die geschichtliche und kulturgeschichtliche Situation in Hamerlings Epen „Ahasver in Rom“ und „Der König von Sion“
43. Schierhuber Emmerich 15/3  
Sammlung mundartlicher Wörter aus dem Gebiete der Landwirtschaft mit dem Versuch ihrer kulturgeschichtlichen und sprachlichen Deutung  
(Betrifft die Mundart des Waldviertels)
44. Schierhuber Emmerich 15/2  
Eigenheiten der Berufssprache des Bauern im Waldviertel
45. Vogler Maria 15/5  
Leben und Werk der Gmünder Dichter Wilhelm Franke und Josef Pfandler
46. Weiß Josef 15/3  
Wilhelm Szabo: Leben und Werk
47. Ableidinger Josefina 14/4  
Die hussitische Bewegung und der Einfluß der Hussitenkriege auf Österreich
48. Böck Josef 17/5  
Die Donaustädte im Strudengau und Nibelungengau mit ihren geographischen und geschichtlichen Wechselbeziehungen
49. Domeyer Friedrich 14/4  
Die Änderung der Bevölkerungsstruktur des Weitentales von der josefinischen Ära bis zur Gegenwart (mit besonderer Betrachtung des Zeitraumes von 1880 bis 1951)  
20. Jahrhundert (ohne Josef Misson)
50. Faltl Adolf 17/5  
Gründungsgeschichte der Industriestadt Groß Siegharts im Zeichen des österreichischen Merkantilismus
51. Felsinger Rudolf 17/5  
Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt Drosendorf vom Beginn des 15. Jahrhunderts bis 1848
52. Graf Berta 17/5  
Die Burgen des Kamptales
53. Grünauer Alfred 14/4  
Die österreichisch-mährische Grenze in ihrer Entwicklung
54. Hoffmann Kurt 17/5  
Der Waldviertler Bauernkrieg im Jahre 1597
55. Hörmann Erich 14/4  
Geschichte des Marktes Langschlag
56. Jarisch Rudolf 14/4  
Die Donau im Kriegsgeschehen seit dem 17. Jahrhundert

57. Lenauer Paul 17/5  
Die Geschichte der Hauptverkehrswege des Waldviertels
58. Prinz Elfriede 17/5  
Das Geschlecht der Kuenringer und seine Bedeutung für das Waldviertel
59. Schnabl Maria 17/5  
Das Zunftwesen der Stadt Eggenburg
60. Schober Gerhard 14/4  
Die Wappen der Städte des Waldviertels
61. Hametner Karl 17/4  
Der geologische Aufbau des Waldviertels unter besonderer Berücksichtigung der Kalk- und Graphitvorkommen
62. Kranner Johann 17/4  
Die Industrie des Waldviertels
63. Krenn Liselotte 17/4  
Die Verkehrsverhältnisse in N.Ö. nördlich der Donau
64. Nell Roman 17/4  
Haus-, Siedlungs- und Florformen im nordwestlichen Waldviertel
65. Rudroff Otto 17/4  
Änderung des Landschaftsbildes im Bezirke Waidhofen an der Thaya seit dem Josefinischen Kataster
66. Kopal Helga 15/4  
Die Kleintierwelt in den Nebenarmen der Donau im Bereiche der Wachau
67. Schnötzingler Leopold 15/4  
Der Obstbau im Bezirk Raabs mit besonderer Berücksichtigung seiner Schädlinge
68. Schrammel Elfriede 15/4  
Die Heilkräuter des Bezirkes Krems und ihre volksmedizinische Bedeutung
69. Wittmann Johann 14/3  
Die industrielle Verwertung der Kartoffel
70. Bauer Robert 15/1  
Bildstöcke im Bezirke Horn
71. Gruber Rudolf 15/1  
Das Barock und seine Auswirkung im Stadtbild von Krems
72. Jaksch Maria 15/1  
Ein kunstgeschichtlicher Überblick über das Stift Göttweig
73. Mestl Herta 15/1  
Eine stil- und kunstgeschichtliche Würdigung der Burgen und Schlösser im politischen Bezirk Gmünd
74. Neumeister Karl 15/1  
Bildstöcke im politischen Bezirk Horn mit einer stilkundlich-kulturgeschichtlichen Würdigung
75. Prock-Schauer Johann 15/1  
Kunst- und stilgeschichtliche Würdigung des Stiftes Geras
76. Schwarz Albert 15/1  
Die Volkskunst des Waldviertels und ihre Motive
77. Seitl Aloisia 15/1  
Eine kunstgeschichtliche Würdigung der Rosenberg

78. Alker Bruno 1/4 VS  
Die Geldinstitute des Bezirkes Krems und ihre wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung
79. Albert Erika 6/2 VS  
Mein Heimatort Klein-Pöchlarn im Wandel der Zeiten
80. Adolf Viktor 1/4 VS  
Das Zwettler Stiftsmuseum
81. Bauer Annemarie 6/3 VS  
Die Bedeutung der Ortsnamen im Waldviertel
82. Banco Gerhart 6/4 VS  
Die Textilerzeugung im Waldviertel einst und jetzt
83. Beninger Rupert 1/4 VS  
Bräuche und Sitten der Waldviertler Bauern im Laufe des Jahres
84. Bauer Robert 1/1 VS  
Ein Besuch des Horner Heimatmuseums, seine Vorbereitung und Auswertung
85. Bräuer Adolf 1/1 VS  
Die Heilpflanzen des Bezirkes Zwettl
86. Dum Franz 6/3 VS  
Die Landschaft im Schulbezirk Horn
87. Dolezal Elfriede 6/4 VS  
Die Wasserläufe des Waldviertels und ihre Auswertung
88. Demal Ottomar 6/4 VS  
Geschichte und Wirtschaft des Verwaltungsbezirkes Zwettl
89. Elsner Elfriede 6/2 VS  
Bodennutzung im Bezirke Krems
90. Eggerth Alois 6/2 VS  
Die Entwicklung des Ortsbildes von Litschau
91. Fischer Lotte 1/4 VS  
Verwertung der Bodenschätze des Bezirkes Krems
92. Gratzer Antonia 6/2 VS  
Die Entwicklung der Pflichtschulen seit Maria Theresia im Schulbezirke Krems
93. Goldnagl Herbert 6/4 VS  
Die Bedeutung des Obstbaues im Donautal, im unteren Kremstal und Kamptal
94. Gill Hubert 1/4 VS  
Die Orts- und Flurnamen im Gerichtsbezirke Litschau
95. Glaser Rosa 1/5 VS  
Bauernleben in alter Zeit in der Umgebung von Krems
96. Gottschammel Georg 1/5 VS  
Die Pfarrmatriken von Waidhofen an der Thaya
97. Gruber Eleonore 1/1 VS  
Die wirtschaftliche Bedeutung des Waldes im südwestlichen Waldviertel
98. Hager Anna Maria 6/3 VS  
Eine Kunstwanderung durch die Wachau
99. Hödl Elisabeth 6/4 VS  
Die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung des Stiftes Geras für unsere Heimat

100. Hofer Elisabeth 1/4 VS  
Der Boden des Waldviertels als Grundlage der Ernährung und Beschäftigung seiner Bewohner
101. Heller Paul 1/1 VS  
Das „Tal Wachau“, mit besonderer Berücksichtigung von Kunst und Kultur
102. Kirchberger Ludwig 6/3 VS  
Heimatkundliche Betrachtung über meinen Wohnort Kollnitzgraben und seine Umgebung
103. König Ernst 6/5 VS  
Die Pfarrmatriken von Litschau
104. Knechtl Erna 6/5 VS  
Eine Wanderung von Melk nach Krems
105. Kalchhauser Josef 6/5 VS  
Der Weinbau des Bezirkes Spitz
106. Klech Peter 1/5 VS  
Bräuche im Schulbezirke Horn
107. Kerbler Maria 1/1 VS  
Die Hausindustrie im Waldviertel und die Werkzeuge dazu
108. Lindner Martha 6/4 VS  
Die Wehr- und Schloßbauten im Bezirke Zwettl
109. Maurer Elisabeth 6/2 VS  
Die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung des Stiftes Geras
110. Prochazka Erna 6/3 VS  
Heimatort Lichtenau
111. Preissl Hildegard 1/4 VS  
Die Verkehrswege des Waldviertels und ihre wirtschaftliche Bedeutung
112. Schober Gerhard 6/5 VS  
Wissenswertes aus meinem Schulbezirke Horn in Zahlen
113. Sauer Helmut 1/4 VS  
Das Stift Zwettl
114. Sauer Emmerich 1/4 VS  
Unsere Weinstadt Retz
115. Starkl Reinhart 6/4 VS  
Der Weinbau in der Wachau
116. Stackl Leopold 1/4 VS  
Die rechtlichen Bestimmungen der Waldviertler Weistümer im Hinblick auf die Landwirtschaft
117. Strohmaier Johann 1/1 VS  
Der Wald in meinem Heimatbezirke Zwettl
118. Tscholl Hedwig 1/1 VS  
Das Klima im Kremser Bezirk
119. Wagner Franz 6/2 VS  
Wanderungen im Schulbezirke Horn
120. Wimmer Walafried 6/4 VS  
Die Geschichte der Feuerwehren und des Rettungswesens in meinem Heimatbezirke Waidhofen an der Thaya
121. Weißkircher Gerhard 6/4 VS  
Mein Schulort Schrems in heimatkundlicher Schau

122. Weber Erich 1/4 VS  
Die Verkehrswege des Waldviertels und ihre wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung
123. Winkelbauer F. 1/4 VS  
Die Entwicklung der Webwarenerzeugung im oberen Waldviertel
124. Zeitlinger Karl 6/3 VS  
Ein Lehrbesuch in der Rosenberg
125. Zwettler Otto 6/3 VS  
Das Waldviertel geographisch und wirtschaftlich gesehen mit besonderer Berücksichtigung des Fremdenverkehrs
126. Brandl Leopold 7/1 VS  
Gewinnung und Verarbeitung des Graphites im Waldviertel
127. Fuchs Johanna 7/1 VS  
Über den Flachsbau mit Berücksichtigung der Geschichte, der Gebräuche und der Verarbeitungsgeräte
128. Helm Friedrich 7/4 VS  
Die Bodenschätze des Bezirkes Krems und ihre wirtschaftliche Verwertung
129. Nidetzky Waltraut 7/4 VS  
Viehzucht und Viehwirtschaft im Waldviertel
130. Prager Johann 7/5 VS  
Die Holzflößereien in Niederösterreich
131. Summer Lorenz 7/1 VS  
Der Obst- und Weinbau im Gerichtsbezirke Krems
132. Schaffer Johann 7/5 VS  
Die Gesteine des Waldviertels und ihre wirtschaftliche Verwertung.
133. Schmelz Herbert 7/3 VS  
Das Wild im Dunkelsteinerwald
134. Weinberger Franz 7/1 VS  
Die Kulturpflanzen des Waldviertels und ihre Bedeutung in wirtschaftlicher Hinsicht
135. Walzer Lotte 7/5 VS  
Der Boden und seine Bildungsweise im Schulbezirke Krems
136. Größl Hermine 5/5 VS  
Das Verkehrsnetz des Waldviertels
137. Kaufmann Erwin 5/5 VS  
Die Kamptalwerke und ihre wirtschaftliche Bedeutung für die engere Umgebung und für Niederösterreich
138. Schwarz Walter 5/5 VS  
Das Waldviertel vom geographischen Standpunkte gesehen mit besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen Verhältnisse
139. Thenner Friedrike 5/5 VS  
Der Dunkelsteinerwald als geographische Einheit
140. Wagner Johann 5/5 VS  
Die Entwicklung des Verkehrs im Waldviertel
141. Wegscheider Walfriede 5/5 VS  
Die Donau in N.Ö. von der Ennsmündung bis Krems in Geschichte, Dichtung und Sage

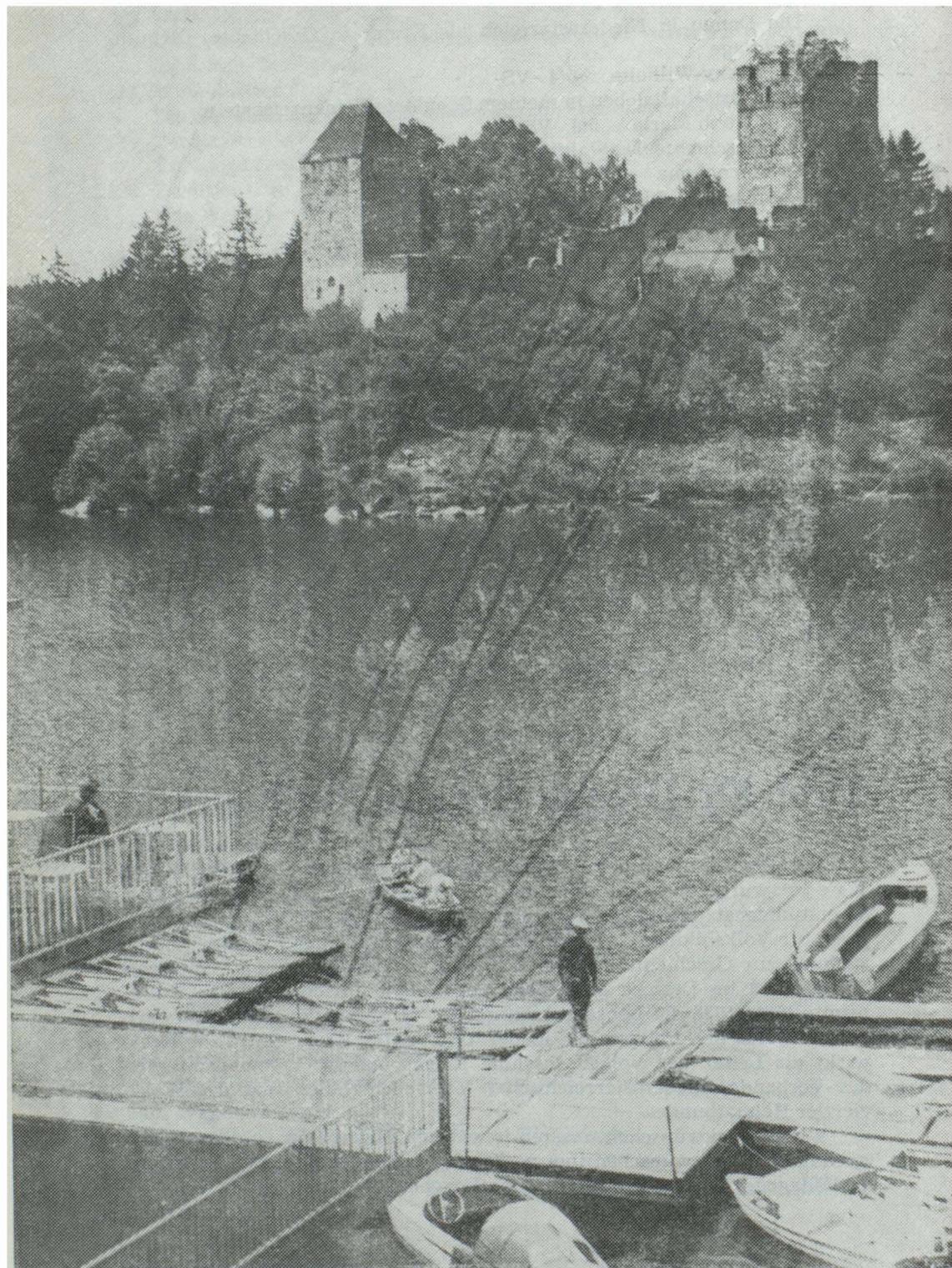
142. Biskup Walter 5/4 VS  
Die Donau in Niederösterreich bis Krems in Geschichte, Dichtung und Sage
143. Dollansky Wilhelm 5/4 VS  
Das Wirtschaftsleben in meinem Schulorte Heidenreichstein
144. Frühwirth Maria 5/4 VS  
Die Geschichte des Waldviertels in Stundenbildern
145. Kreibich Anna 5/4 VS  
Das Waldviertel in Geschichte, Sage und Dichtung
146. Luiskandl Hildegard 8/4 VS  
Sitte und Brauchtum bei Anbau und Ernte im Waldviertel einst und jetzt
147. Nix Johann 8/3 VS  
Geschichtsbilder des Waldviertels
148. Naumann Karl 5/4 VS  
Die Holzindustrie im Gföhler Wald einst und jetzt
149. Pschorn Helmut 8/4 VS  
Die kulturgeschichtliche und wirtschaftliche Bedeutung der Donau von Grein bis Krems
150. Prinz Johann 8/4 VS  
Die Horner Pfarrmatriken von 1700 bis 1750
151. Resch Franz 8/4 VS  
Das Wirtschaftsleben in der Wachau
152. Schandl Ernst 8/3 VS  
Die kulturellen Leistungen der Waldviertler Stifte, besonders des Stiftes Zwettl
153. Voger Paula 5/4 VS  
Die Rechtsbestimmungen in den Waldviertler Weistümern.

## **Prof. Dr. Philipp Krejs - Oberstudienrat**

Dem Professor an der Bundeslehrerbildungsanstalt Prof. Dr. Philipp Krejs wurde mit EntschlieÙung vom 22. November 1965 der Titel Oberstudienrat verliehen. Fast gleichzeitig erhielt er den Förderungspreis für Volksbildung 1965 des Unterrichtsministeriums für seine Untersuchung zur Geschichte der Volksbildung in Niederösterreich. Dr. Krejs wurde 1913 im Bezirke Mistelbach geboren, maturierte 1932 in Hollabrunn, legte 1938 die Lehramtsprüfung für Mittelschulen ab und erwarb das Doktorat der Philosophie an der Universität Wien. OStR Dr. Krejs wirkt als Leiter der Volkshochschule Krems und ist Vorstandsmitglied des Verbandes niederösterreichischer Volkshochschulen und des Waldviertler Heimatbundes.

Wir beglückwünschen unseren bewährten Mitarbeiter zu diesen Auszeichnungen und wünschen ihm noch viele Jahre erfolgreichen Schaffens als Pädagoge, Volksbildner und Heimatforscher.

Die Schriftleitung



## Wörthersee des Waldviertels...

könnte man die **Kampstauseen** bezeichnen, die von der Newag errichtet wurden. **Ottenstein, Dobra und Thurnberg** sind nicht nur Stromproduktionsstätten, ihre Stauseen sind zu beliebten Ausflugszielen geworden. Die beiden Landesgesellschaften Newag und Nlogas haben dafür gesorgt, daß Übernachtungsmöglichkeiten in Bungalows, ein Restaurant, ein Bootshaus mit Umkleideräumen und Espresso errichtet wurden. Im Schloß Ottenstein wurde ein vorzügliches Restaurant eröffnet, in dem man vor allem Wildspezialitäten erhält. Für den Campingfreund bieten sich die Wiesen vor den Burgruinen Lichtenfels und Dobra an, die sich in den dunklen Wasserarmen spiegeln. Natur und Technik, Vergangenheit und das Schaffen der neuen Zeit haben sich hier harmonisch zusammengefügt.

← Ruine Lichtenfels  
mit Stausee Ottenstein

---

## Warum dem generalüberholten Motor überall Vertrauen entgegengebracht wird

### Der splintfertige Motor!

Der „Splintfertige Motor“, der von den Motoren-Instandsetzungsbetrieben als eine teilüberholte Motoreinheit geliefert wird, umfaßt folgenden Reparaturumfang:

Zylinderblock geschliffen oder neue Zylinderbuchsen mit neuen Kolben, neue Lagerung der Kurbelwelle und der Pleuelstangen, Erneuerung der Nockenwellenlagerung, Einbau der Kurbelwelle mit neuen Kolben und Einbau der Nockenwelle.

Dazu gehören selbstverständlich die Prüf- und Vermessungsarbeiten, eventuell Nachhärten und Wuchten der Kurbelwelle, Reinigung der Teile.

Die Motoren-Instandsetzungsbetriebe haben für diesen Arbeitsumfang genau festgelegte Richtlinien, nach denen in allen Betrieben gearbeitet wird. Der „Splintfertige Motor eines ZKV“ ist dort stets angebracht, wo im eigenen Betrieb oder in eigener Werkstätte eine fachmännische Komplettierung des Motors möglich ist.

Die Garantie beschränkt sich bei dieser Reparaturart auf genauen Zylinderschliff, richtigen Einbau der Kolben, maß- und spielgerechte Lagerung der Kurbelwelle und der Nockenwelle.

Auch der „Splintfertige Motor“ bietet den Vorteil der individuellen Bearbeitung der eigenen Maschine, Ausnutzung aller Reparaturstufen und eventuell auch einen besonderen Preisvorteil.

Die vorstehenden Ausführungen sollen dazu beitragen, daß der interessierte Kunde einen Überblick erhält, welche Möglichkeiten vorhanden und gegeben sind, einen schadhaften Diesel- oder Ottomotor auszutauschen oder instandzusetzen. Dabei wurde von einer Begriffsbestimmung ausgegangen, die heute allgemein üblich ist und die eine klare Definition ermöglicht. Es sollte aber auch gezeigt werden, daß der „Generalüberholte Motor“ durch eine präzise und vielseitige Überholung bis in alle Einzelheiten, die den heutigen Reparaturstand entspricht, Vertrauen verdient, das ihm bereits in weiten Fachkreisen geschenkt wird.

Josef Patzelt

## Der Waldviertler

Mei Wiagn, die is gstanden in Waldviertel drin.  
Mei Muatterl, mei liabs, is a Waldviertlerin.  
Drum lebt in mein Herzen und gwalt 't z' toiferst drin  
Und in alln, was ih tua, der recht Waldviertlersinn.  
Der is a wenganders, als d' mehran sand gewöhnt,  
Doh han ih mei Lebtag deswegn mih nit gwend't.  
Ih bin wie der Wald, der was ehender bricht,  
Als daß er sih duckt, halt't der Sturm mit eahm Gricht.  
Bi woach wie mei Muatterl: is wer in der Not,  
So teilt sie mit eahm a ihr letzte Mügerl Brot.  
Bi z' frieden, vagnüagt und schlägt 's Unglück heunt ein,  
Trag ih 's in Gottsnam, morgn kann 's anders schon sein!  
Mei Sprach, die is karg, doh wie Fels halt't mei Red,  
Laß nit jeds ins Herz schaun, weil 's nit jeds vasteht.  
So bin ih und bleib ih — möcht 's anders nit ham!  
A Waldviertlerkind, bis s' in Wald mih begrabn.

*Fritz Kolbe*

## Die Schusterkugel

Ein Freund aus der Tischrunde erzählte aus seinem Leben:

„Der Mensch erinnert sich in seinen alten Tagen oft und gern der Jugendzeit. Besonders die Kindheit steht einem dann wieder lebhaft vor der Seele. Die Menschen, die uns damals umgaben, sind so lebendig, als wären sie nicht längst ins Grab gesunken, solche, die wir geliebt und andere, vor denen wir Angst oder Scheu empfanden. Eine Gestalt ist mir besonders lebhaft in Erinnerung.

In einer schmalen alten Gasse meiner Heimatstadt lebte der ehrsame Schustermeister Thaddäus Rumpl. Wir bösen Buben aber nannten

ihn nur Pump. Das Schild vor seiner Werkstatt war alt und rostig und so glich das R einem P. Er hatte eine Gestalt, die unseren Spott herausforderte, klein und dick, mit einer riesigen Glatze, die von einem dünnen **Kranz weißer Haare** umgeben war, glich er dem Apostel Petrus, der neben dem Eingang unserer Pfarrkirche auf einem Sockel stand. Nur die dicke, kurze Gestalt des Schusters glich nicht dem Apostel. Aber dieser Habitus war wohl durch das viele Sitzen auf dem Schusterschemel so unförmig geworden. Die verblichene grüne Schürze spannte sich über einem Bauch von riesenhaftem Ausmaß. Seine Stimme überschlug sich, wenn wir Buben ihn zum Zorne reizten, er watschelte uns schimpfend nach und schwang drohend seinen Rohrstock, ohne je einen von uns zu erwischen. Das war ein rechtes Vergnügen für uns Lausbuben. Unser Spotvers reizte ihn bis zur Weißglut:

„Pumpl, Pumpl — Wampl, Wampl, bist ein fetter dicker Kampl!“

Der Alte war seit langem verwitwet. Sein einziger Sohn war bald nach dem Tode der Mutter nach Übersee gegangen und hatte nichts mehr von sich hören lassen, das wußte man im Städtchen.

Eines Tages kam unsere Marie, das Dienstmädchen mit einer Tasche voll reparierter Schuhe vom Schuster Rumpel heim. Sie war etwas erbost über den Meister, weil sie schon einige Male umsonst den Weg getan hatte und auch diesmal bekam sie beileibe nicht alles, was er hätte liefern sollen. Sie sagte zu den Eltern, daß das nächste Mal der Bub hingehen solle. Der habe flinke Füße und brauche das Glatteis nicht zu fürchten. „Der Bub“, das war ich, hatte nicht viel Freude mit dieser Zumutung, denn da war etwas, das die Begegnung mit dem Meister nicht ratsam erscheinen ließ. Aber die Mutter stimmte gleich zu und ich bekam den Befehl, am nächsten Montag hinzugehen und die Schuhe abzuholen. Das mußte einen schlechten Ausgang nehmen, denn der Alte hatte mir neulich anlässlich einer lausbübischen Unternehmung Rache geschworen und ich sah im Geiste schon den Rohrstock über meinem Haupte schweben. Meine Ausflüchte aber wurden vom Vater kurzerhand abgewiesen: „Du wirst die Schuhe holen und damit basta!“

Ein klarer Befehl also, der nicht umgangen werden konnte. Der Vater vergaß nicht so leicht etwas und ich mußte also richtig den schweren Gang antreten. Mit klopfendem Herzen betrat ich das alte Vorstadthaus, die niedrige Haustür knarrte. Auf mein Klopfen an der Werkstatttür blieb alles ruhig. Als ich dann zögernd eintrat, war die Werkstatt leer. Aus der Kammer nebenan kam ein junges Frauenzimmer, die legte den Finger, Schweigen heißend, auf den Mund. „Er ist recht krank, der Meister — was willst du?“

Ich nannte meinen Namen und sagte mein Begehren. Schändlich, daß ich mich über das Kranksein freute — so konnte er seine Drohungen nicht wahr machen und der Rohrstock trat nicht in Aktion. Die Schuhe aber bekam ich, sie standen, mit einem Zettel versehen, auf dem Regal. Die Schusterstube war säuberlich aufgeräumt, die gläserne Kugel über dem Arbeitstisch glänzte, ein Strahl der einfallenden Sonne verfiel sich darin und ließ sie regenbogenfarbig aufleuchten. Ich trat hinzu und betrachtete interessiert das Ding. Mein Spiegelbild erschien seltsam verzerrt in der Kugel. Und dahinter tauchte, von einem Strahlenglanz umflossen, ein holdes Engelsbildnis auf. Von blonden Locken umrahmt, stand es eines

Augenblicks Länge rein und klar hinter meinem Spiegelbild. Erst als mir zum Bewußtsein kam, daß dieses liebe Bild im Hintergrund eine Wirklichkeit sein müsse, drehte ich mich um und stand vor dem kleinen Mädchen. Es hatte Tränen in den Augen, vertrauensvoll aber kam es auf mich zu. „Onkel Thaddi krank“ sagte es. Ein Schüsselchen mit Beerenfrüchten hielt es in den Händen.

Ich wußte nicht, was ich dem winzigen Ding entgegen sollte, als Bub in den Flegeljahren weiß man nicht mit kleinen Mädchen umzugehen. Ich fuhr ihr über den Lockenkopf und fragte ein wenig verlegen: „Hast du den Onkel gern?“ Da nickte das Kind eifrig „Ja, Onkel Thaddi hab ich lieb!“ Sie wollte, daß ich mit ihr zu dem Kranken hineingehe, aber das gerade wollte ich nicht und so machte ich mich schnell aus dem Staube.

Beim Heimgehen ging mir das kleine Mädchen nicht aus dem Sinn, es hatte mich richtig beeindruckt, aber daß man den dicken, alten Mann gernhaben könne, schien mir recht unbegreiflich.

Als ich daheim das Erlebnis erzählte, meinte unsere Marie, daß das Zusammentreffen der Reflexbilder in der Schusterkugel etwas zu bedeuten habe. Der Vater verwies ihr den Aberglauben und somit wäre die Sache abgetan gewesen, wenn nicht bald darauf ein Ereignis eingetreten wäre, das unsere Marie in ihrem Glauben bestärkte.

Unser Fußballplatz lag außerhalb der Stadt und der Weg dorthin führte an dem Schusterhaus vorbei. Es fügte sich, daß ich gerade recht kam, das Kind aus großer Gefahr zu retten. Eine Sekunde später und es wäre von einem wütenden, einherrasenden Stier zertrampelt worden. Mein Verdienst war gering, denn ich kam, wie gesagt, im rechten Augenblick. Ich trug das weinende, zitternde Kind ins Haus und wurde Zeuge einer rührenden Szene. Der Schuster, der schon von seiner Krankheit genesen war, nahm das Kind in Empfang. Er herzte und küßte es und gebärdete sich unsinnig vor Freude, daß seinem Liebling nichts geschehen sei. Von da an hatte ich das Herz des alten Mannes gewonnen. Er bewies mir seine Dankbarkeit in rührender Weise und vergaß völlig, daß ich der Anführer der Lausbuben war, die ihn so oft verspottet und geärgert hatten. Ich schämte mich ob meiner Schandtaten umsomehr, als ich sehen mußte, wie sehr dem Manne Unrecht geschehen sei, sein Wesen war voll Güte, kindhaft gut sein Gemüt und es kam mir deutlich zum Bewußtsein, daß man die Menschen nicht nach ihrem Äußeren beurteilen dürfe. Ich bin damals öfters noch ins Schusterhaus gekommen und war dort ein willkommener Gast. In dem großen Obstgarten standen mir alle Früchte zur Verfügung und mein Zöger war beim Heimgehen mit köstlichem Obst bis zum Rande gefüllt. Und als ich dann zum Studium fort mußte, gab mir der Schuster eine schöne silberne Uhr, damit ich meine Zeit recht nützen könne und etwas Tüchtiges werden sollte, wie er wohlwollend sagte. Er werde mir sein Lebtag nicht vergessen, daß ich ihm das Kind gerettet habe. Recht gerührt war der Alte, als ich Abschied nahm und auch mich überkam schier das Flennen, denn in dem kleinen Vorstadthaus hatte ich viel Gutes empfangen. Die kleine Erna war ein lieber Schatz, ein kluges Kind, das gern Geschichten hörte. Nun, ich hatte ein altes Buch, in dem viele Geschichten standen, damit konnte ich des Kindes Herz erobern. Aber nun sollte für mich der Ernst des Lebens beginnen.

Ich stellte mir das Studium sehr schwer vor und wäre lieber daheim geblieben. Die väterliche Drohung: „Wenn du nicht taugst und nicht lernen willst, wirst du eben ein Schuster werden!“ schreckte mich nicht mehr, seit ich das Herz des Meisters Rumpel erobert hatte. Das Handwerk gefiel mir nicht übel, seitdem ich viele Mußestunden neben dem Schusterschemel zugebracht und die Kunstfertigkeit des alten Meisters bewundert hatte. Schöne Schuhe entstanden unter diesen fleißigen Händen, zierliches Schuhwerk für die Frauenzimmer, derbe Bubenschuhe und elegante Stiefel für die Männer. Wir zwei, die kleine Erni und ich saßen zu seinen Füßen und lauschten, während er schnitt und klopfte, unermüdlich seinen Geschichten. Bis in den sinkenden Abend hinein werkte der Meister und verdiente dabei seine guten Gulden. Das Handwerk hatte einen goldenen Boden, denn damals gab es noch nicht viele Schuhfabriken.

Am Vorabend meines Abschieds packte die Mutter den altmodischen Faltkoffer, der mich künftig durchs Leben begleiten sollte. Sie fühlte, wie schwer mir ums Herz war, nur der Vater schien ungerührt. „Heul doch nicht, dummer Bub, sei froh, daß du studieren darfst, es wird uns, deinen Eltern viele Opfer kosten. Wir wollen sie gerne bringen und hoffen aber, daß du uns nicht enttäuschen wirst.“ Er sagte noch Vieles, Ermahnungen, gute Ratschläge und schilderte mir die Zukunft, die mich nach dem Studium erwarde, in den schönsten Farben. Aber ich wurde nicht froh dabei und der Abend verlief recht trübe.

Am nächsten Morgen ging ich mit dem Vater zum Bahnhof, er wollte mich in die Hauptstadt begleiten. In der Studienanstalt war ich schon angemeldet, nur im Internat gab es noch Einiges zu erledigen. Schwer war der Abschied von der Mutter, ihre lieben Augen standen voll Tränen.

Am Bahnhof erwartete mich eine Überraschung. Der Schustermeister Rumpel stand in der Halle, er hatte sich in sein Feiertagsgewand gezwängt, an seiner Rechten hielt er die kleine Erna und in der anderen Hand trug er einen großen Sack, der, wie sich später herausstellte, mit lauter guten Sachen und Leckerbissen gefüllt war.

Dann war auch dieser Abschied überstanden. Die Schienenstöße klickten und der Zug rollte, vorbei an dem Weichbild der lieben Heimatstadt, hinaus in die unbekannte Weite. Das Kinderland, die unbeschwerete Jugend lag hinter mit.

Lange schauten wir stumm in den grauen Morgen der vorüberziehenden Landschaft, bis der Vater endlich das Schweigen brach:

„Hoffentlich erlebe ich mit dir, mein Bub, nicht solche Enttäuschungen, wie sie der Schuster mit seinem Sohn erlebt hat — ja, wie du vorhin neben ihm standest, mußte ich darandenken. Er setzte auch große Hoffnungen auf seinen Einzigen, die nicht erfüllt wurden. Ein Glück, das er in seinen alten Tagen wenigstens sein Enkelkind hat, das ihm sein Leben erhellt und verschönt — das was einem zuerst als Unglück dünkt, wird oft zur Freude.“ — Da wollte ich natürlich noch mehr wissen. Die Stunde war günstig, denn selten war der wortkarge Vater zum Sprechen und Erzählen aufgelegt. Und so fuhr er fort:

„Ja, sein Sohn, ich habe ihn gut gekannt — ein ungemein begabter Mensch, aber leichtsinnig und haltlos, verbummelte sich im Studium. Seine Mutter hatte ihn reichlich mit Geld versorgt. Er geriet in schlechte

Gesellschaft und kam schließlich zurück, ohne daß er die Prüfungen abgelegt hatte. Hier aber wurde er erst recht zur Quelle ständigen Verdrußes. Das Handwerk des Vaters verachtete er und verbrachte seine Tage in den Wirtshäusern und im Herumlungern, nachdem er von allen Ämtern und Büros, in denen er als Schreiber sein Brot verdienen sollte, hinausgeflogen war. Seine Mutter starb dann aus Gram über den ungeratenen Sohn, ihre schwache Gesundheit hatte dem ewigen Kummer und den fortwährenden Aufregungen nicht standgehalten. Bald darauf verschwand der Junge, nachdem er dem Vater eine bedeutende Summe Geldes veruntreut hatte. Er hinterließ eine weinende Braut, die guter Hoffnung war. Hanne, ein armes Mädchen, wußte mit ihrem Kinde nicht ein und aus, bis sich der Schuster ihrer annahm. Seitdem leben sie glücklich und zufrieden bei dem Alten, der nun für seine Guttat ein sonniges Alter verbringt. Durch Hanne genießt er eine sorgsame Betreuung und seine Enkelin Erni ist seine große Freude, sie wird auch einmal seine Erbin sein. Von seinem Sohne hörte der Meister nichts mehr, nur daß er übers Meer gegangen war — vielleicht hatte er längst die Schuld gebüßt oder er war verdorben und gestorben in der weiten, fremden Welt.“

So erzählte der Vater und ich merkte wohl, daß ihn die Sorge bedrückte, er könnte mit mir, seinem Sohn, ein ähnliches Schicksal erleben. Ich konnte ihn dieser Sorge nicht entheben, denn es fiel mir wirklich schwer, das Studium anzufangen, ich wäre viel lieber zu einem Handwerker in die Lehre gegangen, besonders Maschinen und technische Dinge zogen mich mächtig an. Dem Vater aber zuliebe gelobte ich im Stillen, mein Möglichstes zu tun, um seinen Wunsch, einen studierten Sohn zu haben, zu erfüllen.

Wir versanken wieder in Stillschweigen und gaben unseren Gedanken Audienz. Der Zug aber eilte unentwegt der Hauptstadt zu.

Das Studium bereitete mir allerlei Schwierigkeiten. Nicht, daß mir das Lernen schwer fiel, aber das Eingewöhnen in die Gemeinschaft des Internats, die karge, ungewohnte Kost, die strenge Tageseinteilung, der Verlust der Freiheit und das Fernsein vom Elternhaus war schwer zu ertragen, ja, besonders das Heimweh machte mir viel zu schaffen. Unerträglich lang erschien mir die Zeit bis zum Ende des Schuljahres, denn zu Weihnachten durfte man nicht heimfahren, die strenge Anstaltsordnung verbot es. Wahrscheinlich wollte man uns das Eingewöhnen erleichtern, denn die Schüler der höheren Jahrgänge genossen die Weihnachtsferien im Elternhause. Freude brachte mir in diesen Tagen der ersten Weihnacht, die ich fern der Heimat verbringen mußte, zwei Pakete. Das eine war von den Eltern und enthielt einen Anzug und eine große Schachtel mit Süßigkeiten, von der Mutter gebacken und das zweite war vom Schuster. Er schickte mir außer Äpfel und Nüssen eine silberne Uhrkette mit einem Medaillon als Anhänger. Die Uhr dazu hatte ich ja schon früher von ihm bekommen. Das Medaillon enthielt das liebeliche Bildnis der kleinen Erna. Das Lockenköpfchen erinnerte mich an die Schusterkugel, da ich das Kind zum ersten Male erblickte. Die Heimat und ihre lieben Menschen standen mir vor der Seele und mir war wohl und weh zugleich.

Die Hoffnung auf ein Wiedersehen in den großen Ferien wurde zunichte, als sich mein Vater entschloß, Geschäft und Haus in der Heimat

aufzugeben und in die Hauptstadt zu ziehen. Die Kosten meines Studiums sollten dadurch bedeutend verringert werden und außerdem hoffte er auf eine bessere Verdienstmöglichkeit. Er hatte richtig kalkuliert, wie sich später herausstellte. Sein Geschäft, er betrieb die Kürschnerei, erfuhr in der Stadt einen großen Aufschwung und ich konnte wieder bei den Eltern wohnen und war dem Zwange des Internats enthoben. Besonders die Mutter war überglücklich und überstand deswegen leichter die Trennung von der Heimat. Das war freilich kein leichtes Ding und auch mich packte oft, auch noch später die Sehnsucht nach den vertrauten Stätten der Kinderzeit. Das Studium aber ging nun leicht vonstatten, es gab keine Schwierigkeiten mehr. Ich gewöhnte mich an das Leben in der Stadt und die Heimat rückte in weite Ferne.

Einmal nur wurde mein Denken jäh zurück versetzt an die Stätten meiner Bubenjahre, als mir ein Brief mit einer ungelinken Kinderschrift den Tod meines alten Freundes meldete. Klein Erna, die nun schon längst in die Schule ging, hatte den Brief geschrieben und man konnte trotz der unbeholfenen Ausdrucksweise den Schmerz über den Tod des gütigen Mannes und all den Jammer ermessen. Mit dieser Nachricht war die letzte Verbindung mit der Heimat abgerissen.

Die Jahre vergingen, die Matura beendete das Mittelschulstudium, ich hatte zur Freude meiner Eltern gut bestanden und durfte nun, meiner Neigung folgend, das Technikum besuchen. Da war ich nun im richtigen Fahrwasser, Maschinenbau und Elektrotechnik zu studieren war ja von jeher mein großer Wunsch gewesen. In der Freizeit wandte ich mich dem Segelfliegen zu und erfuhr im Kreise gleichgesinnter Kameraden höchstes Jugendglück. Wir bauten und bastelten unentwegt und genossen die Freude, mit unseren Gleitern über Berg und Tal zu schweben. Unsere Segler waren freilich noch recht primitiv, aber trotz mancher Unzulänglichkeiten doch schon flugtüchtig, wir konnten damit beachtliche Erfolge erzielen.

Der Mutter freilich bereitete diese Tätigkeit viel Angst und Sorge, denn je mehr ich mich diesem Sport hingab, desto größer wurde mein Wunsch, mich völlig der Fliegerei zu widmen. Der Vater unterstützte mich dabei in jeder Hinsicht, er bewilligte großzügig alle Mittel, hatte ich doch auch seinen Wunsch erfüllt und mich im Studium bewährt. Nach Abschluß der Staatsprüfungen durfte ich also eine Pilotenschule besuchen und den Flugzeugführerschein erwerben. Wer war glücklicher als ich!

Die Zeitläufe waren günstig, in allen Ländern entstanden Flugverkehrsgesellschaften, der Luftverkehr eroberte die Welt. Da war auch für mich der Tisch gedeckt, ich wurde bei einer großen Fluggesellschaft angestellt und war in wenigen Jahren Chefpilot.

Leider brach dann bald darauf der große Krieg aus und ich kam als Flugzeugführer zur Luftwaffe. Die völkerverbindende Fliegerei, ein Instrument des Friedens, die alte Sehnsucht der Menschheit, wie ein Vogel frei durch die Lüfte zu schweben, mußte nun der Vernichtung dienen und maßloses Unglück über die Völker bringen.

Es war im Herbst des unheilvollen Jahres 1944, als ich in einem Feldlazarett wieder zum Leben erwachte. Grelles Licht blendete, als ich die

Augen mühsam öffnete. Auf meinem Kopfe lag eine Riesenlast, dumpfes Brausen dröhnte mir im Gehirn, bewegungslos waren die Glieder.

Langsam erwachte mein Denken. Was war mit mir? — Ja, ich war wohl schwer verwundet — aber wo waren meine Kameraden? — Wir waren vom Feindflug nicht zurückgekehrt. —

Mein Bewußtsein glomm aus tiefem Dunkel in den Tag. Vor mir standen Menschen in weißen Kitteln. Ich hörte eine sanfte Stimme:

„Gottlob, er ist bei sich!“ Dann neigte sich ein liebes Antlitz zu mir nieder, es dünkte mich fürwahr als holdes Engelsbild. Ein Erinnern tauchte auf, es gewann an Klarheit immer mehr —

Sie hat mich ins Leben zurückgeführt und ist mein Weib geworden. So endet meine Geschichte von der Schusterkugel.“

*Josef Viktor Stummer*

## Strom-Treibeis

Ihr flachen Rosen, duftlos und wurzellos:  
behutsam trägt der Strom euch hinab, hinab.  
Kein Ende seh' ich: zahllos schwimmt ihr  
zwischen den Ufern, den blumenlosen.

Ihr Legion des Winters, des Harten: d o c h  
nimmt auch ein Ende alle die kalte Pracht.  
Und Schifflein wieder friedlich ziehen  
hin auf dem Strom — und die Ufer blühen . . .

# Herr Prozent lebt in Prozenten

*Humoreske von Grete Schoepl*

Klar, daß ihn sein Name dazu inspiriert hat. Oder wundern Sie sich etwa, daß es einen Mann namens Prozent gibt? Sie brauchen sich nicht zu wundern in einer Welt, in der es Leute mit Namen Rumzucker, Respekt und Promille gibt!

Erstere werden sich zwar ihren Namen gewiß nicht zum Lebensideal erküren und dauernd Rumzucker essen, und die zweiten werden auch nicht immer Respekt einflößen oder vor lauter Respekt vor den anderen kaum zum Bewußtsein ihres eigenen „Respektes“ kommen, und von oder in Promille zu leben, dürfte sich auch nicht rentieren.

Herr Prozent hält es aber anders, er macht seinen Namen zum Vorbild seines Tuns. Doch nicht nur der Name hat ihn dazu inspiriert, sondern auch der Umstand, daß er von Haus aus nicht mit Glücksgütern gesegnet war.

Reiche Leute leben bekanntlich von Prozenten, unser Herr Prozent lebt aber in Prozenten, und das ist ein gewaltiger Unterschied. Sie werden gleich sehen, wie das gemeint ist.

Herr Prozent pflegt das winzige Geld, das er besitzt, zu dem höchsten Zinsfuß anzulegen, wie dies nur bei langfristig kündbaren Beträgen der Fall ist. Nun ja, er braucht sein Geld nicht, denn er lebt von Prozenten. Die Prozente hebt er jedes Jahr ab und macht daraus wieder Prozente, indem er zum Beispiel seine Urlaubsreise nur mit ermäßigten Rundreise-fahrscheinen, und zwar mit zwanzig Prozent Ermäßigung aufwärts durchführt. Jedes Verkehrsbüro gibt solche Fahrscheine heraus.

Von diesen eingesparten zwanzig Prozenten macht er seine lebensnotwendigen Einkäufe, doch nur dann, wenn ihm mindestens zehn Prozent Kassaskonto gewährt werden. Wenn er einen unnützen Gegenstand los-schlagen will, verkauft er nur, wenn er auf eine fette Verkaufsprovision von mindestens zwanzig Prozent zählen kann.

Sorgsam jede Gelegenheit ausspähend, wo es wieder Prozente zu verdienen gibt, geht er durchs Leben und läßt sich keinen solchen Anlaß entgehen. Endlich sind es Hunderte von Prozenten, mit denen er manipuliert, also ein ganzes Vermögen, mit dem es sich wunderbar leben läßt. Und das Schönste dabei ist das Bewußtsein, daß er sein eigenes Geld nicht angreifen muß. Ja, er hat es so weit gebracht, daß er die Prozente, die sein kleines Kapital trägt, nicht mehr behebt und solcherart sein Vermögen wächst.

Doch endlich wurde er krank, kam ins Spital und mußte operiert werden. Zwanzig Prozent aller Fälle zeigten einen negativen Verlauf. Diesmal aber hielt er es nicht mit den Prozenten, er neigte sich auf die andere Seite. Leben nach Prozenten ist ja ganz schön, aber fürs Sterben nach diesem Schema konnte er sich beim besten Willen nicht erwärmen.

# Das Licht

Zur Erinnerung an Franz Grillparzer (geb. 1791)

Der Nachmittag verblaßte gegen den Abend hin, als der alte Herr den Buchladen betrat. Etwas übermittelgroß kam er daher, in sehr aufrechter Haltung und in peinlichst gepflegter Gewandung, den Kopf mit dem immer noch welliglichtem weißen Haar ein wenig nach rechts geneigt.

Als er so das Ladeninnere betrat, gemessenen Schrittes, mit ernstwürdigem Gruße, stießen im Laden die Gehilfen einander an. Bis zum jüngsten Lehrling hinab ging das verstohlene Flüstern: „Der Herr Hofrat Grillparzer!“

Der Ladeninhaber selbst übernahm die Bedienung des mit größter Ehrfurcht begrüßten Kunden, der in seiner gehaltenen Ruhe sagte: „Ich komme das Leseabonnement erneuern für die Schwestern Fröhlich.“

Das tat der Herr Hofrat jedesmal, sooft die Zeit der Erneuerung des Bücherbezuges gekommen war, und so auch geschah es gerade wieder und dann stand der alte Herr da, die rechte Hand in den tiefen Ausschnitt seines Überrockes vergraben, still wartend bis die Bezugserneuerung durchgeführt war. Das geschah flink und ohne viele Worte. Nur nach dem werten Befinden des Herrn Hofrates richtete sich eine achtungsvolle Frage.

„Danke! Ich bin gesund!“ Es klang sehr höflich und durchaus abschließend. Womit die Sache erledigt war und nach abermaligem Grußwechsel verließ der alte Herr den Buchladen, genau so ernst und gemessenen Schrittes, wie er gekommen war.

Ebenso gleichmäßigen Ganges, schritt er nun des Weges, ohne zu zögern oder stehen zu bleiben, aber auch ohne sein Dahinwandeln auch nur im Geringsten zu beschleunigen.

Manche der Begegnenden blickten sich verstohlen nach ihm um, denn seine Haltung hatte derart viel an Würde und in seinem Antlitze war in dem geistvollen Ernste dermaßen tief in sich gesammelte Verschlossenheit zu finden, daß dieses Antlitz auffiel unter Menschen, denen die Heiterkeit ihrer lebensfrohen Stadt aus den Augen strahlte und von lachenden Lippen sprang.

Manche der Begegnenden erkannten zwar den alten Herren, taten aber nichts dergleichen. Vielleicht würde es ihm unlieb sein, wollte man ihn durch einen Gruß oder gar durch eine Anrede stören.

Dennoch grüßten einige. Sie taten es lautlos und mit allen Anzeichen einer großen und ehrlichen Hochachtung. Solchem Gruße dankte der Herr Hofrat jedesmal sehr höflich und schritt schweigend weiter.

Nur die Blumenfrau auf dem Stock-im-Eisen-Platz konnte nicht still bleiben. „Küß die Hand, Herr Hofrat! Heute hätt ich ganz ein besonders schönes Büscherl!“ Fast hätte sie dazu gesagt: „Für das Fräulein Braut!“

Sie erfing sich noch beizeiten, schluckte den Nachsatz hinunter und hielt dem Herrn Hofrat ein zierliches Sträußlein hin, das sie, mitten aus ihrem breiten flachen Blumenkorbe eilig herausgegriffen hatte.

Grillparzer trat an den Blumenkorb und lächelte: „Ich hab ja erst gestern ein Sträußerl gekauft! Da dieses hier tatsächlich besonders hübsch ist will ich es nehmen.“

„Extra für den Herrn Hofrat gerichtet! Ich weiß es ja, der Herr Hofrat kommt hier vorüber!“ Dabei reichte die Frau ihrem Käufer die Blumen, die er behutsam anfaßte und mit der anderen Hand das Geld hinhielt: „Morgen aber, meine Gute, morgen kaufe ich nichts! Auch dann nicht falls ich hier vorüber komme!“

„Schon recht, gnä Herr! Schon recht, Herr Hofrat! Übermorgen da werd ich dann für den Herrn Hofrat schon wieder etwas Schönes haben!“

Grillparzer gab keine weitere Antwort, aber immer noch war in seinen Zügen ein leises Lächeln, als er grüßte und seinen Weg weiter verfolgte.

Es war nur mehr ein sehr kurzer Weg. Einige Schritte den Graben entlang, quer über die Einmündung der Seilerstraße drüber, noch ein wenig den Graben hin, hernach kam die Spiegelgasse, in die der Herr Hofrat einbog und es kam das Haus, dessen Tor er öffnete.

Nun stand er droben, vor seiner eigenen Wohnung und ihm wurde geöffnet. Kathi Fröhlich begrüßte ihn: „Du bist schon zurück?“

„Komm ich vielleicht zu früh?“ — „Was dir einfällt Franzl! Ich bin froh, daß du wieder da bist!“ — „Schön von dir, daß du mich so geduldig erträgst!“ — „Geh schau, Franzl! Was redst denn daher! Gib mir lieber die Blüemerln, daß ich sie ins Wasser bringen kann! Oder gehören sie nicht mir?“ Dabei neigte sie den Kopf, sah Grillparzer schalkhaft an und war durchaus nicht die alte Dame, die sie in Wirklichkeit war, sondern besaß in ihren Bewegungen einen rührenden Schimmer jener Anmut, die in ihren Jugendjahren das Herz ihres Franzl so wundersam verklärt hatte. Solcher Schimmer mochte auch Grillparzer zu Bewußsein gekommen sein, denn länger als gewöhnlich hielt er ihre Hand in der seinen. Er gab ihr die Blumen: „Ja, Kathi, nimm! Sie gehören dir! Wem sonst?“ In seiner Stimme war ein weicher, etwas wehmütiger Klang.

Kathi Fröhlich trachtete mit ihrem kleinen Strauße rasch in die Küche und zu einem Wasserbehälter zu kommen. Drinnen in der Küche konnte sie auch schnell mit der Hand über die Augen hinwischen. Der Franzl durfte das nicht sehen! Nein nein! Für ihren Franzl wollte sie so viel als nur möglich immerzu die unverwüstlich Heitere sein.

Der Franzl hatte genug dessen zu tragen, was schwer war und dunkel. Die Augen seiner Kathi sollten für ihn ein Licht sein, das Freundlich hineinleuchtete in alle solche Dunkelheit und Schwere . . .

Mittlerweile war Grillparzer in sein Zimmer gegangen. Dort hatte sich die Dämmerung schon stark alles freundlichen Leuchtens bemächtigt. Trotzdem traten liebvertraute Dinge noch in deutlich erkennbaren Umrissen aus dem Dämmergrau hervor. Der schlanke Flügel vor allem. Blankgewischt. Schier kein einziges Staubkörnchen darauf. Gab es so etwas wie Staub überhaupt in dem Heime, das Hände der Schwestern Fröhlich umsorgten?

Auch schimmerten die Glastüren der Bücherschränke. Hinter diesen Scheiben warteten Freunde. Treue geduldige Freunde harrten dessen, daß man ihnen nahe, ihnen eine Stunde schenke. Waren auch Spanier darunter. Calderon und andere. Grillparzer vermochte sie in ihrer eigenen Sprache zu lesen.

Ferner war da — das wichtigste Stück in diesem behaglichen Zimmer — es stand da der Schreibtisch, ein räumiger Sessel davor.

In diesen Sessel hatte Grillparzer sich nun gesetzt. Den Kopf auf die Hand und den Arm auf die Sessellehne gestützt, so weilte er hier. Völlig still. So sehr still, daß draußen im Vorzimmer Kathi, die gefüllte Blumenvase in der Hand, stehen blieb und beinahe ängstlich lauschte. Was war das? Weshalb rührte sich der Franzl gar nicht? Kathi wäre nur zu gerne in das Zimmer eingetreten, wagte es aber nicht. Der Franzl arbeitete vielleicht. Kathi wollte nicht stören. Möglicherweise sann Franzl Neuem nach. Oder übergrübelte er wieder einmal ehemals Durchlebtes?

Kathi seufzte. Wenn der Franzl nur ein bisserl nachgibiger wäre! Wenn er nicht gar so einen argen Dickschädel hätte! Ende der Dreißigerjahre war es geschehen, das Unheil mit: „Weh dem, der lügt.“ Inzwischen sind Jahrzehnte vergangen, aber seit damals, als dieses Stück ungerechterweise — wie sicher war Kathi dessen! — wirklich völlig ungerechterweise von scheelsüchtiger Kritik so zerzaust und zerrissen worden war — seit damals ging es so her mit den Franzl. Er redete noch weniger denn je vorher, er schrieb zwar — jawohl! er schrieb... Aber für wen? Er tat sein Neugeschriebenes in die Schreibtischlade. Dort lagen die Kostbarkeiten und niemand wußte von ihnen. Kein einziger Mensch hatte etwas davon! Versuchte man es aber, in allerbesten Meinung, versteht sich, und sprach nur ganz leise ein winziges, armseliges Wort von Veröffentlichung und so — O, du meine Güte! Da brannte lichterloh das Feuer aus dem Dach!

„Libussa“. „Ein Bruderzwist im Hause Habsburg“. „Die Jüdin von Toledo“. Und was vielleicht sonst noch alles drinnen lag in diesen schrecklichen Laden!

Hätte Franz Grillparzer die Zimmertüre geöffnet, dann hätte er seine Kathi stehen sehen, in der Hand immer noch die Vase mit den Blumen, die er ihr gebracht hatte und in den schönen, lieben Augen, deren Blick nach der Zimmertüre gerichtet war, treue Sorge.

Grillparzer konnte diese Augen und deren besorgten Blick nicht sehen, denn er kam nicht zur Türe. Er saß bei seinem Tische und immer dunkler griff der Abend in das Zimmer.

Wie gut die Kathi ihren Franzl kannte! Es war tatsächlich so: der Herr Hofrat saß vor seinem Schreibtische und dachte an Arbeiten, die in den Laden ungenützt umherlagen! Er dachte auch an Zeiten, da seine „Ahnfrau“ und seine „Sappho“ Jubel um ihn gewoben hatten, als einen hellen beglückenden Glanz. Er mußte an sein großes dreiteiliges Werk vom „Goldenen Vließ“ denken und an alles andere, das er ersonnen und seiner Heimat und deren Menschen geschenkt hatte. Daran auch mußte er denken, was alles ihm noch weiterhin durch Herz und Kopf geisterte! Was alles noch Wort, Form und lebendiges Leben werden wollte. Heißes, starkes Leben! Von der Bühne herab in Menschenherzen drängend...

Da war aber das Eine! War da, aus diesen Menschen, in dieser eigenen, unsäglich geliebten Heimat, nicht einmal einer aufgestanden, hatte geredet für viele, hatte sich angemaßt für alle zu sprechen und hatte zerstückt und zerredet, sowohl Gabe als Gebenwollen?

Nicht das Gebenkönnen hatte er vernichtet! Das nicht! Wozu aber geben können, wenn niemand da ist, der die Gabe will . . .

So war das Leben! Bitter! Hart! Das Leben war boshaft, bis in Persönlichstes, bis in Amt, Stellung und einzelnen Alltag . . .

War alles so häßlich, war eine Absage an alle Spur von Freude und war denn überhaupt nichts mehr, was auch nur ein wenig zu beglücken vermochte?

Kathi hielt es draußen im Vorraume, vor der Stille im Zimmer nicht länger aus. Sie stellte die Blumen weg, zündete eine Stehlampe an und so, die Lampe in der Hand, öffnete sie die Türe.

Einigermaßen ärgerlich sah ihr Grillparzer entgegen: „Was willst du?“ „Es ist ja schon so finster, Franzl! Wie kannst du denn in solcher Finsternis schreiben?“

„Ich schreibe nicht! Ich habe nichts zu schreiben!“

Kathi stellte die Lampe auf den Tisch: „So! Jetzt ist es gemütlich!“ „Meinst du? Ich meine: geh du zu deinen unnützen Stickereien oder Häckeleyen oder was du sonst tun willst und mich laß bei meinen unnützen . . .“

Grillparzer vollendete den Satz nicht. Kathi aber lächelte: „Dichtungen willst du wohl sagen! Auch ich sag dir etwas, Franzl! Wenn du den Grill schon in deinem Namen hast, im Kopf braucht er dir deswegen noch nicht herumspringen!“ Sanft glitt ihre Hand über des Dichters Stirne. Grillparzer sprang ein Lachen an: „Man sagt zwar nicht ‚der Grill‘ sondern ‚die Grille‘“. Er rief es hinter Kathi drein, die ohne sich weiter umzusehen zur Türe hin und hinausgehuscht war.

Grillparzer aber fühlte, daß nun ein Licht vorhanden war. War da in seinem Zimmer ein mildes, gutes Licht . . . Er fühlte sich gütig umsorgt von diesem freundlichen Lichte und er zog eine der Laden auf, holte einen Pack eng beschriebener Blätter hervor, hub an zu blättern, begann zu lesen, griff nach einer Feder und schrieb . . .



## s' Schneuztüchl

Hiatzt woäß i nit, mir tröpfelt schao(n)  
Dea't d' Nos wiar an olda Wossahaoh(n),  
Kam hob i d' Protzn weggatoa(n),  
Faongt 's Pemperlweri wieder ao(n).

As wird ma hiaztn laongsaon z'viel!  
Waon i ma d' Pfeifa aon(n) zündn will,  
Hupft nit a Tröpfel gern grodaus  
Aufs Zündlzeug und löscht ma 's aus?

Und aftn neuli, wiar i bi  
Ban Suppmschüsserl, sakradi,  
Darenn i's nit, grod auf an 'Tupfa  
Muaß ma so was i d' Suppm hupfa!

Uje, und d' Leut, des is a Gschau.  
De san enk heut soviel genau!  
Tat not, ma tat wegna Nosnputzn  
Den gaonzn Tog dahoam umhutzn.

I moa(n) holt do(ch), hob 's loang varred't,  
Weil ma dos Gfetzad leicht vazett',  
Waon i 's nit bol wird, i bi 's instaond  
Und nimm a Schneuztüchl i d' Haond!

Aus: „Hoamgaong“, Wien 1958.

*Gottfried Oesterreicher*

BUCHHANDEL

KREMS AN DER DONAU, Utzstraße 9

Fernruf 24 34

*Besorgt caschest alle wo immer angezeigten Bücher*

# Waldviertler Kultur Nachrichten

## Bericht des österreichischen Volksliedwerkes

Der Arbeitsausschuß für Wien und Niederösterreich gab in seinem aufschlußreichen Jahresbericht für 1965 folgende interessante Daten bekannt: Der Gesamtbestand an Volksliedern und Volkspoesie umfaßt 22.868 Nummern in 480 Faszikeln. Die Flugblätter betragen 1533 Nummern, die Instrumentalmelodien 12.162 Nummern, die Volkstänze 223 Nummern und das Bildarchiv 1485 Nummern. Das Archiv verfügt über 4465 Meter zweispurig bespielte Tonbänder, die Bibliothek über 1517 Bände, zahlreiche Zeitschriften, Sonderabdrucke und Zeitungsausschnitte. Es muß besonders erwähnt werden, daß auch das Waldviertel entsprechend vertreten ist.

Das Archiv erhielt im Jahre 1965 neue Räumlichkeiten im Hause Wien 8., Fahrmanngasse 18a und kann nun seine Karteien und Bücher endlich würdig unterbringen. Im Berichtsjahr weilten 365 Besucher des In- und Auslandes im Archiv und konnten dort wertvolle Erfahrungen sammeln. Rund 250 schriftliche Anfragen wurden erledigt. Das n.ö. Volksliedarchiv ist Forschern allgemein zugänglich, was noch viel zu wenig bekannt ist. Dem rührigen Leiter des Arbeitsausschusses Franz Schunko und seinen freiwilligen Mitarbeitern gebührt besonderer Dank!

## BEZIRK KREMS

### Musikalische Gedenkstunde

Im hohen Hallendom der Piaristenkirche brachte am 11. Dezember ein Chor des Wiener Männergesangsvereines mit Solostimmen und Instrumentalisten, geführt von Norbert Baltsch, Werke verschiedenen Alters und Gehaltes zu Gehör.

Es waren zunächst Palestrina und andere, die in durchsichtigem Satz oder barockem Wohlklang erschollen. Ein Adagio aus einer beethovenschen Klavier-sonate, für Orgel besetzt, vertrug die Übertragung gut. Mit des Wieners F. Burkhart Motetten, die Erneuerung und Modernisierung der großen musikalischen Ideen der Vergangenheit beinhalteten, wurde das 20. Jahrhundert erreicht. Als Abschluß und Höhepunkt waren gedacht die Uraufführungen zweier Werke von W. E. Sauer, eines gebürtigen Kremser: Das „Ave Maria“ und ein Deutsches Requiem“ zum Gedenken an die verstorbene Frau geschaffen. Der heute Achtundsiebzighährige, der auch die Texte hiezu verfaßte, war anwesend, spielte Pauke und konnte nach der Aufführung die Glückwünsche des Kulturreferenten Dr. Franz und Magistratsdirektors Dr. Thorwesten entgegennehmen. — Das Requiem „ein Klage lied des Menschengeschlechtes“, verrät verschiedene Stileinflüsse und eine freie Formbehandlung. Es enthält teils sehr ausdrucksstarke, teils rhapsodierende Stellen und weiß das Stimm-material wirksam einzusetzen. Dumpfe Paukenschläge etwa mit düsterem Männerchor als Hintergrund, und ein heller Sopran darüber, verfehlen den Eindruck nicht.

## **Hamerling-Gedenkstunde**

Im Zusammenhang mit der im November vorigen Jahres enthüllten Hamerling-Büste im Bundesrealgymnasium, fand eine Hamerling-Gedenkstunde statt.

Die Festrede hielt Professor Dr. Karl Hoffelner, der zunächst ein Lebensbild des Dichters entwarf, eines Menschen, der 1830 in Kirchberg am Walde geboren, schon in jungen Jahren kränkelte, nach innen gekehrt und sprachschöpferisch begabt war. Er führte von der Jugend des Dichters in Großschönau und Engelstein zu seiner Zwettler Zeit zu den Universitätsjahren in Wien, zu seiner Tätigkeit als Gymnasiallehrer in Graz und Triest und zum Ausklang des Dichterlebens in Graz, wo Hammerling 1889 starb. Proben aus den „Stationen meiner Lebenspilgerschaft“ zeigten, wie sehr der Dichter seine Eigenart mit ihren Vorzügen und Schwächen erkannt hatte.

Darauf leitete Dr. Hoffelner zur Stellung Hamerlings zu seiner Zeit und zur Literatur seiner Zeit über, die vorwiegend unter dem Einfluß der Klassik, der Romantik, des Biedermeiers, des Realismus und der Professorendichtung stand, für die sich auch Hamerling entschied. Dr. Hoffelner interpretierte anschließend die Werke des Dichters.

In seinem Schlußworte verteidigte Doktor Hoffelner den Dichter gegen die oberflächliche Beurteilung, wie wir sie in Nachschlagwerken der Gegenwart lesen können. Vielmehr geht es uns darum, das Vergängliche in seinen Werken von den echten Aussagen zu trennen, in denen uns Hamerling noch heute Mahner sein kann: in der Abkehr vom Materialismus, in der Achtung vor dem Wort, im Anruf zur Besinnung.

## **SPITZ AN DER DONAU**

### **Restaurierung der Unterkirche**

Kurz vor der Restaurierung steht die unter der Spitzer Marktpfarrkirche bestehende Kapelle, die bis zum Jahre 1950 als Weinkeller gedient hat. Dechant Konsistorialrat Schindl beabsichtigt nach der Fertigstellung der umfangreichen Arbeiten, dort im Winter wochentags die heiligen Messen abzuhalten. Außerdem könnten an diesem Ort bis zur Errichtung eines Pfarrsaales kirchliche Versammlungen abgehalten werden.

Zu allererst ist daran gedacht, die Wände steinfrei zu machen und die wunderschönen Gewölbe frisch anzuwerfen und schließlich zweifärbig zu tünchen. Im Presbyterium wird ein Steinaltar in der neuen Liturgieform aufgestellt. Auch die abgerissene Steinstiege (eine ist noch gut erhalten) wird erneuert. Nicht zuletzt soll der alte Steinboden herausgenommen und durch einen Kunststeinbelag ersetzt werden. Natürlich ist auch an eine neuzeitliche Beleuchtung gedacht. Den Altar sollen mehrere kleine Scheinwerfer beleuchten. Als Sitzgelegenheit sieht der Spitzer Pfarrherr gewöhnliche Sessel, die leicht beweglich sind, vor. Insgesamt faßt der Raum bis zu 100 Personen.

In früheren Jahrhunderten dürfte diese Unterkirche bereits ähnlichen Zwecken gedient haben. An ihrer Bauart erkenntlich ist auch, daß die Räumlichkeiten bei Kriegszeiten als Unterschlupfstätte für die Pfarrbewohner gedient haben. Mehrere unterirdische Gänge (heute abgemauert) zeigen dies deutlich.

## **250 Jahre Chorherrrenschlüssel Dürnstein**

Im November vorigen Jahres beging im Rahmen eines Festaktes die Winzergenossenschaft „Wachau“ als Inhaberin des Chorherrrenschlüssels in Dürnstein die 250. Wiederkehr des Erbauungsjahres dieses sehenswerten, altehrwürdigen Gebäudes.

### **Aus der Geschichte**

Das 1961/62 renovierte Chorherrrenschlößl stellt ein kulturelles Denkmal hohen Ranges dar, das noch heute den Geist seines Schöpfers ausstrahlt. Nach den Türkenkriegen (1699) wurde das Gebäude im barocken Stil vergrößert. Es war das Werk des Propstes Hieronymus Übelbacher, der 30 Jahre lang die Geschichte des Hauses lenkte. Er war Doktor der Theologie und Philosophie und außerdem Hofmeister von Dürnstein. Gegen 1700 wurden die dabei befindlichen Kellerräumlichkeiten in der Form ausgebaut, in der sie 1938 von der Winzergenossenschaft „Wachau“ übernommen wurden. Es wird angenommen, daß Jakob Prandtauer die Pläne für das mit Giebeln reichgeschmückte Chorherrrenstift entwarf.

Der Bau selbst enthält im Risalit den Saal und in den links und rechts anschließenden Flügeln zwei Kabinette. Die Deckenfresken in allen drei Räumen stammen vom Kremser Maler Mathias Pichler. Neben heiteren Putten-Szenen findet sich an der Decke mehrfach das Wappen des Propstes und sein Monogramm sowie die Jahreszahl 1715, den Zeitpunkt der Vollendung der ganzen Anlage. Das große Preßhaus wurde fünf Jahre später gebaut.

180 lavierte Federzeichnungen mit Darstellungen aus dem Leben Christi und Maria, ferner der Apostel und verschiedener Heiliger zieren die Wände. Vermutlich war der Vater des Kremser Schmidt der Ausführende. Martin Johann Schmidt selbst verdankte seine Entdeckung Propst Übelbacher, wie eine von seinem Sohn verfaßte Biographie erzählt. Als Blickpunkte prangen in allen Räumen große Stiche. Zumeist sind es Thesenblätter. Diese werden schließlich von 300 kleinen meist folkloristischen Darstellungen umrahmt.

### **„Löwenherz-Ausstellung“ in Dürnstein**

In diesem Jahr wird Dürnstein Ausstellungs-Stadt. In den historischen Räumen der Winzergenossenschaft „Wachau“ veranstaltet die Stadtgemeinde Dürnstein in der Zeit vom 20. Mai bis 9. Oktober 1966 eine Ausstellung unter dem Titel „König Richard I. von England Lionheart“ (Löwenherz, Coeur de Lion, Cor di Leone). Die wissenschaftliche und künstlerische Gestaltung dieser Ausstellung liegt in den Händen des wirkl. Hofrat Dr. Fritz Dworschak. Für die technische Durchführung der Veranstaltung zeichnet Direktor Willi Schwengler verantwortlich.

## **LANGENLOIS:**

### **Bildhauer Fahrwickl schuf „Weinbeergoß“**

Langenlois ist um ein Wahrzeichen reicher: Aus dem Atelier des in der Weinstadt schaffenden akademischen Bildhauers Fahrwickl kam eine von diesem Künstler stammende „Weinbeergoß“, die auf dem Grünstreifen vor dem Gendarmeriegebäude Aufstellung fand.

Die lebensgroße „Weinbeergoß“, ein Symbol für Genäschigkeit, Fruchtbarkeit und den „Schwips“ ist ein Geschenk des um die heimische Denkmalpflege außerordentlich verdienten Stadtrates Ludwig Wagner an seinen Heimatort. Die „Weinbeergoß“ trägt auf dem Rücken einen kleinen Bacchus und präsentiert in gediegener Art ein Stück echtester Weinbautradition. Da die „Weinbeergoß“ unmittelbar in der Kamptalbundesstraße „thront“, wird sie von keinem der gerade hier so zahlreich durchfahrenden übersehen werden können.

## **HADERSDORF AM KAMP:**

### **Kirchenrenovierung abgeschlossen**

Die stattliche Hadersdorfer Pfarrkirche wurde nun auch äußerlich renoviert. Somit präsentiert sich das Gotteshaus in einem würdigen Aussehen. Schon vor einigen Jahren erfolgte die Innenrestaurierung und auch der Turm wurde entsprechend überholt.

## **GOBELSBURG:**

In den restaurierten Barockräumen des Schlosses Gobelsburg wird derzeit mit Unterstützung des Unterrichtsministeriums und der n.ö. Landesregierung ein „Museum altösterreichischer Majolikagefäße“ eingerichtet, welches aber auch alte kunstgewerbliche Gegenstände aus Zinn und Kupfer sowie Waffen ausstellen wird. Die Exponate stammen zum Großteil aus dem Wiener Volkskundemuseum und konnten bisher aus Platzmangel nicht gezeigt werden. Zu einem späteren Zeitpunkt sollen dort auch die urgeschichtlichen Funde von Hadersdorf untergebracht werden.

Durch die tatkräftige Initiative des Zwettler Gutsverwalters P. Bertrand sind die Räume des alten Schlosses, insbesondere die Decken und Fußböden zu einer echten Atraktion geworden und werden sicher im kommenden Frühjahr, wenn das Museum eröffnet wird, einen Anziehungspunkt für kunstbegeisterte Fremde aus nah und fern darstellen. Im Zuge der Dezentralisierung unserer Kunstschatze und deren Unterbringung in alten Schlössern und Burgen Niederösterreichs wird Gobelsburg die Reihe der bisher erfolgreich durchgeführten Experimente in Greillenstein, Rosenau, Marchegg, Petronell u. a. fortsetzen. Ähnliche Pläne bestehen für Ernstbrunn, Pottenbrunn, Riegersburg und Schallaburg.

## **MAUTERN:**

### **Funde aus der Römerzeit**

Die Besitzerin des Hauses Donaugasse Nr. 20 fand beim Legen eines Kanals in ihrem Hause in einer Tiefe von zirka 1,6 Meter die Fundamente einer römischen Mauer und als weiteren Fund die Reste eines römischen Gefäßes aus der Zeit des 1. Viertels des 1. Jahrhunderts, die sie dem Museum in dankenswerter Weise übergab. Ein Skelett eines Menschen, das in weiterer Verfolgung des Kanals geborgen wurde, verblieb an Ort und Stelle, weiters die Knochenstücke eines Pferdes (?), die ebenfalls dort gefunden wurden.

Man ersieht daraus, daß das römische Mautern dieser Zeit und außerhalb des vermutlichen Kastells eine immerhin beträchtliche Ausdehnung hatte; die Archäologen sind eben daran, den gewissen Widerspruch, der hinsichtlich der angenommenen Größe dieser Siedlung und dem „Favianis“ der Lebensgeschichte des heiligen Severin liegt, zu erklären.

### **Rugische Keramik gefunden**

Zum ersten Male wurde in unserer Heimat rugische Keramik gefunden, was um so bedauernswerter ist, als ja damit die überragende Stellung Mauterns, des alten Favianis, zur Zeit des heiligen Severin erneut bekräftigt wird. Am Ausgang der Antike war nämlich Favianis als die Stadt genannt, vor deren Mauern sein größtes und ältestes Kloster lag. Von Favianis also hatte der Heilige oft mit den, das linke Donauufer beherrschenden Rugen zu tun; er kam auch manchmal hinüber nach Krems-Stein, wo diese Märkte abhielten, und verhandelte auch in Mautern mit den rugischen Königen, mit Flaccitheus, mit Feletheus und mit Giso, der bösen Frau des letzteren.

Die Anwesenheit des germanischen Volksstammes der Rugen am gegenüberliegenden Ufer von Mautern ist nicht zuletzt maßgebend für die Gleichsetzung Mauterns mit Favianis. Diese von den Facharchäologen heute allgemein vertretene Ansicht wurde und wird heute von gewissen Leuten noch immer bezweifelt, die das alte Favianis entweder in Wien oder in Heiligenstadt oder neuerdings in Zwentendorf sehen wollen. Seit aber Huber, ferner der Göttweiger Stiftspriester Blumberger und insbesondere Doktor Friedrich von Kenner Mautern mit Favianis gleichsetzen, ist die Angelegenheit mehr und mehr zugunsten Mauterns entschieden. Deshalb sind die neuen Funde für Mautern so wichtig.

## **MAUTERN:**

### **Ein Kanalablaufstein aus der Römerzeit**

Wo die Frauenhofgasse zuerst von Osten nach Westen verläuft und dann in rechtem Winkel nach Norden umbiegt, mündet in sie vom Süden her eine nur kurze Sackgasse; in dieser Sackgasse vor dem Tor zum Wirtschaftshof des Landwirtschaftsbesitzers Leopold Beringer ist heute noch ein Straßenablaufstein in Verwendung, den man in der Umgangssprache als Kanalgitter bezeichnen möchte. Die Bezeichnung stimmt allerdings nicht ganz, da an Stelle des Gitters drei Schlitzte von ungefähr einem Fuß (- 0.3 Meter) Länge und etwa 0.05 Meter Breite in den Stein eingelassen sind. Ob das Gitter an der Stelle in der Nähe des mittelalterlichen Südwestturmes von Mautern ursprünglich eingesetzt ist oder ob sich dasselbe dort bereits in zweiter Verwendung befindet, ist derzeit schwer zu entscheiden. Die Größe des ganzen Steinblocks beträgt ungefähr 0,6 Meter im Quadrat bei einer Höhe von etwa 0,19 Meter. Es ist in den Blättern des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich einmal darauf hingewiesen, daß Mautern eine ältere Kanalisationsanlage hatte als Wien, was als höchsterstaunlich zu bezeichnen ist; wahrscheinlich handelt es sich um eine gleiche oder ähnliche Anlage, zu der auch unser Kanalablaufstein gehört. Ein wunderbarer Zufall ist es allerdings, daß derselbe heute noch in Aktion ist.

Man muß allerdings bis in die „Hauptstadt der Welt“, bis nach Rom gehen um ein gleiches heute noch sehen zu können. Dort findet man am Forum Romanum noch solche Straßenablaufsteine mit zwei oder drei Schlitzten und von gleicher Größe in voller Verwendung.

Dies zeigt aber die Bedeutung, die das römische Mautern hatte; eine unbedeutende römische Siedlung hatte sicher keine derart stabile Anlage einer Kanalisation, daß Teile davon zirka achtzehnhundert Jahre glatt überdauern. Es müsen doch im römischen Mautern Menschen gelebt haben, denen es ein Bedürfnis war, ähnliche hygienische Verhältnisse hier am Limes an der Donau zu schaffen, wie sie es in Rom gewohnt waren.

Frau Dr. Stiglitz, die Betreuerin des antiken Mautern meint, daß es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um einen antiken Kanalablaufstein handelt. Es nimmt daher nicht wunder, daß die Stadtgemeinde Mautern sich der Sache angenommen und eine Übertragung des Steines in das Städtische Museum angeordnet hat.

## **SCHÖNBÜHEL:**

### **Ein Kleinod der Wachau wird renoviert**

Nach jahrelanger Vorarbeit konnte der Pfarrer und Prior von Schönbühel nun mit den dringend notwendig gewordenen Erhaltungsarbeiten an dem so malerisch gelegenen Kloster am Eingang der Wachau beginnen.

Während des Oktobers wurde das Schindeldach über der äußeren Front der Kirche mit Eternitschindeln gedeckt. Diese sind vor allem dauerhafter und dadurch billiger als Holzschindeln. Die Befürchtungen des Denkmalamtes, der Gesamteindruck könnte durch das Eternit gestört werden, haben sich nicht bewahrheitet.

In weiterer Folge werden nun sämtliche Holzschindeldächer des Klosters mit Eternitschindeln gedeckt. Anschließend sollen dringend notwendige Sanierungsmaßnahmen am Mauerwerk erfolgen.

## **SCWALLENBACH:**

### **Restaurierung der Kirche**

Dechant Schindl von Spitz hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Gotteshäuser von Spitz und der Umgebung zu restaurieren. Spitz machte den Anfang. Vor Jahren schon reinigten und putzten die Spitzer die Kirche und manche Figur und Baulichkeit wurde dadurch besser zur Geltung gebracht. St. Michael ist bereits weitgehend renoviert. Das Dach und die Mauern sind gesichert und das Innere zum großen Teil in schöner alter Form wiedererstanden. Jetzt ist die kleine, aber dafür baulich sehr schöne Kirche von Schwallenbach in Arbeit. Baumeister Duda (ein Wiener, der in Schwallenbach ein Haus besitzt) stellte das Gerüst kostenlos auf. Bürgermeister Otto Rupf kümmerte sich in unermüdlicher Weise um die Organisation der Arbeiten. Das im spätgotischem Stile im fünfzehnten Jahrhundert erbaute Kirchlein in Schwallenbach, an dem der Zahn der Zeit auch nicht spurlos vorübergegangen ist, wird von den Ortsbewohnern in vorbildlicher Weise renoviert.

So wurde das zerklüftete Mauerwerk ausgebessert, die Steinrippen gefärbt und ein Fresko freigelegt. Es stellt eine Kreuzigungsgruppe dar. Professor Waliser schätzt dessen Entstehung auf 1490. Im Frühjahr hofft man, mit den Maurerarbeiten fertig zu sein. Nachher sollen — so weit die finanziellen Mittel reichen — der Altar und die Kanzel restauriert werden.

**Möbelwerkstätten**

**Holzgroßhandlung**

**E. Sachseneder**

**Langenlois - Salzburg - Krems**

## BEZIRK GMÜND

### Das Bild des Monats

Im Jänner 1966 wurde im Schaukasten des Museums am Stadtplatz das Bild von Ernst Ludwig Kirchner (1880 bis 1938) „Davos im Schnee“ ausgestellt.

Ernst Ludwig Kirchner wurde 1880 in Aschaffenburg geboren. Nach dem Abschluß der Mittelschule in Chemnitz vermittelte ihm eine Fahrt nach Nürnberg die Begegnung mit der Kunst Albrecht Dürers. Das Architekturstudium in Dresden unterbrach er, um sich in München und dann in Berlin der Malerei zu widmen. Während des ersten Weltkrieges mußte er wegen eines Lungenleidens in der Schweiz (Davos) Heilung suchen. Hier schied er auch 1938, als seine Krankheit neuerlich ausbrach, freiwillig aus dem Leben.

Kirchner war der Gründer der Kunstvereinigung die „Brücke“ und einer der führenden Maler des Expressionismus in Deutschland. In seiner Frühzeit sind Anregungen durch gotische Holzschnitte, sowie durch Südsee- und Negerkunst erkennbar. Ihnen dankt er die klare Einfachheit der Linien, die großflächige Komposition und die leuchtenden Farben.

So baute er auch sein Bild „Davos im Schnee“ flächig und unperspektivisch auf. Er bewirkt dies, indem er für den Vorder- und Hintergrund die gleichen Rosa- und Blautöne verwendet. Mit breiten, vereinfachenden Pinselstrichen sind die starken Farben hart nebeneinander gesetzt. Es geht dem Künstler nicht um ein getreues Abbild der Natur, sondern um die Wiedergabe einer inneren Erregung, in die auch die so friedliche Winterlandschaft mit einbezogen wird, als Ausdruck der Unruhe des Herzens.

Dr. G. L.

### Ein Kriegerdenkmal in Gmünd

Der Gmünder Gemeinderat faßte in seiner Sitzung am 17. Dezember 1965 u. a. den Beschluß, ein Denkmal für die Opfer beider Weltkriege zu errichten. Rund 138.000 Schilling wurden bisher zu diesem Zwecke gesammelt. Die Gesamtkosten für dieses Denkmal werden sich auf etwa 300.000 Schilling stellen. Mit der künstlerischen Gestaltung wurde der bekannte Gmünder Bildhauer Carl Hermann betraut. Das Denkmal selbst, eine trauernde Frauengestalt, wird aus Granit gemeißelt, die 15 Schriftplatten werden aus dunklen Gebhartser Syenit angefertigt.

### Im Land der Hochmoore und Teiche

Unter diesem Motto brachte Radio Österreich am 19. Dezember 1965 in der n.ö. Heimatstunde eine Sendung über das obere Waldviertel. Günther Richter, der ehemalige Sekretär des Heimatwerkes, sprach mit Bürgermeister Franz Chaloupek, Stadtrat Hermann Koll, Otto Simon aus Gmünd II und Dr. Hans Margreiter aus Groß-Pertholz. Dabei erfuhr man zum erstenmal, daß in Groß-Pertholz ein Kurhaus für Moor-Therapie erbaut wurde, um die Heilkraft der Waldviertler Hochmoore auszunützen. Eingehende wissenschaftliche Untersuchungen heben den hohen therapeutischen Wert dieser Moore nachgewiesen. Im Mai dieses Jahres soll schon der Kurbetrieb in Groß-Pertholz aufgenommen werden. Im Laufe der Sendung kam auch die Ergiebigkeit der Weitraer und Heidenreichsteiner Fischteiche zur Sprache und die Möglichkeiten der Fischzucht. Das Gespräch mit dem Gmünder Kulturreferenten gab wertvolle Hinweise auf das Naturschutzgebiet „Blockheide“ und auf das „Grenzlandmuseum Gmünd“, welches in einer eigenen Schau die Bedeutung der Glas- und Steinindustrie in Vergangenheit und Gegenwart zeigen wird.



Die reichhaltige Schau zeigte Bilder, Lampen, Vasen, Blumenübertöpfe, Tischlampen, Kerzenleuchter und Wandleuchter in Steintechnik aus edlem burgenländischen Serpentin sowie Salzburger und Waldviertler Kristallmarmor (Serma-Technik). Weiters waren aus dem Andenkengeschäft Prinz Schnitzarbeiten von Franz Gruber, Gutenbrunn, und namhaften Tiroler Künstlern sowie zwei Kruzifixe des Jagenbacher Schnitzers VS-Direktor Willibald Engelmayer -- der auch das Arrangement dieser Ausstellung übernommen hatte -- zu sehen.

Eine kleine Sensation stellten für den noch uninformierten Besucher die aus den verschiedensten Steinchen -- teils als Mosaik, teils als Relief -- zusammengesetzten Bilder dar. Diese nach einem österreichischen Patent in Steintechnik angefertigten Werke finden derartigen Anklang, daß man wohl schon jetzt einen Siegeszug dieser neuen Technik voraussagen kann.

In dem Atelier bzw. der Werkstätte der Merkulithwerke in der Weitraerstraße in Zwettl, in der diese schönen und gefälligen Arbeiten entstehen, sind bereits vier Personen voll beschäftigt. Für die schöpferische Gestaltung zeichnen die Zwettler Modezeichnerin Gerti Pfeifer -- die als Erfinderin dieser neuen Art von Kunst zu bezeichnen ist -- und der Zwettler Baumeistersohn Hannes Feßl, verantwortlich. Als Mitarbeiter der beiden Künstler sind auch Gertrude Schramml und Helga Wilhelm aus Garmisch-Partenkirchen, Deutschland, nicht unwesentlich am Gelingen der verschiedenen Kunstgegenstände beteiligt.

### **Großgemeinde Langschlag**

Nach einer schon vor längerer Zeit im Festsaal der Hauptschule in Langschlag stattgefundenen Information aller 85 Gemeinderäte der Pfarre durch Bezirkshauptmann Hofrat Karl Müller über die Vorteile der freiwilligen Gemeindezusammenlegung und mit den von den Gemeinden nominierten Delegierten -- ebenfalls unter dem Vorsitz von Hofrat Müller -- geführten Verhandlungen haben nunmehr die Gemeinden Langschlag, Bruderndorf, Stierberg, Fraberg, Kainratschlag, Langschlägerwald und Siebenhöf beschlossen, sich mit ihren Katastralgemeinden Kehrbach, Kl. Pertholz, Schmerbach, Kasbach, Mittelberg, Streit, Kogschlag und Bruderndorferwald zur Marktgemeinde Langschlag zusammenzuschließen.

Mit 1840 Einwohnern wird Langschlag nach Zwettl und Allentsteig die drittgrößte Gemeinde des Bezirkes Zwettl sein. Auch flächenmäßig kann sich die neue Großgemeinde sehen lassen; sie wird sich über eine Fläche von 52,34 Quadratkilometer erstrecken. Außer der Hauptschule und der Volksschule in Langschlag, befinden sich noch Volksschulen in den Orten Langschlägerwald und Siebenhöf.

### **KIRCHBERG AN DER WILD:**

#### **Waldviertler Priester -- 26 Jahre im Fernen Osten**

Prof. Pater Karl Steinmetz, S. J., kam nach 26 Jahren in seine Heimat, zu Mutter, Geschwistern und einer großen Familie in Kirchberg an der Wild auf Urlaub zurück. Der Zuhörer traut seinen Ohren kaum, wenn er erfährt, daß der Priester, der ihn bescheiden und fröhlich in reiner Waldviertler Mundart begrüßt, 26 Jahre in China, auf den Philippinen und auf Formosa verbrachte.

Karl Steinmetz kam am 6. Dezember 1913 in Neunzen zur Welt, er besuchte die Volksschule in Merkenbrechts unter Volksschuldirektor Seidl, anschließend lernte er als Sängerknabe drei Jahre im Stift Zwettl. Seine Laufbahn führte ihn nach Linz-Freinberg, über Kalksburg nach St. Andrä in Kärnten, wo er drei

Jahre als Novize des Ordens der Jesuiten verbrachte. In den Jahren 1936 bis 1939 finden wir ihn als stud. phil. in Innsbruck. Der Student rückte am 15. Mai 1939 als Freiwilliger zur Deutschen Wehrmacht ein und kam dabei auch auf einige Wochen zur militärischen Ausbildung auf heimatlichen Boden, dem inzwischen errichteten Truppenübungsplatz Döllersheim. Wo er noch als Bub die Ackerfurchen zog, mußte er mit seinen Soldatenstiefeln den Boden niederstampfen.

Nach der Abrüstung am 12. August 1939 verfolgte er den Wunsch: Auf, nach China! Das abenteuerliche Leben begann schon damit, daß das Schiff „Scharnhorst“, das ihn am 26. August 1939 von Genua in die ferne Welt bringen sollte, nicht mehr auslaufen durfte. Ein rettender Sprung am 31. August in die Schweiz bestimmte das weitere Schicksal des Novizen, denn am 1. September begann der unheilvolle Zweite Weltkrieg. Bereits am 3. November ging es endgültig von Venedig aus nach Shanghai, wo er am 30. November landete. In Peking folgten zwei Jahre hartes Studium der chinesischen Sprache. 1941 wären alle Hoffnungen fast vernichtet worden, es drohte die Abberufung an die Kriegsfrenten nach Deutschland. Ein irrtümlich aufgefaßtes Telegramm verhinderte in letzter Minute die Ausreise und der abenteuerliche Weg führte den neugeweihten Priester in den Norden Chinas, in die Provinz Hopeh. Als Professor der Philosophie und Naturwissenschaften wirkte er am Regionalseminar in Kinghsien und Peking.

Nach der Einnahme Pekings durch die Kommunisten 1949 finden wir den Professor als Pfarrer in Peking bis 1953. Nach vier Jahren erfolgte auch hier die Ausweisung am 12. Dezember 1953. Sie erfolgte aus zwei Gründen: Erstens ist er Freund eines katholischen Bischofs (der inzwischen hingerichtet wurde), zweitens ist er Gegner der kommunistischen Ideologie. Seine Abreise mußte innerhalb 15 Minuten erfolgen. Manche seiner Freunde fanden den Tod, viele leben in Gefängnissen oder sind verschollen. Nach vier Monaten in Hongkong ging es am 20. April 1954 nach Manila, Philippinen, wo er als Professor für Kosmologie, Naturwissenschaften und Philosophie tätig war. 1958 treffen wir Professor Steinmetz in Chabanel Hall als Rektor des Hauses für Phil. für Jesuiten. 1960, 1962, 1964 lehrte er im päpstlichen Kollegium zu Dalat in Vietnam, 300 Kilometer von Saigon entfernt. Seit 1962 ist er auch Rektor der Theologischen Fakultät für Jesuiten im Bellarmine College in Baguio. Sein Wirkungskreis ist weit über die Philippinen ausgedehnt, er betreut 40 chinesische Weltpriester, die für die dortigen Chinesen tätig sind. Zurzeit wird unter seiner Leitung ein Studentenheim für sechzig Hochschüler in Manila errichtet.

Professor Pater Karl Steinmetz kam am 5. September 1965 nach Österreich keineswegs zum Ausruhen. Sein rastloses Wirken für die Kirche führte ihn inzwischen nach Rom, Hamburg, Düsseldorf, Köln, Bonn, Aachen, München, und in Österreich nach Innsbruck, Linz, Salzburg und andere Städte. Sein Besuch galt auch dem Bruder, der als Jesuitenpater das Marienheim in Klagenfurt leitet. Der geistliche Weltmann verbrachte seine freien Stunden bei der 78jährigen Mutter in Almosen und im Kreise seiner drei Schwestern und er gab in Freundeskreisen auf die vielen Fragen interessante Auskünfte über das Leben in einer bewegten und gefährlichen Welt, er schilderte in spannenden Worten über exotisches Brauchtum und tiefgläubige Frömmigkeit ferner Menschen. Am 21. November brachte ihn das Flugzeug wieder zu seinen Chinesen auf der östlichen Erdhälte.

## BEZIRK HORN

### Strafrechtssammlung kam nach Greillenstein

Die bekannte Strafrechtssammlung, bisher eine der Hauptattraktion des Niederösterreichischen Landesmuseums, wurde im Zuge der Dezentralisierung dieses Instituts in das Schloß Greillenstein im Waldviertel gebracht. Sie wird dort in sechs prächtigen Räumen neu aufgestellt.

Die Sammlung gibt einen Überblick über die Entwicklung des Strafrechtes und des Gerichtswesens im gesamten süddeutschen Raum vom 16. bis Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie umfaßt eine Reihe interessanter Exponate wie Richterschwerter, Foltergeräte usw.

Die Strafrechtssammlung kam als Steckenpferd des verstorbenen Wiener Senatsrates Dr. Hans Liebl zustande und wurde 1951 dem Niederösterreichischen Landesmuseum übergeben, wo sie systematisch erweitert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde.

Im Schloß Greillenstein ist seit 1960 eine ständige Ausstellung unter dem Motto „Geschichte und Funktion einer Grundherrschaft“ zu sehen. Das Schloß beherbergt unter anderem eine originale Gerichtsstube. Sie wird thematisch die Verbindung zwischen der bisherigen Ausstellung und der Strafrechtssammlung herstellen.

### Horns finanzielle Leistungen für die Kultur

In dem fast sensationell zu bezeichnenden Budget der Stadtgemeinde Horn für 1966 werden im Rahmen der geplanten Ausgaben von rund 50 Millionen Schilling folgende Beträge für kulturelle Zwecke bereitgestellt werden:

An Bedarfszuweisungen: für das Stadtarchiv . . . . .	S 50.000.—
An Subventionen: für das Höbarth-Museum . . . . .	S 175.000.—
An Subventionen: für das Stadtarchiv . . . . .	S 100.000.—
	Zusammen S 325.000.—

Fürwahr eine beachtliche Leistung, wenn man bedenkt, daß Horn Millionenbeträge für den Ausbau des Krankenhauses bereitgestellt hat.

### EGGENBURG:

#### Ausbau des Krahuletz-Museums

Das Kulturreferat der Landesregierung ist an die Stadtgemeinde mit einem interessanten Vorschlag herangetreten: das Land Niederösterreich will das Krahuletz-Museum ausbauen und durch Werbung den Besucherstrom nach Eggenburg verstärken. Hiezu würde auch ein hauptamtlicher Kustos, ein Akademiker, vom Lande bezahlt. Dieser Ausbau soll dem Beispiel anderer Museen folgen, vor allem Riegersburg und Greillenstein, wo das Land bereits beträchtliche Beträge investiert und dem Fremdenverkehr kräftige Impulse verliehen hat. Weiters wurde noch angeboten, die Kulturdenkmäler der Stadt, Pranger, Dreifaltigkeitssäule, Stadtmauer und vieles andere durch die Landesregierung instandsetzen und pflegen zu lassen.

Das Krahuletz-Museum ist das bedeutendste Museum Niederösterreichs nördlich der Donau. Seine Kunstschatze sind nur zum geringen Teil ausgestellt, der weit größere Teil ist in Schachteln verpackt. Das Kulturreferat will nun durch einen großzügigen Ausbau des Krahuletz-Museums die Zahl der ausgestellten Gegenstände beträchtlich vermehren und dann mit einer entsprechenden Werbung einem großen Publikum zugänglich machen.

Für Eggenburg ist dies eine ungewöhnlich günstige Gelegenheit den Krahuletz-Museum eine erhöhte Bedeutung zukommen zu lassen und den Fremdenverkehr der Stadt zu beleben. Eggenburg selbst wäre finanziell niemals in der Lage zu einer großzügigen Ausgestaltung und Werbetätigkeit, ganz zu schweigen von einem Zubau zum Krahuletz-Museum.

## **Bezirk Waidhofen an der Thaya**

Der Gesang- und Musikverein Waidhofen an der Thaya hat im Oktober 1965 unter Mitwirkung des Schülerchores des dortigen Bundesrealgymnasiums und des Mitgliedes Der Wiener Staatsoper Elfriede Rezabek zugunsten der Hochwasserhilfe ein Sonderkonzert veranstaltet. Der hiebei erzielte Einnahmebetrag von 10.500,— Schilling wurde zur Gänze an den Hochwasserfond der N.Ö. Landesregierung abgeführt. Dem Verein und seinen Vorstand, Anton Steinberger wurde hiefür vom Herrn Landeshauptmann in einem persönlichen Schreiben der Dank und die Anerkennung der n.ö. Landesregierung ausgesprochen.

## **Heimatabend der Niederösterreicher**

Unter dem Motto „Lachendes Österreich — vom Neusiedler bis zum Bodensee“ veranstaltete die Trachten- und Volkstanzgruppe „Die Niederösterreicher in Wien“ auf Veranlassung des Kulturreferates der Stadtgemeinde Waidhofen an der Thaya im Vereinshaus im November 1965 einen Abend. Alle vorführenden jungen Leute begeisterten die Zuhörer mit ihren Liedern, Tänzen und Mundartgedichten. Es war erfreulich, daß sich die Besucher von allen Darbietungen unmittelbar angesprochen fühlten.

P o n g r a t z

## **Bücher- und Zeitschriftenschau**

### **Buchbesprechungen**

**Ein Weg zur Kunst.** Franz E p p e l führt durch Niederösterreich. Salzburg, St. Peter 1965. 267 Seiten, 32 ganzseitige Bildtafeln, einzelne Grundrisse und eine Übersichtskarte. 8° Ganzleinen. 144,— S.

Der Autor, Landeskonservator am Bundesdenkmalamt, unseren Lesern als Verfasser der Kunstbücher „Das Waldviertel“, „Die Wachau“, „Kunst im Lande rings um Wien“ gut bekannt, hat uns mit seinem neuen Werk einen „Kunstführer“ beschert, der ganz neuartige, auch für den Laien verständliche Wege einschlägt. Es geht Eppel nicht darum, in wissenschaftlich-gelehrtem Ton Kunstgeschichte zu dozieren, sondern in die Welt der Kunst intuitiv einzuführen, vor allem die Gesinnung jener Menschen aus der Zeit, in der das Kunstwerk entstand, uns Heutigen, in übersättigter „Kunstwelt“ lebenden, bildhaft nahezubringen. Der Verfasser will uns das Wesentliche zeigen — oder besser gesagt — „erahnen“ lassen. Schon das erste Kapitel läßt aufhorchen. Wie wahr ist doch sein Satz: „Kunst ist etwas Faszinierendes. Aber das Vorgesetzte sollte bedenken lassen, daß sie zuzeiten auch nur Begleiterscheinung von etwas noch wesentlich Intensiverem sein kann, etwa von dem gedanklichen oder gefühlsbestimmten Verhältnis eines Menschen zu seinem Gott.“

Eppel stellt zuerst die Frage: Wie lebte der Mönch, als jene romanische Plastik entstand, was empfand der Burgherr in seinem kahlen Mauern, sonst nur dem Dinglichen verhaftet, beim Anblick der Madonna in der Burgkapelle, wie stand der Bauer inmitten seines primitiven Lebens zum Schöpfer, zu den ihn bedrängenden Naturgewalten, zu alt-heidnischen Vorstellungen? Ohne diese Überlegungen kann man die Kunst einer Zeitepoche nicht verstehen.

Der Verfasser versucht nun, in etwa 170 Interpretationen (davon gegen 50 Beispiele aus dem Waldviertel!) von Einzelkunstwerken aus zwei Jahrtausenden, angefangen vom Altertum bis in die neueste Zeit, das Charakteristische

der Kunst ebenso wie die individuellen Eigenarten der Einzelwerke dem inneren Auge des Lesers möglichst anschaulich vorzuführen. Dabei hält er sich nicht an dem Begriff „Kunstwerk“ in seinem engsten Sinne. Er bezieht hierher auch Römermauern, Burgen, Profanbauten, Kultstätten und sehr richtig! — auch die einzelnen Siedlungsformen. Es kommt ihm weniger auf vorausgesetztes Wissen von Geschichtsdaten als vielmehr auf die intensive Betrachtung und auf die sinnlichen Empfindungen an. Aus dieser individuellen Interpretation die manchmal auch ein wenig ironisch sein kann, soll der Leser dazu angeregt werden, vergleichsweise auch andere, ihm persönlich gut bekannte Werke neu zu sehen und ein tieferes Verständnis zu diesen zu finden.

Daß dieses Vorhaben dem Verfasser vollauf gelungen ist, beweisen Einführung, Darstellung und Interpretation der Kunstwerke. Nicht nur für den „Sozialtouristen“ bedeutet dies einen unschätzbaren Gewinn, sondern vor allem für den Lehrer auf dem Lande, der seinen Schülern den Weg zur echten Kunstbetrachtung damit wesentlich erleichtern kann. Er wird dann auch das einfachste Kunstwerk seines Dorfkirchleins — auch wenn es vielleicht nur „neugotisch“ ist — mit anderen Augen betrachten und, was das Wichtigste ist, eine tiefere Bindung zu seiner engeren Heimat finden. Wie in allen seinen früheren Kunstführern ist das Bildmaterial einmalig ausgewählt und hervorragend reproduziert. Fußnoten und ein Namensregister beschließen das Buch, das auch in seiner typographischen Gestaltung eine Freude für jeden Bücherliebhaber darstellt.

Wir müssen Franz Eppel zu seinem neuesten Werk aufrichtig beglückwünschen und ihm zutiefst dankbar sein, was — dies sei zuletzt noch gesagt — auch für den Verlag gelten soll.

Pongratz

**Karl Barta:** Heimatbuch der Stadt Raabs an der Thaya. Raabs, Stadtgemeinde 1965. XII, 252 Seiten. 8<sup>o</sup> Ganzleinen. Gerade recht zur weihnachtlichen Zeit erschien das lange schon erwartete Heimatbuch, welches auf den Vorarbeiten von Hofrat Heinrich Rauscher (Krems) fußend, durch Professor Dr. Karl Barta unter Auswertung des Gemeindearchivs und Einsichtnahme in die lokalen Chroniken vollkommen neu gestaltet wurde. Der Verfasser, seit mehr als einen halben Jahrhundert mit der Bevölkerung Raabs verbunden, hat bei ungezählten Wiener Besuchen Verbindung mit den führenden niederösterreichischen Heimatforschern aufgenommen und eine Stadtgeschichte geschaffen, welche den modernen Forschungsergebnissen vollkommen gerecht wird. Barta gestaltete sein Heimatbuch bei aller wissenschaftlichen Akribie voraussetzungslos, das heißt, er versuchte alle rechtshistorischen und wirtschaftsgeschichtlichen Fachausdrücke gemeinverständlich zu erklären, ein großer Vorzug, den nicht jede Heimatkunde aufweist. Damit erfüllt diese Chronik auch die Aufgabe eines Lehrbuches für heimatkundlichen Unterricht, was sicherlich von der Lehrerschaft begrüßt werden wird.

Barta stellt an die Spitze seiner Landschaftsgeschichte folgende Abschnitte: „Der geologische Aufbau der Landschaft“ (von Edda Menzel), „Flora und Fauna des Thayathales“ (von Helmut Heimpel) und „Die geschichtliche Frühzeit“. Es folgen dann die Kapitel über die Herrschaft, die Burg und die Pfarre Raabs, ferner kunsthistorische Würdigungen der kirchlichen Bauten, Skulpturen und Bildsäulen. Der zweite Teil des Heimatbuches beschäftigt sich mit der Geschichte der Marktgemeinde und der späteren Stadt mit ihren kulturellen, wirtschaftlichen und verwaltungstechnischen Einrichtungen in ihrer historischen Entwicklung. Auch die Land- und Forstwirtschaft, Handwerk, Gewerbe und Verkehr werden in eigenen Kapiteln ausführlich besprochen. In Anhang finden wir die Namen der Ehrenbürger und der Gefallenen beider Weltkriege verzeichnet. Der kommentierte vollständige Abdruck des „Panthädingbuches“ aus dem Jahre 1553 und ein ausführliches Literaturverzeichnis beschließen

dieses vorbildliche Heimatbuch. Nicht unerwähnt dürfen die hervorragenden Photoreproduktionen Helmut Heimpels und die gediegene drucktechnische Gestaltung durch die Firma Berger in Horn bleiben.

**Harry Kühnel:** Das Weinbaumuseum in Krems an der Donau. Krems, Kulturverwaltung 1965. 23 Seiten, 20 Bildtafeln. 8° broschiert.

Der kurzgefaßte, hervorragend bebilderte Führer durch das neu eingerichtete Kremser Weinbaumuseum erfüllt ein echtes Bedürfnis für all die vielen Besucher, welche alljährlich in die Weinstadt an der Donau kommen. Die reichen Bestände dieses Museums, begründet von Dr. Plöckinger und von Doktor Kühnel auf zeitgemäße Ausstellungspraktiken umgestellt, werden mittels kurzgefaßter Erklärungen und ausgewählten Bildmaterial dem Besucher nahegebracht. In übersichtlicher Form gibt der Verfasser zunächst einen interessanten Überblick über die Geschichte des heimischen Weinbaues, dem sich Ausführungen über Weingartenarbeit, Hüterwesen, Winzerbrauch, Preßhaus, Weinkeller, Gaststube, Schwarze Küche, Binderhandwerk und ein Literaturnachweis anschließen. Viel künstlerisch Wertvolles, wie Faßschnitzereien, bemalte Krüge und Gläser, die Hüterkreuze und sogar die „Weinbergeiß“, ein Fruchtbarkeitssymbol, finden ihre besondere Würdigung. Den Umschlag des von der Firma Faber geschmackvoll gedruckten Führers zielt die farbechte Wiedergabe der Zunftfahne der Hauer von Martin Johann Schmidt. Das Kremser Weinmuseum, eines der wenigen dieser Art in Europa, wird durch diesen ausgezeichneten Führer den Fremden aus nah und fern noch lange in Erinnerung bleiben!

**Schätze aus Österreichs Boden.** Notring-Jahrbuch 1966. Wien: Selbstverlag 1966. 207 Seiten, 64 ganzseitige, darunter sieben farbige Bilder. 8° broschiert. 80,— S.

In diesem Jahrbuch der wissenschaftlichen Verbände Österreichs werden diesmal jene Schätze besprochen, welche in Form von Mineralen und Erzen, Steinen und Erden, in der heilenden und technisch zu nutzenden Kraft des Wassers dem Lande Österreich zur Verfügung stehen. Über ihre historische, wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung berichten 64 Einzelbeiträge aus der Feder erster Sachkenner. Bildbeigaben und Ausstattung entsprechen dem hohen Niveau dieser alljährlich erscheinenden, im In- und Ausland beliebten Publikation.

**Büttner Rudolf:** Burgen und Schlösser zwischen Wienerwald und Leitha. Wien, Birken-Verlag 1965, 168 Seiten, zahlreiche Grundrisse, Federzeichnungen und Kartenskizzen. 8°br.

Mit diesem neuen Burgenbuch des Birkenverlages erschien der erste Band der lang erwarteten Niederösterreich-Reihe, welche acht Teile umfassen soll. Nach einem allgemeinen Vorwort über die Bedeutung der Burgen und die Aufgaben der Burgherrn wird nach altbewährter Methode die Beschreibung der einzelnen Wehrbauten alphabetisch vorgenommen. Der jeweiligen topographischen Aufnahme folgen die Reihe der Besitzer und die wichtigsten Literaturhinweise. Dem Hauptteil schließt sich der Abschnitt über verschwundene Objekte an. Eine allgemeine Literaturzusammenstellung, ein Verzeichnis der Abkürzungen und das Inhaltsverzeichnis beschließen diesen gut ausgestatteten **Burgen-Band**.

**Burgen und Schlösser in Österreich.** Zeitschrift des österreichischen Burgenvereines. 1. Nummer, Wien 1965. 4° brosch.

Vorliegende Zeitschrift stellt den ersten Versuch dar, die Burgenprobleme unseres Landes in einer gediegenen periodischen Publikation zu behandeln. Die Artikel haben gute Kenner der Materie, unter anderem Professor F. Halmer, M. Allmayer-Beck, Karl Graf Kuefstein, G. Demus, W. Frodl, H. Steininger und

P. M. Plechl beige-steuert. Nach einem Vorwort des Vereinspräsidenten Graf Georg Clam-Martinic folgen interessante Artikel über Denkmalpflege von Burgen und Schlössern, über die Tätigkeit der Kommission für Burgenforschung an der österreichischen Akademie der Wissenschaften, über die Schwierigkeiten der Schloßerhaltung in der heutigen Zeit und über neue Methoden in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Burgenarchäologie in Österreich. Rechtsfragen, Vereinsnachrichten und Besprechungen der neuerschienenen Fachliteratur beschließen dieses Heft, dessen Bildmaterial teilweise recht ungünstig im Raume verteilt erscheint. Der Versuch, „modern“ zu sein, ist nicht immer befriedigend geglückt. Trotz dieses kleinen Einwandes kann man auf die weiteren Folgen gespannt sein.

**Max Steinbauer:** Lexikon Steinbauer. Genealogie, Etymologie und Heraldik. 1. Band. Frankfurt am Main, Selbstverlag 1963. Maschinenschriftl., 4° brosch. 122 Seiten, fünf Bildtafeln.

Der Verfasser stammt aus einer alten Waldviertler Exulantenfamilie, welche im Herrschaftsgebiet von Rappottenstein schon im 16. Jahrhundert nachgewiesen ist. Mitten im 30jährigen Kriege ist ein Elias Steinbauer aus Annatzberg (bei Arbesbach) nach Mittelfranken ausgewandert, wo er in der Abendmahlstafel von Weißenkirchbach bei Ansbach 1643 erstmalig aufscheint. Der Verfasser hat in zeitraubender und mühevoller Kleinarbeit versucht, alle Steinbauerlinien in Deutschland und Österreich zu erfassen, wobei es durchaus möglich erscheint, daß der Name „Steinbauer“ als typischer Wohnstättenname auch in Deutschland, unabhängig von Österreich, Waldviertel, Kärnten und Steiermark entstanden ist. Er gliedert das ungeheure Namensmaterial in 15 „Stämme“, deren Zusammenhang allerdings nicht nachgewiesen werden kann, was, teilweise vielleicht, durch weitere Forschungen möglich sein wird. Ein Familien- und Ortsnamenregister, entsprechend den einzelnen Kapiteln, beschließt den 1. Band dieses „Familienlexikons“, dem weitere Bände mit neuen Forschungsergebnissen (besonders über das Waldviertel!) folgen sollen. Wir dürfen darauf gespannt sein!

### **Zeitschriftenschau**

**Unsere Heimat.** Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. 26. Jahrgang, Wien 1965, Nummer 7/8.

Vorliegende Folge ist von ganz besonderer Art. Bildet sie doch zugleich eine Festschrift für den verdienten niederösterreichischen Burgenforscher Felix Halmer zu seinem 70. Geburtstag. Dementsprechend ist auch der Inhalt im wesentlichen den niederösterreichischen Burgen gewidmet. Archivdirektor i. R. Professor Dr. K. Lechner bringt grundsätzliche Probleme der Burgenforschung zur Sprache. Seine „Fragestellung zur Erforschung einer Burg“ hat informativen Charakter für alle Heimatforscher und wird anschließend am Beispiel der Waldviertler Burg Wildberg, dem Ursprungs unseres österreichischen Staatswappens, erläutert. Der Grundriß dieser Burg, aufgezeichnet von unserem Mitarbeiter Professor A. Klaar schließt sich diesen interessanten Artikel an. Derselbe Verfasser behandelt in einem weiteren Beitrag die Burgen Gars-Thunau, Raabs und Schallaburg, wobei deren Grundrisse erstmalig zur Veröffentlichung kommen. R. Büttner bespricht in seinem Beitrag „Die Burg der Herzogin“ geschichtliche Probleme, welche vor allem die Landesfürstinnen als Burgenbesitzerinnen betreffen. W. Höld steuert einen Beitrag über die Burg Schratzenstein bei Grünbach, I. Hieß einen solchen über die Burgruine Schauenstein am Kamp bei. Kleine Mitteilungen, Buchbesprechungen, Vereinsnachrichten und das Programm der kommenden Veranstaltungen sind dieser interessanten Folge beige-fügt.

**Hermann Steininger:** Über das „Abbeten“ oder „Wenden“ in der nordöstlichen Steiermark. S. A. aus „Österreichische Zeitschrift für Volkskunde“, 19. Ä (68.) Band, Wien, 1965, Seite 1—36. Der Verfasser beschäftigt sich mit einem interessanten Kapitel der Volksmedizin, über welches auch in unserer Zeitschrift schon mehrfach geschrieben wurde. Im allgemeinen wird man von zwei großen Arten volksmedizinischer Überlieferungen sprechen können. Die eine ist die von Einzelpersonlichkeiten, Heilkünstlern getragene, die andere jene, welche von solchen „begabten“ Persönlichkeiten im Volks nachgeahmt und weiterverbreitet wird. Steininger bringt eine Fülle von charakteristischen Beispielen, welche man auch, ähnlich geartet, im Waldviertel finden könnte. Es wäre zu wünschen, daß auch über unsere Landschaft eine zusammenfassende Darstellung veröffentlicht werden würde.

**Hermann Steininger:** Hinweise auf neue Quellen und Erörterungen zur datierten Keramik des Mittelalters. In: „Kulturberichte aus Niederösterreich.“ Beilage der Amtlichen Nachrichten der n.ö. Landesregierung. Jahrgang 1965, Folge 2, S. 9f. Aus der ausführlichen Besprechung seiner Dissertation über dieses Thema (Waldviertel), sind wir mit der Problemstellung vertraut: aus den in den Keramikfunden enthaltenen Münzbeständen, kann folgerichtig das Alter der Kermaik festgestellt und darüber hinaus eine Stilgeschichte dieser Gefäße gemacht werden. Durch die stets zunehmende Bearbeitung der einst weniger beachteten mittelalterlichen Tonware können neue, wichtige Geschichtsquellen erschlossen werden. Burgenarchäologie und Wüstungsforschung werden neue Impulse erhalten, aber auch dem soziologischen Moment kommen wir mit diesen Untersuchungen näher. Dieser junge Heimatforscher wird uns in den kommenden Jahren noch manches zu sagen haben.

**Aus der Heimat.** Kulturbeilage der Bezirkshauptmannschaft Krems. 4. Jahrgang, Krems, 1965, Folge 9—12. Aus dem Inhalt: E. Ritter, der Bildhauer Johann Schmidt, Vater des berühmten Malers (geboren 1654, gestorben 1761 in Mautern); H. Heppenheimer, Verschollene Orte im Kremser Becken. Der Verfasser weist neun Orte nach, die durch Naturkatastrophen, Kriege, Überschwemmungen usw. zugrundegegangen sind; B. Ramoser, Die Göttweiger Pfarrmatrik (1784 bis heute); H. Rauscher (†), Vor 20 Jahren. Hinweise auf die Ereignisse im Raume Krems im Jahre 1945, Derselbe, Die Bauernkriege. Eine groß angelegte Untersuchung über das Waldviertel, welche P. Emmeran Ritter, der Schriftleiter dieser wertvollen Kulturbeilage, aus dem Nachlaß des verstorbenen Heimatforschers herausgibt.

**Österreich in Geschichte und Literatur.** Herausgegeben vom Institut für Österreichkunde. 9. Jahrgang, Wien 1965, Folge 9, 10.

Aus dem Inhalt: Fr. Dumin, Das Problem eines deutsch-österreichischen Anschlusses 1918-1919; Würdigung des Lebenswerkes der Dichter in Christine Lavant; von Ingrid Aichinger, Rudolf Neck, Österreichs Rückkehr zur Demokratie. Ein Rückblick auf die ersten Nationalratswahlen von 20 Jahren; H. Gollob, Das Wiener Polytechnische Institut und die k. k. Vereinigte Manufakturzeichenschule. Ein Beitrag zur Geschichte der technischen Hochschule und der Kunstgewerbeschule in Wien; H. Firnberg, Wesen und Wandel der Sozialschichtung Österreichs. Interessante soziologische Studie auf Grund der Volkszählungsergebnisse 1951 und 1961, Würdigung des Dichters Franz Theodor Csokor zum 80. Geburtstag von V. Suchy; W. Stöhr, Aufgaben der Raumplanung in Österreich. Unter Hinweis auf praktische Beispiele, auch aus dem Waldviertler Raum, ist die Notwendigkeit gegeben, die Planung in einem gesamtwirtschaftlichen Rahmen zu betreiben. So ist etwa die Straßenerschließung eines Gebietes mit der Zielsetzung einer wirtschaftlichen Förderung nur dann sinnvoll, wenn auch die anderen für die wirtschaftliche Entwicklung notwendigen Voraussetzungen

geschaffen werden. Dies ist natürlich auch umgekehrt der Fall, wie ein Beispiel aus dem Waldviertel (Textilfachschule in Groß-Siegharts) beweist.

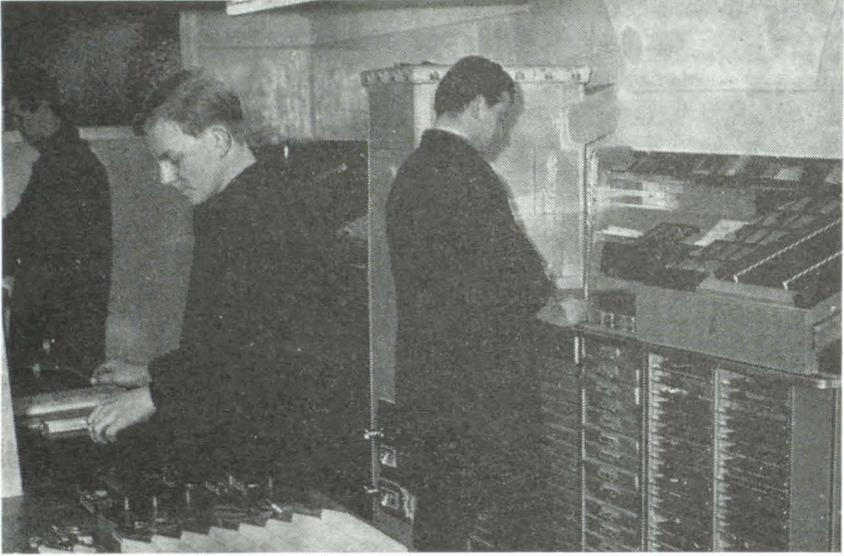
Pongratz

Knapp vor Weihnachten ist ein neues Langenloiser Stadtbuch erschienen. Neben einer Reihe von statistischen Daten enthält es auch historische Beiträge aus der Feder des verstorbenen Heimatforschers und Betreuers des Museums Dipl.Kaufm. Rothbauers. Wir werden in der nächsten Folge eine Besprechung bringen.

**Reimmichl „Weihnacht in Tirol“.** Im 59. bis 64. Tausend, 192 Seiten, ein Volksbuch mit vier farbigen Krippenbildern auf Kunstdruck, Leinen, 68,— S, DM-Sfr. 10,80 Tyrolia-Verlag Innsbruck-Wien-München.

Dieses Buch ist auf jeder Seite voll von der tiefen Innigkeit und der kindlich warmen Freude, mit der Tirol — besonders das bauerliche Tirol — in starker Gläubigkeit und immer jungem Brauchtum Weihnachten feiert. Der Frohsinn, die Wärme und Herzensheiterkeit des Buches führen aber zugleich weit hinein in die beglückende religiöse Tiefe der Weihnachtstatsache. Das Buch schon wiederholt aufgelegt, ist eines der schönsten Werke, die Reimmichl hinterlassen hat.





In dieser neugeschaffenen Akzidenzsetzerei der Buchdruckerei JOSEF FABER in Krems wird die Zeitschrift „Das Waldviertel“ neben vielen anderen Druckerarbeiten geschmackvoll gestaltet.

## *Weingut der Stadt Krems*



Unsere Spitzenweine  
nur eigener Produktion  
auch in Ihr Haus!

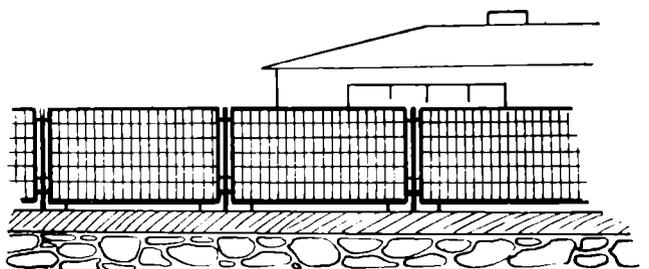
**KREMS a. d. DONAU, Stadtgraben 9**

Tel. 02732 / 2662

# Alfred und Helene Vavrousek

EISENHANDLUNG, WAFFEN und MUNITION  
SCHUHE und KONFEKTION

GFÖHL, N.Ö., Tel. 113



## Fischer - Gitter - Kipptore

Alle Arten von

- ◆ DRAHTGEFLECHTEN
- ◆ BETTEINSÄTZE

erzeugt **Fa. ADOLF FISCHER KG.**

**HERZOGENBURG**

Tel. 2782, 3106

Neue

## Viehzucht- und Verwertungsgenossenschaft

für GFÖHL und UMGEBUNG

registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung

**GFÖHL, N.Ö.**

Tel. 53